Ein musikalisches Pfarrhaus

von

J. P. Strebel.

M. v. O.
Mem.
O. 111.

Diego de Lobo

Ein musikalisches Pfarrhaus.

Ein

musikalisches Pfarrhaus,

gezeichnet

von seinem alten Haupte

Joh. Valentin Strebel.

Basel.
C. Detloff's Buchhandlung.
1886.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Familienpapiere wagen sich hiemit in die Oeffentlichkeit. Es waltete zunächst blos die Absicht, sie durch Druck vervielfältigt allen Gliedern der weit verzweigten Familie und ihren Freunden in die Hand zu geben. Bei dieser Gelegenheit erwachte der Gedanke, es dürfte das Büchlein — auch bei erweitertem Leserkreis unverändert — noch in manchem Pfarrhaus und Schulhaus und in all solchen Häusern gern gelesen werden, welche die Verschönerung und Veredelung des alltäglichen Lebens durch Musik und Poesie in christlichem Geiste zu schätzen wissen. Ihnen allen seien diese Blätter bestens empfohlen.

Schwäbisch-Hall, October 1885.

A. Strebel.

Vorwort.

Eine bekannte Feder (Ottilie Wildermuth) hat schwäbische Pfarrhäuser zur Betrachtung ausgestellt, feine, liebliche, gemütliche und auch etliche ungemütliche. Eine Art von Pfarrhäusern fehlt darunter, die drum nicht fehlen sollte: ein Haus, drin die edle Musika geliebt und geübt wird und dem Leben desselben ihren veredelnden und verschönernden Stempel aufdrückt. Ein solches ist durch Gottes Güte das Strebel-Harleßsche Pfarrhaus geworden, und der von Gottes Gnaden zum Haupte desselben gesetzt worden, gedachte schon je und je, seine Augen, ehe sie sich gar schließen, (denn sie schauen bereits in das 75. Jahr) rückwärts zu wenden und sich und den Seinen zu vergegenwärtigen, wie der Herr des Lebens die liebe Musika vielfach zur Führerin seines Lebens gemacht hat. „Groß sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran," sagt der Psalmist (Ps. 111, 2). Auch das geringste Gras und Blümlein zeugt von der Größe und Herrlichkeit desselben; warum nicht auch ein geringes Menschenleben? —

J. V. Strebel.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Des Hauses Grund	1
A. Er	1
B. Sie	33
C. Er in Stuttgart, Friedrichsruhe, Tübingen	41
D. Gefunden und verbunden	50
2. Des Hauses Aufbau	54
a. Am Kocher	57
b. Im Remsthal	63
c. Im Schönbuch	70
d. Am Neſenbach	78
e. Im Enzthal	87
Ein Extrablättchen: „Der Hauspoet"	97
3. Des Hauses Leuchten	142
Schluß	149
4. Nachtrag: Des Hauses höchſter Ausbau und baldiger Abbruch	153

I. Des Hauses Grund.

Ein Haus, ein lebendiges nämlich, hat eine gedoppelte Unterlage: einen Er und eine Sie, die der Herr für einander bereitet und dann zu der von ihm vorbedachten Zeit zusammenführt. Hören wir zuvörderst, wie es mit Ihm von Anfang an gegangen:

A. Er.

Ich will für ihn das Wort führen in der ersten Person. Ich bin in einem Schulhause, ja, wenn man will, in einer Schulstube geboren; denn die große Stube, welche für die Kinder des ehemaligen freireichsstädtischen Dorfes Oberndorf bei Schweinfurt zur geistigen Weide zubereitet war, hatte man durch eine hölzerne Wandung abgeteilt, so daß etwa der vierte Teil des Ganzen dem Schulmeister und seiner Familie zur Wohnung diente. Ein über der Schulstube gelegener unheizbarer Raum bezog nötigenfalls einige Wärme aus derselben durch eine viereckige Oeffnung in der Decke. Diese war gewöhnlich mit einer Schieferplatte bedeckt. Oben schliefen die ältern Knaben. Wenn der Vater diese wecken wollte, so nahm er den Schulscepter, der freilich in damaligen patriarchalischen Zeiten noch weit über das jetzige Normalmaß von 0,5 m. hinausragte, und setzte die Schieferplatte mittelst desselben in lauttönende Bewegung. Das war freilich eine sehr mißklingende

Musik für unsere Ohren; allein die Sorge, der weckende Scepter möchte sich uns etwa, wenn wir ihn überhörten, fühlbar machen, lehrte uns bei Zeiten, den „kleinen Heldensprung“ aus dem Bette zu üben.

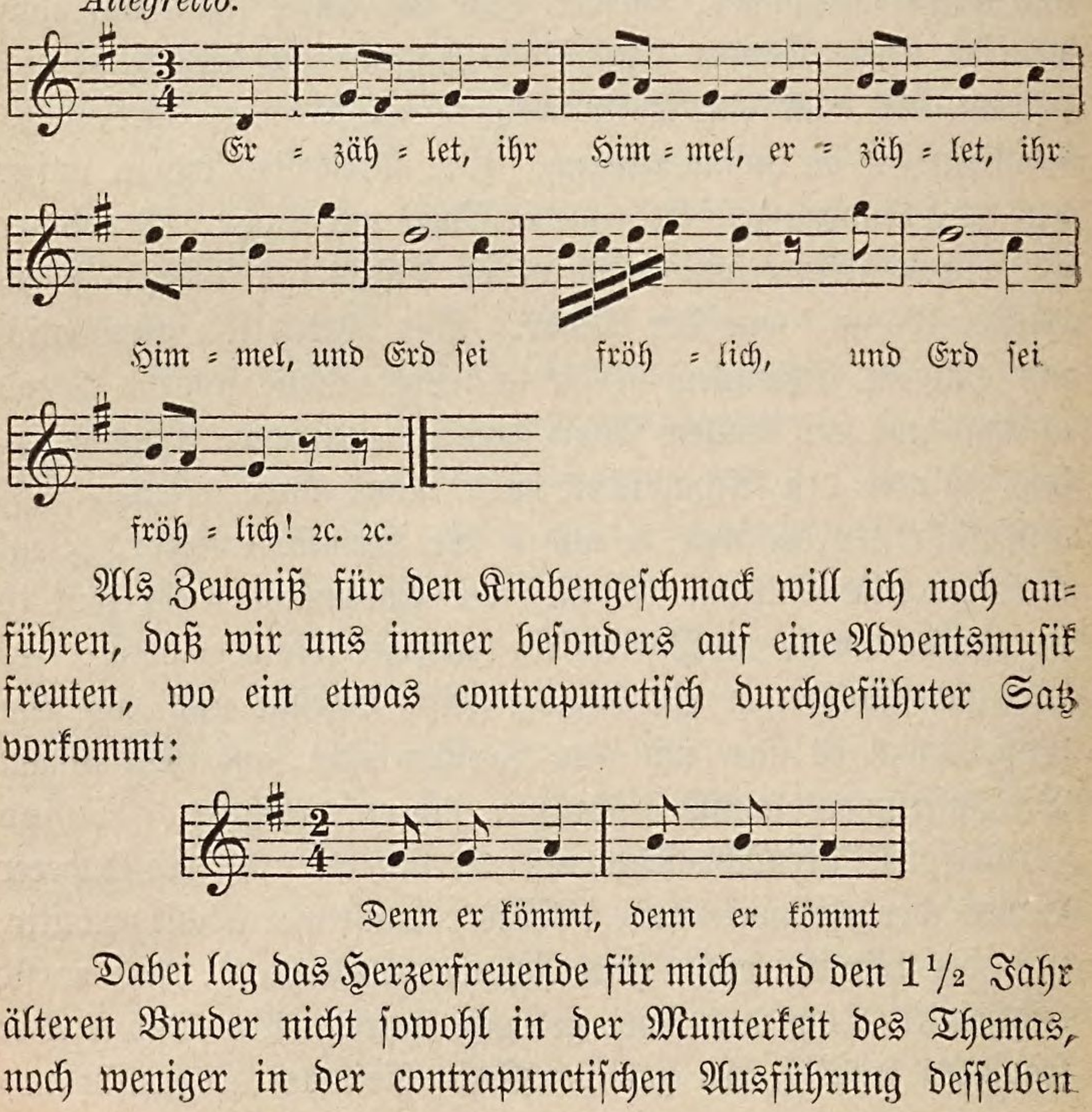
Der große eiserne Ofen, der mit Hochgebilden aus der biblischen Geschichte verziert war, bot jedem der beiden unteren Räume je eine seiner Hälften. Außen, dem Schulraum zugekehrt, sah man den bösen Absalom an der Eiche hangen, während sein langohriges Maulthier unter ihm davonrannte, und Joab mit den 3 Spießen war eben im Begriff, dem bösen Buben den Herzstoß zu versetzen. Im Innern dem sogenannten Kabinetlein („Kafinetle“) hielt Salomo das bestrittene Kind in der einen Hand und das Schwert in der andern, während die rechte Mutter vor ihm kniete. Die dritte Seite zeigte das jüngste Gericht, halb draußen den Schulkindern sichtbar, halb drinnen den Bewohnern des Kabinetleins: jedenfalls bei all seiner Schwerfälligkeit ein passenderer Schulerwärmer als die meisten unserer modernen Schulöfen, die entweder ganz leer und nichtssagend, oder mit bedeutungslosen Arabesken, Amoretten 2c. geschmückt, nichts für den Zweck der Schule mit abtragen. Ein Fingerzeig auf den an der Eiche hangenden bösen Buben zu rechter Zeit konnte je und je Predigt und Ruthe ersetzen.

Hier im Kabinetlein war das Heiligthum der Familie; hier stand das Himmelbett der Eltern und die Wiege für je den kleinsten der 6 Buben, die in diesem Nestlein erwuchsen. War die Schule aus, so stand das ganze Schulzimmer der Familie zur Verfügung und weil dasselbe noch nicht durch pedantische Subsellien verstellt war, sondern den ältern Kindern eine lange und breite Tafel bot, während die jüngern, bis das Lesen oder Aufsagen an sie kam, auf einfachen Bänken saßen und sich im geduldigen Warten übten, so konnte man nach

Zusammenrücken dieser Bänke über einen ziemlichen Raum verfügen. Der Familientisch stand in der Schulstube. —

Hier in diesem Raum empfieng ich die ersten musikalischen Anregungen durch die Choräle, welche täglich mit den Schulkindern gesungen wurden. Hier kam ich dann auch zuerst mit kunstmäßiger Musik in Berührung. In Oberndorf bestand noch, wie in vielen lutherischen Orten des Frankenlandes, die Sitte, daß an Festtagen Kirchenmusik aufgeführt wurde. Der Schulmeister war natürlich der Musikdirector. Ging es auf ein Kirchenfest zu, so sammelten sich die „Choradstanten," um eine Musik einzuüben. Vorher hatte der Vater schon mir und meinem ältern Bruder August die Sopran- und Altstimme eingelernt. Es war eine merkwürdige Gesellschaft, die ihre Kunstbemühungen da zusammentrug. Die Vocalisten waren außer uns zwei Knaben zwei Leineweber Vater und Sohn. Der Vater ein etwas kleiner und vom vielen Sitzen am Webstuhle gebückter Mann, war der Tenor. Wir hörten ihn gewöhnlich mit einigem Erstaunen, wenn er seinen etwas schiefen Mund aufthat und mit lautem Eifer seine tremulierende Stimme erhob. Unter den Schulbuben hörte man, wenn Kirchenmusik aufgeführt worden war, je und je die schelmische Rede: „Denk nur, der alte Schraub (so hieß der Ehrenmann) hat heut in der Kirche dem Herrn Pfarrer ein krummes Maul gemacht!" — Schraub Sohn war ein langer, steifer Bursche und sang den Baß, nahm es aber mit dem Treffen nicht sonderlich genau. Die Instrumentalmusik beschränkte sich auf 2 Geigen. Violino primo spielte der Schneidermeister Treber, secundo ein jüngerer Bauer, der „Simonstonele." Beider Kunst war höchst primitiv, und der Musikdirector hatte immer große Noth, bis er sie leidlich in Ton und Tact gebracht hatte. Wir Buben aber stimmten fröhlich ein und der Vater hielt bei der Aufführung

alles mit der Orgel zusammen; sie deckte, wie der Mantel der Liebe, die Menge musikalischer Sünden, die da mit unterliefen. Die Musiken trugen alle außen auf dem Titelblatt die Bezeichnung: di Krebs, stammten also ohne Zweifel von dem bekannten Schüler Sebastian Bachs, von dem der alte Meister scherzte: Dieser Krebs sei „aus seinem Bach gekrochen." Es war ein ganzer Jahrgang von Musiken auf alle Fest- und Feiertage. Noch sind mir manche Stellen daraus erinnerlich, z. B. eine Discantarie, die ich — ich mochte damals etwa 10 Jahre alt sein — mit hellen Freuden sang. Der Anfang heißt:



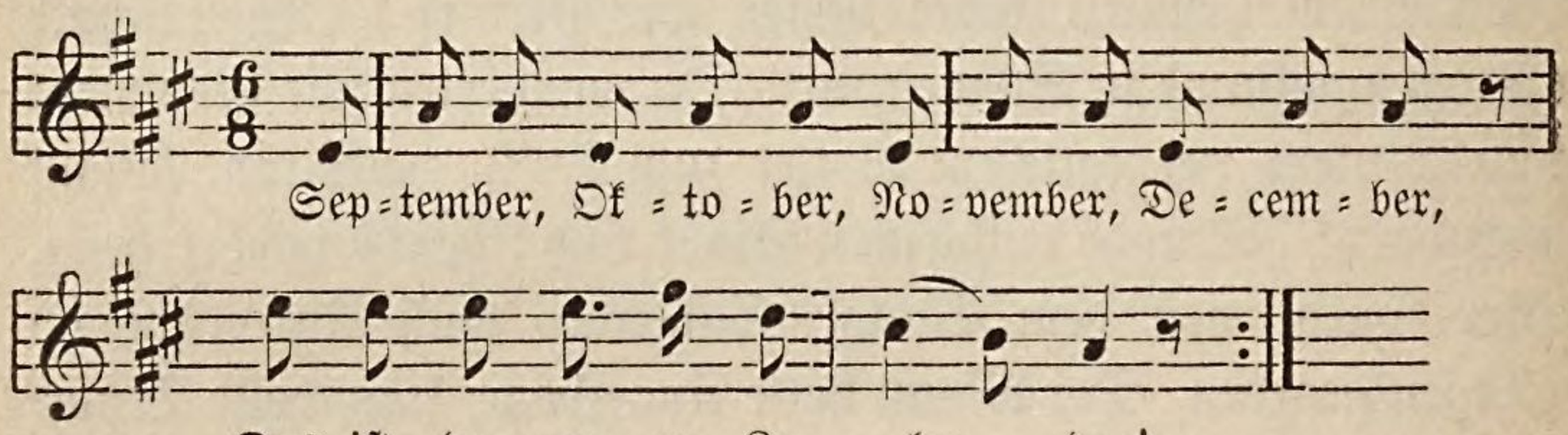
Als Zeugniß für den Knabengeschmack will ich noch anführen, daß wir uns immer besonders auf eine Adventsmusik freuten, wo ein etwas contrapunctisch durchgeführter Satz vorkommt:

Dabei lag das Herzerfreuende für mich und den 1½ Jahr älteren Bruder nicht sowohl in der Munterkeit des Themas, noch weniger in der contrapunctischen Ausführung desselben

und noch viel weniger in dem Gedanken an das Kommen des Herrn, als vielmehr in dem Worte „kömmt“; denn dabei dachten wir — an das Kämmen mit einem Kamm, das nach dem Oberndorfer Idiom Kömmen gesprochen wird. Dieses: „er kömmt“ erregte unsere Heiterkeit. Wer kömmt und was der quidam kömme, kümmerte uns nicht. Wie gar anders laufen doch die Gedanken der Kinder, als die der Erwachsenen!

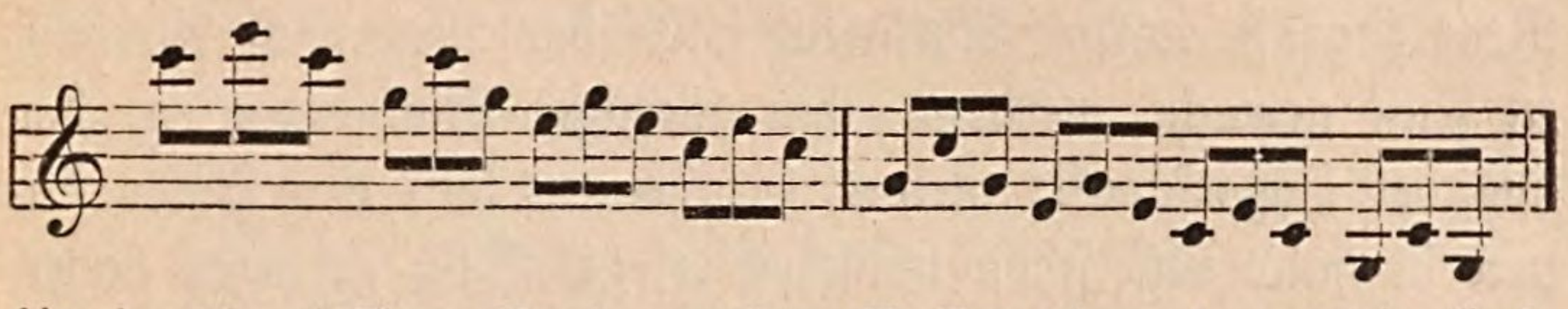
Was Meister Krebs von unserer Kirchenmusik gedacht hätte, will ich nicht untersuchen. Außer diesen Uebungen und den Chorälen in Schule und Kirche bekam der musikalische Sinn des Knaben damals keine Nahrung, namentlich erinnere ich mich keiner Kinderlieder, die ich gelernt und gesungen hätte. In meinem neunten Jahre kamen wir beide in die Lateinschule (Progymnasium) zu Schweinfurt. Da wanderten wir Sommers und Winters bei jeglichem Wetter zum Theil am Maine hinauf nach der 1/2 Stunde entfernten Stadt und Abends wieder heim. Hier wurde von dem Cantor Schneider auch Unterricht im Singen gegeben. Der Mann hatte eine schöne, klangvolle Tenorstimme, und es klingt mir noch in den Ohren, wie er als Vorsänger in der Stadtkirche jeden Schlußton einer Verszeile aufnahm, dann, während die Gemeinde von der Anstrengung der langsam gesungenen Zeile ausruhete, sich wie ein Adler in die Lüfte schwang, droben cadenzartige Kreise zog, und sich dann auf den Anfangston der nächsten Verszeile niederließ, um sich nach derselben sogleich wieder zum neuen Aufschwung in den Aether der Töne zu erheben. Meine Verehrung vor dem Manne bekam übrigens einen Stoß, als seine Singstunde auf den freien Mittwochsnachmittag verlegt wurde. Da hätten wir um derselben willen mehrere Stunden später erst unsern Rückweg antreten können. Als wir deshalb von der Singstunde — freilich in ungebührlicher Eigenmächtigkeit — wegblieben, unter der

Versicherung gegen etliche Kameraden, wir könnten bei unserem Vater singen lernen, machte der Herr Cantor vor allen Schülern die Bemerkung, der Vater werde die Musik auch nicht mit Löffeln gegessen haben! — Dieser Ausdruck, den mir ein Kamerad hinterbrachte, verletzte mein kindliches Gefühl so tief, daß ich es lang nicht verwinden konnte. In der früheren Singstunde des durch seine spitzige Bemerkung discreditierten Cantors wurden übrigens neben den Chorälen auch weltliche Lieder gesungen, doch von ziemlich geschmackloser Auswahl. Ich erinnere mich nur noch, daß man u. a. auch die 12 Monate des Jahres nicht etwa poetisch einführte, sondern geradezu nach einander absang. Am Ende hieß es:



Mit der Instrumentalmusik ging es nicht ganz leer ab. Der Vater hatte ein altes, geringes Clavier, das er später mit einem etwas bessern vertauschte. Es stand in der Schulstube. Da wurde ich an einige einfache Stücklein hingesetzt, um sie einzuüben. Der Vater hatte wenig Zeit, sich uns Buben zu widmen und unsere Clavierstudien zu pflegen; er war zugleich Gerichtsschreiber und mußte neben der Schule auch der Landwirthschaft obliegen. So wurde ich nicht recht warm und kam zu nichts. O wenn ich damals einen tüchtigen Lehrer gehabt hätte! — Der Vater verstand zwar seinen Choral ganz fest und sicher zu spielen, und ich sah ihm oft mit Behagen zu, besonders wenn es sich um kunstreiche Zwischen=

spiele handelte, die damals keinem Organisten geschenkt wurden. Namentlich ergötzte mich eines derselben, das manchmal am Schluß eines Verses der singenden Gemeinde einen Ruhepunkt und Ohrenschmaus zugleich verschaffte. Da fing er hoch oben in Triolen an:



bis in die tiefsten Regionen des Basses, den dann die linke Hand aufnahm, während die rechte wieder auf den neuen Vers einzulenken suchte. Auch die Bauern schienen immer sehr erbaut davon. Auf der Geige konnte der Vater spielen, was er als Lehrer ins Haus brauchte, wenn auch nicht gerade viel mehr. Auf dem Deckel der Himmelbettstatt, wo eine wahre Fundgrube von allerlei Gerümpel aufgespeichert lag, und wo es uns ein ganz besonderes Vergnügen machte, bisweilen in Mußestunden hinaufzusteigen, auf allen Vieren dort herumzurevieren und an allerlei interessantem Geräthe herumzuknustern, lag zwar noch eine alte Flöte, die dem Vater früher auch zu musikalischen Studien gedient hatte. Er blies sie nie. Von uns wurden aber damit allerlei Versuche gemacht, ihr Töne zu entlocken; doch kam es nicht über Spielerei hinaus. Auch die Geige mußte manchmal dem Vorwitze zu willen sein. Ich hatte davon wenigstens einige Kenntniß erlangt, wie man die verschiedenen Töne gestalte und hervorziehe.

Mit Anfang ihres 13. Lebensjahres wurde die Pflanze aus ihrem Saatboden gezogen und in ein neues, weit entferntes Beet versetzt. Ich kam von Oberndorf fort nach Ansbach. Bruder Lorenz, der Erstgeborene, hatte damals als Lehrer an einer städtischen Volksschule Stellung gewonnen und seine

treue brüderliche Liebe wollte mir die Vorteile einer höhern Schulbildung verschaffen. Er machte dem Vater den Vorschlag, mich zu sich zu nehmen. Dieser war es zufrieden. Mich fragte man nicht, ob ich wolle? Aber ich nahm die Ankündigung mit der Freudigkeit auf, mit der von der Jugend alles Neue begrüßt wird. Natürlich sollte der Weg nach Ansbach zu Fuß gemacht werden. Ein tüchtiger Büchsenranzen, der aus der Jägerfamilie meines Großvaters auf den Vater sich vererbt hatte und schon manches erlegte Wild getragen haben mochte, wurde gerüstet. Das Wetter hielt uns aber einen Tag um den andern zurück, bis sich endlich am 9. März, gerade an meinem Geburtstage, der Himmel aufklärte. Ich hing den Büchsenranzen um; auch der Vater war bepackt, und so maßen wir den Weg nach Würzburg und darüber hinaus, bis uns ein Schneegestöber zwang, in einem Dorfe (ich glaube Reichenberg) zu übernachten. Harte geräucherte Bratwürste und hartes Bett sind mir noch im Andenken. Doch drum munter „am Morgen wieder fort!“ Der Weg ging Schrozberg zu, wo liebe Verwandte besucht werden sollten; ein Vatersbruder, damals zur Ruhe gesetzter fürstlich-Hohenlohescher Wildmeister, und eine Vaterschwester, Hausmeisterin im fürstlichen Schlosse. Von da ging es vollends nach dem ersehnten Reiseziel:

Ansbach.

Ich segne noch heute dankbar den lieben Bruder; denn diesem seinem brüderlichen Entschlusse verdanke ich — menschlich gesehen — meine ganze geistige Ausbildung und Zukunft, wie sie jetzt als Vergangenheit hinter mir liegt, als Gegenwart mich täglich begleitet. Im Blicke darauf sang ich dem treuen

Bruder zu seinem 50jährigen Lehrerjubiläum im Jahr 1862 unter anderm:

Gedenkst du noch des ungeleckten Bären,
Der einst auf deinen Ruf zu dir gekommen,
Und den in Zucht und Futter du genommen,
Der Menschen Sitt' und Künste ihn zu lehren? —

Daß er der Weisen Worte durfte hören
Und den Erwerb zu Andrer Nutz und Frommen
Verwenden; all' sein bessres Sein wird kommen
Auf deine Rechnung einst am Tag der Ehren. —

Du warst am Land; des Schwimmers Händeruder,
Sie hatten dich getragen durch die Fluten;
Er trieb noch in den Wellen, nach dem Sinken.

Du ließest ihn, den Armen nicht ertrinken;
Bis seine Füß' auf festem Grunde ruhten,
Gabst du nicht Ruh! — Hier ist die Hand, mein Bruder!

In der neuen Heimat trat ich erst in die Realschule. Hier zog mich unter den Mitschülern besonders ein feiner, helläugiger Knabe an, der u. a. seine Zeichner- und Malerhand auch an geometrischen und geodätischen Aufgaben durch allerlei kunstreiche Beigaben, Seen, Bäume, Berge 2c., die gemessen werden sollten, zu bezeugen pflegte. Er hieß Joseph von Bandel. In ihm regten sich schon die Schwingen des Künstlers, der im Jahre 1875 vor den Augen Kaisers Wilhelm sein Hermannsdenkmal enthüllen durfte. Mit Anfang eines neuen Schuljahrs kam ich in das Progymnasium unter Professor Bomhard, dem nachmaligen Rector, und dann Gabler, dem spätern Nachfolger Hegels in Berlin. Da ich hier bloß mein musikalisches Werden im Auge habe, so gehe ich an meinem übrigen Schulleben für diesmal vorbei. Für die Musika that sich mir hier eine neue Welt auf. Zuerst fand

ich guten und gründlichen Unterricht in den Anfangsgründen des Gesanges. Lehrer war der Stadtcantor Scherzer, Vater des Professors in Tübingen. Das war ein ernster, soldatisch-gemessener Mann von wenig Worten, aber thatkräftigem Nachdruck in allem, was er vornahm. Alles mußte pünktlich und sauber gehen. Mir war es in diesen Stunden immer sehr wohl, ich machte rasche Fortschritte. Als der Lehrer einmal ein neues Uebungsstück an die Tafel angeschrieben hatte, kam gerade ein Freund desselben herein, ein Registrator Steinhäuser, der als ernsthafter Musikfreund im Orchester stets das Violoncello spielte und dadurch, daß er beim Gehen immer die Kleinfinger auffallend ausstreckte, eine etwas komische Person für uns geworden war. Ich mußte das Stück prima vista singen, brachte es glücklich ohne Fehl hinaus und erntete dafür — was mir bei dem wortkargen Stadtcantor sicherlich nicht geschehen wäre, auch später nie geschah, — ein lautes Bravo! — Ich hörte das Wort zum erstenmal, dachte mir wohl, daß es brav! heißen sollte, war aber darüber sehr erstaunt; denn mir kam mein Singen nur eben vor, als müßte das so sein. Es hat mich auch später immer angewidert, wenn man bei jugendlichen Leistungen in Musik sich so leicht mit Klatschen und Bravo verunkostete. Man lasse doch die Jugend da möglichst unbeschrieen!

Nicht lange, so zog der Stadtcantor mich zu seinem Singchor. Dieser bestand aus Schülern des Gymnasiums, die Freude an dieser Kunst hatten. Hier ging es nun bald auf größere Musikwerke los. Da wurden die Jahreszeiten von Haydn nach einander einstudiert und dann auch in öffentlichen Concerten aufgeführt, oder die Glocke von Schiller und Andreas Romberg oder Christus am Oelberg von Beethoven und noch mancherlei für die kirchlichen Feste. Das Christusoratorium

wurde in der katholischen Kirche aufgeführt. Da sang ich auch gar manche schöne Messe mit und zwar in vollster kindlicher Unbefangenheit, was den Unterschied der Confessionen betrifft; denn das confessionelle Bewußtsein lag damals überhaupt und so auch bei mir in tiefem Schlafe. Aber auch für die Stiftskirche ward manche schöne Kirchenmusik zusammen mit mehreren obligaten Jungfrauenstimmen und etlichen tüchtigen Männerstimmen mitgesungen. Namentlich wurden in der Fastenzeit in den sogenannten Fastenkirchen an Freitagen öfters Haydns „sieben Worte" aufgeführt und verschönerten die gottesdienstliche Feier. —

Meine Stimme war ein reiner Sopran von ziemlicher Stärke und Höhe. Das Singen war mir keine Anstrengung, sondern ein wahrer Genuß und oft ließ ich mich im Freien oder auch in meinem Zimmer, etwa des Abends, zwischen die Arbeit hinein, in allen möglichen Tönen und Klangfiguren, bekannten und selbsterdachten, ergehen.

„Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet.
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet."

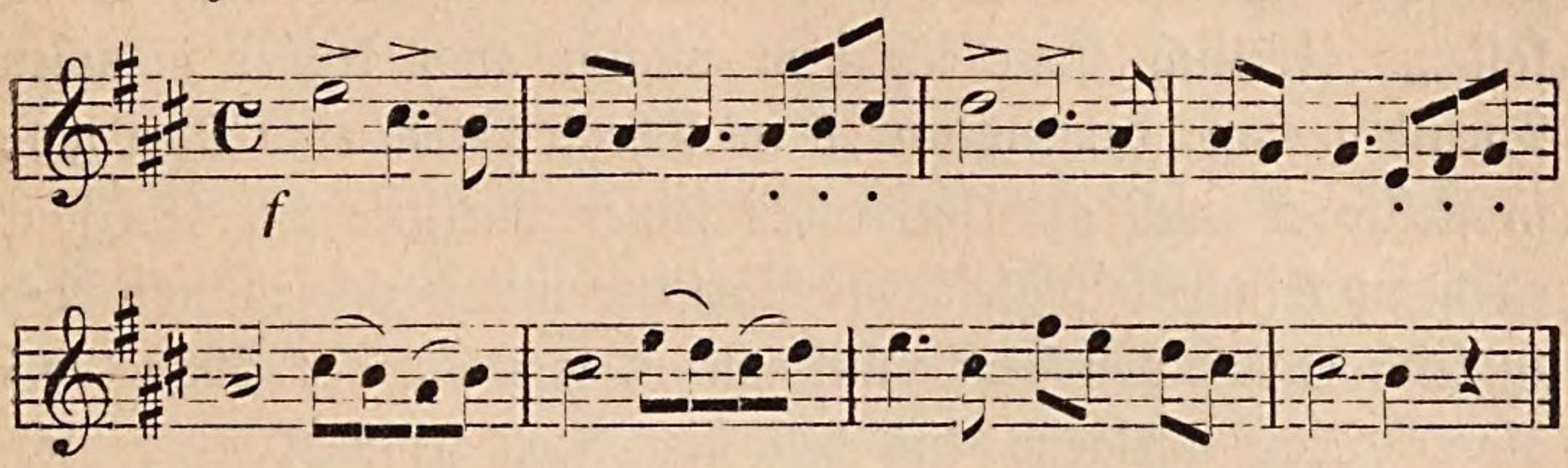
So hieß es da. Eine Zeit lang stellte mich der gestrenge Dirigent an den Alt, und das hatte sein Gutes, daß ich im Treffen noch mehr befestigt wurde; aber mit wahrer Freude trat ich später wieder im Sopran ein, der mir doch eigentlich natürlich war. Später, etwa mit dem 15. Jahr, wies mich die noch gestrengere Natur nochmals dem Alte zu, bis endlich im 16. Jahre die Mutation eintrat und der Sängerherrlichkeit ein Ende machte. Sie ist nicht ganz ohne sittliche Gefahr für mich gewesen. Man zog mich öfters zu Sologesängen hervor; die machten mir zunächst reine musikalische Freude; aber der un-

verständige Beifallsklatsch wurde mir doch versuchlich, indem er die Eitelkeit reizte. So war es gut, daß die ungewöhnlich lang blühende Blume des Knabendiscants endlich verwelkte und einem rauhen, schetternden Strohbaß nach einiger Zeit gänzlichen Schweigens das Feld überließ. Dafür trat nun die Instrumentalmusik in den Vordergrund: Bruder Lorenz hatte eine Geige, die aber ziemlich schweigsam an der Wand hieng. Sie war nur mit 3 Saiten bespannt. In freien Zeiten nahm ich sie je und je zur Hand, und weil ich mit der Handhabung dieses Instruments von der Heimat her bekannt war, so machte es mir Vergnügen, mir allerlei Liedlein, Stücke aus Arien und bekannten Chören zusammenzusuchen. Darüber kam ich zu einiger Fertigkeit im Spielen einfacher Weisen, immer nur auf 3 Saiten. Einmal wandte ich einen Sechser auf und kaufte mir eine E-Saite. Ich zog sie auf, stimmte sie und — wer malt mein Entzücken? Jetzt hatte das Instrument erst seinen rechten Klang. Ich schwelgte wahrhaft eine Zeit lang in den viel schöner klingenden Tönen. Mein lieber Bruder, welcher der Sache eine Zeit lang zugesehen, rieth mir dann, ordentlichen Unterricht zu nehmen, und verschaffte mir einen gar wackern Musiker, Herrn Heß, als Lehrer. Da ich selbst Privatunterricht im Lateinischen gab, so konnte ich leicht meine 2 Stunden wöchentlich à 12 Kreuzer bezahlen, und nun ging es fröhlich weiter. Bei fleißiger Uebung kam ich bald so weit, daß ich an den Orchesterübungen, die je am Sonntag und Mittwoch Nachmittags von 2—4 Uhr vom Stadtcantor Scherzer geleitet wurden, als bescheidene Violino secondo eintreten konnte. Das machte mir große Freude. Wohl blieb noch manche Note liegen; aber ich lernte doch fortfahren, wie es auch ginge, wie ein ins Wasser Geworfener schwimmen lernt. Und es ging nach und nach. Diese Uebungen an kleinen Symphonieen von Pleyel, Hofmeister u. a. bildeten

die Brücke, mich in das volle Orchester der Stadtmusik zu führen. Da fand ich nun Gelegenheit, mit der Zeit zu Violino primo vorrückend, eine Reihe schöner Symphonieen von Haydn, Mozart, Beethoven und sonst noch viele andere schöne Werke mit durchzuarbeiten und in den Winterconcerten, für welche sich der große schöne Schloßsaal aufthat, mit aufführen zu können. Unvergeßlich ist mir namentlich der Eindruck, den die gewaltigen Symphonieen Beethovens, die A-dur, die Pastoralsymphonie, ganz besonders die aus C-moll auf mich machten, wie der Meister gleich in dem ersten Allegro gleichsam aus Nichts (denn viel mehr sind die wenigen Töne seines Themas nicht) eine Welt erschafft. Als im Schlußsatze, dem Rondo die Töne sich aus den Banden der moll-Tonart befreiten und in das helle C-dur jubelnd durchbrachen, fiel mir das erste mal fast die Geige aus der Hand. Ich hätte laut mitjubeln mögen und begreife vollkommen, wie der Meister später in der großen 9. Symphonie seine Empfindung aus der verhältnißmäßig noch stummen Musik der todten Instrumente in die Töne der lebendigen, redenden Töne durchbrechen lassen konnte. Es war damals unter dem trefflichen Scherzer ein schönes musikalisches Leben in Ansbach. Das Orchester besaß in den einzelnen Instrumenten treffliche Künstler, die bisweilen auch in Concertstücken hervortraten. Namentlich war Scherzer selbst auch ein prächtiger Geiger mit gar kräftigem Strich. Es war im Jahr 1814, da feierte man zum erstenmal das Gedenkfest der Schlacht bei Leipzig. Ich hatte auf einer Höhe neben einem hochlodernden Holzstoß ein vaterländisches Lied mitgesungen, dann zog man in den Schloßsaal. Hier Unterhaltung und Tanz. Um 12 Uhr aber drang auf einmal eine laute Regimentsmusik herein, verscheuchte den Tanz und nach dem Verstummen der kriegerischen Klänge ertönte eine stattliche Cantate, die Scherzer eigens für

dieſes Sieges- und Friedensfeſt componirt hatte. Sie gab der Feſtſtimmung wieder die Richtung hin auf Kampf und Vaterland. Ein ſchöner Abend! Er machte es mir tief eindrücklich, daß auch ich ein deutſches Vaterland habe.

Auch die Schulfeſte des Gymnaſiums boten ſchöne Gelegenheit, die edle Kunſt zu üben und zur Verſchönerung des Lebens zu verwenden. Namentlich wurde die Muſik mit hereingezogen am Frühlingsfeſte (1. Mai) und an der Preiſeverteilung im September. Das erſtere pflegte im Auditorium des Gymnaſiums gehalten zu werden, einem ſchönen geräumigen Saale, deſſen Wände bis oben auf mit eingerahmten Zeichnungen oder gar Malereien von früheren Schülern des Gymnaſiums geſchmückt waren. Hier wurde mit Geſang, Inſtrumentalmuſik und Declamation durch Schüler aus allen Claſſen abgewechſelt. Bei einer ſolchen Gelegenheit trat ich zum erſtenmal mit Variationen aus einem Pleyel'ſchen Quartett auf und bekam dafür von dem geſtrengen Rector Schäfer einige freundliche Worte, die mir aus dieſem Munde ſehr werth geweſen. — Die ganze Schulfeier war gewöhnlich recht hübſch, einfach und harmlos. Herrlicher ging es bei der Preisvertheilung zu. Dieſe wurde in dem vorerwähnten großen Schloßſaale gehalten. Hier nahm ich denn auch an der Verherrlichung der Preisträger Theil mit Geſang und Saitenſpiel. Declamation wechſelte mit Muſikſtücken ab, bis dann die Preisträger ihre Preiſe claſſenweiſe von der geſchmückten Tribüne unter hellem Trompeten- und Paukentuſch holten. Hier ſpielte ich das letztemal mit einem Kameraden zuſammen das ſchöne Doppelconcert für zwei Geigen aus A-dur von Pleyel, das unter Orcheſterbegleitung alſo beginnt:



Ich konnte das ganze Ding, Allegro, Adagio und Rondo auswendig und spielte es in der Vacanz einigemal den Eltern zum Vergnügen in der obern Stube, die später zur Wohnung des Schulmeisters eingerichtet war, als Sologeiger auf- und abspazierend von a bis z vor. Ihre Freude darüber war mir der köstlichste Lohn.

So ist mir die edle Musika in meinem Gymnasialleben mehr und mehr eine liebe Freundin geworden. Sie hat mir den Sinn für das Schöne aufgeschlossen, mich vielfach erfreut, unterhalten und vor manchen Gefahren der Jugend bewahrt. Immerhin ging es auch nicht ganz ohne Schmerz ab. Zu Ostern wurden gewöhnlich Messen oder sonst größere Musikstücke in der katholischen Kirche aufgeführt. Solche Aufführungen kamen aber einmal mit einem Vacanzausfluge nach der lieben Heimat über die Osterfeiertage in bedenklichen Zusammenstoß. Der Stadtcantor sah scheel zum Fortgehen mehrerer seiner Sänger und legte Beschlag auf uns und namentlich auf mich. Ich war in großer Aufregung, und da das Rectorat mit in's Spiel gezogen wurde, so brachte mich der innere Grimm über diese Verhinderung einer großen Vacanzfreude auf einen schwarzen Gedanken. „Wohl!“ hieß es in mir, „zum Dableiben können sie mich zwingen, zum Singen aber nicht. Ich werde bleiben, aber — schweigen!“ — Zum Glück wurde mir die Ausführung dieses trotzigen Gedankens erspart. Der gute Bruder hatte es von

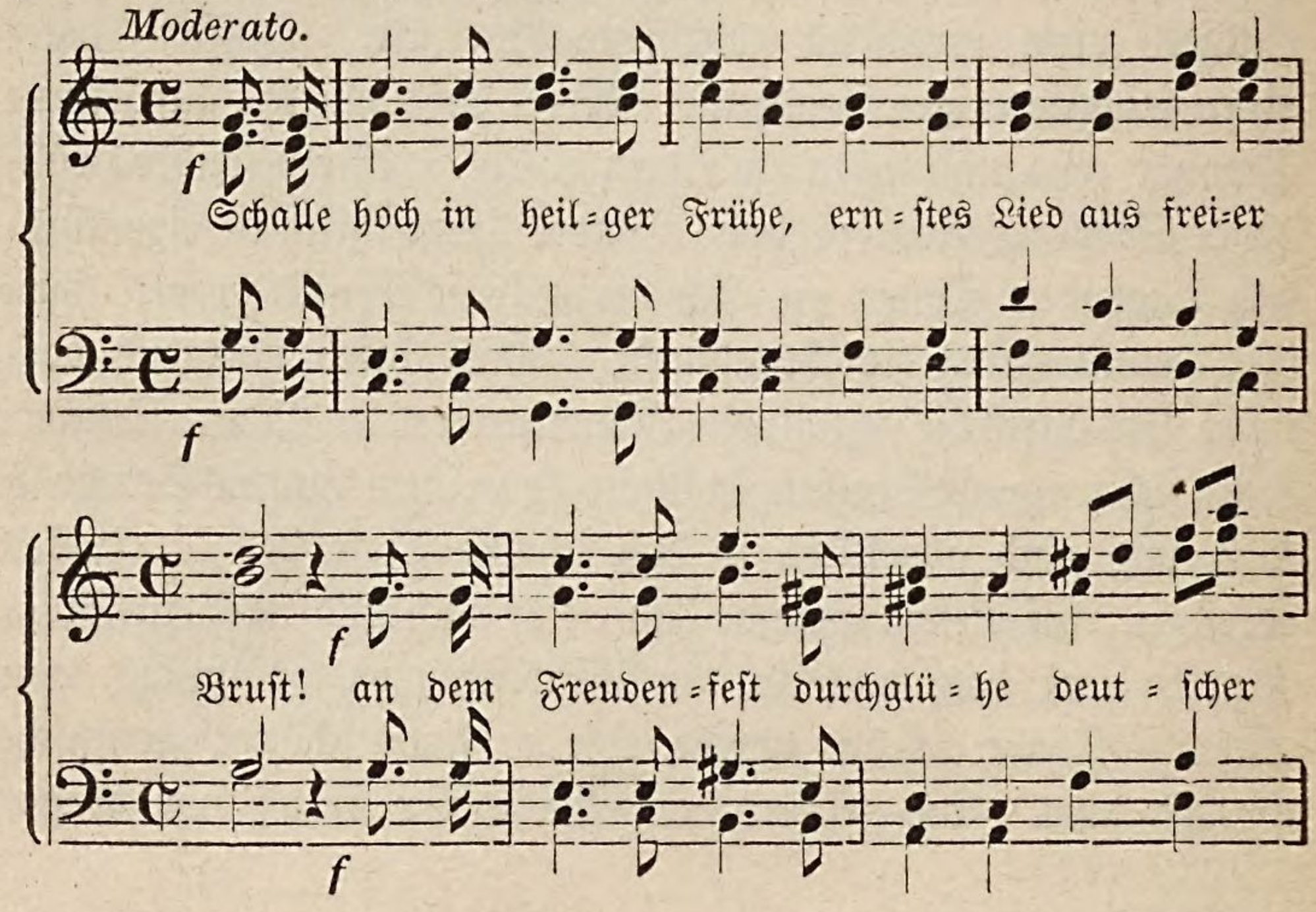
dem befreundeten Stadtcantor erlangt, mich doch noch loszulassen. Freilich hatte ich dem Mann auch früher manchen Dienst gethan; denn wenn es im Theater etwa eine Oper gab, so stellte er mich als Umwender seiner Partitur an. Da war es denn keine Kleinigkeit, die Partitur mit nachlesen und doch zugleich etwas von dem abbekommen, was auf der Bühne vorging. War übrigens für den dienenden Knaben auch nicht nutzlos.

Im Jahre 1819, meinem 18. Lebensjahre, bezog ich die Universität Würzburg. Meine Geige begleitete mich. Sie fand hier reiche Beschäftigung. Am Mittwoch und Samstag war Nachmittags Orchesterübung der Zöglinge des Lehrerseminars. Auch Studenten wohnten ihnen an, und ich nahm mit Freuden Teil; Professor Fröhlich, ein Mann von feinem Kunstgeschmack, leitete die Uebungen. Hier thaten sich abermals die Thore der Symphoniemusik auf, aber noch weiter als in Ansbach. Ich war der I. Violine zugeteilt und hatte meine Herzensfreude an der Fülle der Töne von etwa 20 Geigen, 6 Bratschen, 6 Violoncellen und 4—5 Contrabässen nebst der entsprechenden Zahl von Blasinstrumenten. — Für feines Quartettspiel bot sich schöne Gelegenheit im Hause eines Steuerbeamten, Mosthaff, von dessen 4 Söhnen der jüngste ein tüchtiger Geiger war. Da wurde mancher schöne Abend in Musik verbracht. Mußte freilich auch manchmal als gehorsamer Fuchs bei öfters vorkommenden Serenaden als Bratschengeiger mit anstehen und ein schales Küffner'sches Trio für Flöte, Bratsche und Guitarre vor einem befreundeten Hause ausführen helfen. Man wurde dann gewöhnlich ins Haus gerufen, um noch weiteres hören zu lassen. Kam übrigens doch dabei in einige recht nette Familien. Wichtiger als das war mir ein Collegium über Harmonielehre bei Professor Fröhlich. Zwar empfand ich hier sehr den Mangel

des Klaviers, doch wurde ich wenigstens mit den Hauptregeln der musikalischen Grammatik dadurch bekannt.

Herbst 1820 ging es nach Erlangen. An einem der ersten Sonntagsnachmittage blieb man des schlechten Wetters halber auf dem Burschenhause zu einer sog. Assemblée. Die meisten thaten sich in Kreise zu einem gemüthlichen „Laubober" zusammen; etliche der Burschen, die an Karten keine Freude hatten, vergesellschafteten sich zu einem Streichquartett, zum großen Ergötzen der ganzen Gesellschaft. Dieses so improvisirte Quartett erhielt sich längere Zeit und machte uns viele Freude. Ihm gehörte Hans von Auffeß an, der nachmalige Gründer des germanischen Museums in Nürnberg, der schwarze Schubert aus Regensburg und ein feiner, schlanker Herr von Hofstett, eine durch und durch künstlerische Natur, die ebenso fein den Stift und Pinsel als den Violoncellobogen zu führen verstand. Von ihm rührt die Zeichnung des Studentenrückzugs auf dem Marktplatze von Erlangen, als man von dem Auszuge nach Altdorf wieder in der Musenstadt eingezogen war. Das Bild enthielt viele sprechend getroffene Porträte. Hofstett hatte einen feingliederigen Jagdhund. Wenn das Quartett auf seinem Zimmer war und etwa in einem Adagio eine besonders rührende Stelle vorkam, so hob „Iduna" gewöhnlich in eigentümlich klagenden Tönen an, sich an unserer Musik zu beteiligen und repräsentirte die Vocalmusik. Diese blieb übrigens doch nicht blos durch die gefühlvolle Iduna vertreten. Meine Stimme hatte sich während der langen Ruhe aus einem rauhen Strohbaß nach und nach abgeklärt, so daß ich die Tiefe des II. Basses erlangte. Auf diesem Grunde baute sich nach und nach ein Singquartett auf, das, auch in den Mittelstimmen wohlbesetzt, von einem I. Tenor gekrönt wurde, wie er kaum schöner gewünscht werden mag. Sie gehörte dem Fuchs Breiting von Augs-

burg, so klangvoll, daß man sie aus hundert Burschenstimmen heraushörte, dabei doch wieder so mild und naturfrisch, daß die Töne wie klares Wasser aus lebender Quelle hervorquollen. Der frische Bursche wurde später vom Theater (zuletzt in Berlin) verschlungen. Mir ward die Leitung dieser „Capelle", wie Vater Schubert dieses Vierblatt benannte. Sie verführte mich sogar einmal, ein Festlied für sie zu componieren. Es galt dem 1. Dezember, dem Gedächtnißtage der Erlanger Burschenschaft. Man war in Masse nach Bubenreuth gezogen und füllte da den Festsaal mit Gesang und Rede. Merkwürdig war dabei, daß ich in damaliger Unkenntniß der Stimmlagen das Lied für die weite Lage der gemischten Stimmen setzte, während es in der dem Männerquartett nothwendigen engen Harmonie zu geben war. Der Bursche wußte sich aber doch zu helfen, und man war männiglich erbaut davon. Es steht mir noch im Gedächtniß. Will es als Erstlingsgewächs hier verzeichnen, nur nicht in der weiten, sondern, wie es sich für Studentenstimmen gehört, in der engen Harmonie.



mf

Muth uns, deutsche Luft. Bruder = bund aus deut = schem

mf

Stam = me ho=hen Sin = nes freud = ge Flam = me wal = te,

f

schaf=fe, lod = re hoch, wal = te, schaf = fe, lod = re

f

hoch!

Der Text stammte von einem älteren Burschen, Anselm v. Feuerbach, ältestem Sohne des Criminalisten, Bruder des Socialphilosophen und Vater des Malers Feuerbach. Er war ein tief angelegter Geist, der sich, erst durch Arnold Kanne's Feuergeist gewaltig im Gemüthe angeregt, später auf das mehr neutrale Gebiet der Aesthetik warf und als Professor derselben in Freiburg lebte und starb. Spielte auch trefflich Klavier. Ich habe manche Beethoven'sche Symphonie mit ihm, für Klavier und Geige angeordnet, genossen. Einen Glanzpunkt in unserem musicalischen Leben zu Erlangen bildete ein öffentliches Concert zu einem Wohlthätigkeitszweck, für das sich der Saal des ersten Gasthofes, des Walfisches, aufthat. Die Jupitersymphonie machte den Anfang und wurde glänzend ausgeführt. Julius Stahl, der nachmalige Jurist in Berlin und Führer der conservativen Partei im Herrenhause, der schon als Bursche ein Meister der Rede gewesen, spielte meisterlich Variationen von seinem Lehrer Rovelli auf der Geige, ein netter Augsburger meisterte das Klavier und zwischenein trug „die Capelle" vierstimmige Lieder vor. Die Leitung des Ganzen war mir zugefallen. Diese meine Capellmeisterei sollte nun auch wichtig für mein späteres Leben werden; sie wurde die Führerin nach Nürnberg, in die Pädagogik und zu noch weiteren harmonischen Verbindungen.

Der „Juden-Meyer", ein getaufter Israelite aus Würzburg, der in Erlangen Theologie studierte und mit Prof. Schubert bekannt geworden war, sagte eines Nachmittags, als wir von einem Spaziergange zurückkamen, zu mir: „Schubert will heute abends ein Privatissimum anfangen über Physica sacra. Komm Du auch dazu!" — Was wußte ich von Physica sacra? — Aber von dem Manne und seinem liebenswürdigen Wesen hatte ich schon reden hören. Es war mehr der Mann, als seine Physica, der mich zur Zusage veranlaßte. Aus-

seinen Aeußerungen über eine tiefere Betrachtung der Natur und ihre Beziehung auf das geistliche Leben habe ich immerhin nur Samenkörner empfangen, die mir später aufgingen; aber die Bekanntschaft mit diesem Manne voll Geist und Liebe war dadurch angeknüpft. Sie ist für mich von mächtigem Einfluß auf mein inneres Leben geworden und sollte es bald auch werden für mein äußeres. Es war der Sommer 1823, da erwartete Schubert den Besuch seines Freundes, Karl von Raumer, der seine Professur der Mineralogie in Halle auf Heinrich Dittmar's Betrieb aufgegeben und die Leitung der von diesem in's Leben gerufenen Erziehungsanstalt in Nürnberg übernommen hatte. Schubert wußte, daß sein Freund die Musik liebte; daher forderte er mich auf, meine „Capelle" am nächsten Sonntag Nachmittags zu berufen und seinem Freunde einige Lieder zu singen. Wir griffen gerade nach den Körnerischen Liedern von M. v. Weber, die eben damals gerne von uns gesungen wurden. Und siehe, damit hatten wir den rechten Ton getroffen. Raumer, der in des Vaterlandes Not seine Professur in Breslau sammt Weib und Kind dahintengelassen, als Freiwilliger in's preußische Heer getreten war und den Befreiungskrieg von 1813 als Adjudant Gneisenau's mitgemacht hatte, wurde von den frischen Liedern ganz begeistert. Die alten Erinnerungen wachten auf, er konnte nicht satt werden, zu hören. Unsere Capelle, durch die Freude des trefflichen Mannes ermuntert, hielt sich auch mit ihrem herrlichen I. Tenor in der That vortrefflich. Es war Gesang aus einem Guß und Geist. — Ueber eine Weile gingen die beiden Freunde bei Seite. Bald darauf rief mich Vater Schubert auf sein Zimmer und Raumer machte mir den Antrag, nach dem Schluß meiner Universitätsstudien in seine Anstalt zu Nürnberg als Lehrer zu treten und namentlich die Leitung

des Gesangs zu übernehmen. Die ganze Persönlichkeit des kleinen, aber durch und durch thatkräftigen, ernstheitern Mannes hatte für mich eine solche Anziehungskraft, daß ich ohne weiteres zusagte. So war es denn die edle Musika, die mich nach Nürnberg rief. Das geschah im Herbst 1823.

Das Haus Raumers war ein musikalisches im besten Sinne. Er selbst war zwar kein Meister des Klaviers, das er spielte; aber er hatte von Halle und Berlin her einen Sinn und Geschmack für gute Musik, war durch Forkel in Göttingen mit Sebastian Bach's Werken bekannt geworden, hatte in Berlin Händel's Messias und andere Werke dieses Meisters, die eben damals wieder anfgekommen waren, kennen gelernt und besaß namentlich in seiner Gattin eine feine Kennerin und Sängerin guter Musik. Sie war Tochter des Capellmeisters Friedrich Reichardt, der in Giebichenstein bei Halle wohnte. In dem Hause dieses geistreichen Mannes wurde die Musik in edelster Weise gepflegt, und dieser Geist verpflanzte sich auch durch die Tochter Friederica, die Schwester der edlen Louise Reichardt in Hamburg, der feinen Liedercomponistin, in das Raumerische Haus zu Nürnberg. Namentlich wurde ich hier in Händels Messias eingeführt. Er war im Hause eine Zeit lang das tägliche Brot. Jeden Abend wurde etwas daraus gesungen, bald eine Arie, bald ein Chor. Auch unter den Zöglingen fand er Eingang. Das „Hallelujah" sangen sie fast auswendig. Hier wurde der schöne Triumphchor aus Judas Makkabäus: „Seht, er kommt mit Preis gekrönt" mit Freuden gesungen und empfieng durch den damaligen Lehrer, Heinrich Ranke, später Professor der Theologie in Erlangen und noch später Oberconsistorialrath in München, die Textesworte: „Tochter Zion, freue dich!" mit denen es sich nun in Deutschlands evangelischen Schulen ein-

gebürgert hat. Hier sang man zuerst das alte Weihnachtslied: „Adeste, fideles!“ das dem Vater der Frau von Raumer Auffindung und Auferstehung verdankte. Auch dieses hat von da mit Rankes deutscher Uebersetzung und durch der Louise Reichardt Vermittelung den Weg in viele Schulliedersammlungen gefunden.

Als vermeintlicher Demagog mußte ich die Raumer'sche Anstalt nach einigen Monaten verlassen und fand durch des trefflichen Rectors C. Fr. Roth Vermittelung eine Stelle als Hauslehrer im Hause des Oberpostmeisters Herrn von Pidoll. Der war ein großer Musikfreund und gab öfters musikalische Abende, wo sich auch Kunstnotabilitäten und Kunstmäcene einfanden, z. B. ein älterer Herr von Imhof, dem eine besonders schöne Musik ein edles Naß der Rührung aus Augen und Munde locken konnte. Wichtig war mir in dieser Stellung der Antrag des Rectors Roth, den Gesangsunterricht im Gymnasium zu übernehmen. Ich that es mit Freuden, nicht weniger der Sache, als dem Manne zu lieb. Dieses Verhältniß erwies sich ganz unerwartet folgenreich für mein späteres Leben. —

Unter meinen etwa 12jährigen Schülern war namentlich ein Knabe, hell an Augen, Haar und Stimme, der durch seine Aufmerksamkeit und Anstelligkeit meine Augen auf sich zog. Er hieß Hermann Harleß. Einmal kam derselbe zu mir, richtete von seinen Eltern eine Empfehlung aus und fragte mich, ob ich nicht seinen Schwestern (ich verstand: seiner Schwester) Unterricht im Singen geben wolle? — Die Schwestern waren bisher von einer Tante im Gesang angeleitet worden. Diese mußte auf längere Zeit verreisen; die Mädchen standen ohne Unterricht, da mischte sich der Bruder in die Beratung, wen man zum Lehrer wählen solle? „O nehmt ihr den Herrn Strebel!“ — Und wunderbar! Die

feine, ängstlich sorgsame Mutter und Großmutter gehen auf den Rat des Knaben ein. Daher seine Anfrage. Ich wußte nichts von Eltern und Schwestern und lehnte die Sache einfach ab, da ich mich darauf in meinen gegenwärtigen Verhältnissen nicht wohl einlassen könne. Er ging, kam aber nach etlichen Tagen noch einmal mit derselben Frage. Das war mir auffallend. Zufällig hatte ich im Hause des Kaufmanns Biberbach, der mich als Freund der Dittmar-Raumerschen Erziehungsanstalt nach meiner Vertreibung aus derselben gastfreundlich aufgenommen hatte, von der Familie Harleß mit Hochachtung reden hören. Teils ein humanes Bedauern, unfreundlich zu erscheinen, teils eine gewisse heimliche Begierde, eine achtungswerthe Familie weiter kennen zu lernen, veranlaßte mich, meine abermals abschlägige Antwort durch das Versprechen zu mildern, ich wolle nächster Tage selbst einmal zu seinen Eltern kommen und ihnen meine Gründe auseinander setzen. Der Knabe ging. Am 1. Dezember 1824 suchte ich Abends etwa 5 Uhr das mir bezeichnete Haus des Kaufmanns und Handelsgerichtsassessors Felix Tobias Harleß auf. Es lag dem Portale der schönen Lorenzerkirche schräg gegenüber. Schon nach Oeffnung des großen, schweren Hausthores, wie sie den alten Nürnberger Häusern eigen sind, drang mir ein würziger Duft entgegen, der den unteren Raum des mit allerlei Arzneistoffen handelnden Hauses erfüllte. Eine steinerne Treppe führte zum ersten Stock der Wohnung. Hier fand ich zuerst Mutter, Großmutter, bald auch den Vater des Hauses und andrerseits meinen Schüler Hermann und zwei Mädchen, von denen eine die Schwester sein mußte. Nach wenigen einleitenden Worten traten die Mädchen mit dem Knaben auf das Wort der Großmutter an das Klavier, und da sangen die Drei, um mir eine Probe von dem Stande

ihrer Kunst zu geben, das Terzett aus der „Schweizer Familie“ von Weigl: „Ach, wie herrlich ist der Morgen!“ Das ältere Mädchen sang den Sopran, das jüngere den Alt und der Bruder Hermann stellte mit seiner ungebrochenen Stimme den Baß vor. Der Gesang dieser drei Kinder klang so rein und hell, so kindlich unbefangen, so frisch und herzig, daß ich auf einmal alle meine Bedenken überwunden fühlte. Ich sagte mein Wiederkommen auf den nächsten Abend zu. Die grundlegende Bedeutung dieses Abends klingt in Versen wieder, die 44 Jahre später zum 1. Dezember verfaßt und der Hausfrau dargebracht wurden:

Zum 1. Dezember 1868,

mit Rückblick auf den 1. Dezember des Jahres 1824.

1. „Ach, wie herrlich ist der Morgen!“
Also klang's im Abendschein,
Als ich, ledig aller Sorgen,
In das Haus getreten ein,
Dessen Duft mich immer mahnet
Würzig, wie aus Morgenland,
Wo den Jüngling ungeahnet
Erstmals Liebeszauber band.

2. „Ach, wie herrlich!“ Ja dies Klingen
Tönt, ein Silberglockenklang,
Dieser Jugendstimmen Singen.
Gleich der Nachtigallen Sang,
Wann sie ihn aus grünen Büschen
In der holden Maienzeit
Unter Blütendüfte mischen,
Daß sich Ohr und Herz erfreut.

3. Sieh die beiden lieben Schwestern,
Ilg und Rose im Verein;
Ilge, kaum erschloß sie gestern
Erst den Kelch, so weiß und rein;
Rose, wie aus grüner Hülle
Sie ihr lachend Roth erschließt,
Wie da Duft und Tonesfülle,
Lieblich in einander fließt! —

4. Und dahinter stand der Bruder,
Schloß dem Schwesternpaar sich an.
Ohne mühsam Tactgeruder
Wiegt harmonisch sich der Kahn.
Mit der hellen Knabenkehle
Ahmt er nach des Basses Grund,
Kindeseinfalt in der Seele,
Mannesernst im jungen Mund.

5. „Ach, wie herrlich ist der Morgen!"
Sangen sie bei Lampenschein.
„Es verschwinden alle Sorgen." —
Kindersorgen, o wie klein!
„Heiter strahlt die Sonne nieder," —
Und des Christmonds erste Nacht
Streckt ihr dunkeles Gefieder,
Wartend auf der Sterne Pracht.

6. Seltsam Kleeblatt, das von Thränen
Singt und Friedenswiederkehr!
Schien denn dir das Licht im schönen
Jugendparadies nicht mehr? —
Artlich Chörlein, das am Abend
Harmlos Morgenlieder singt,
Das den Manneston verknabend,
Ueber Tonkunstregeln springt!

7. Doch dein wunderlich Gebaren
Mir zur Prophezeiung ward.
Will die Weisheit herrlich fahren,
Spielt sie wohl in Kinderart.

Morgenlied zur Abendstunde,
Sangst mir einen Morgen an,
Des ich mich mit frohem Munde
Abendlich noch freuen kann.

8. Kehre uns noch oftmals wieder,
Du, des Heilmonds Erstlingstag,
Unsre Morgen-, Abendlieder
Klingen jenem Liede nach,
Das in heil'gem Abendkreise
Einst so morgenfrisch erklang
Und mir zauberischerweise
Alles Widerstreben zwang.

9. Was von Sorgen, was von Thränen
Ihr weissagend sah't gestillt,
Was von Ruh- und Friedenssehnen
Ihr gepriesen als erfüllt,
Das wir haben reich erfahren;
Wahrheit sang der Kindermund,
Und in vierundvierzig Jahren
Ward sie stets aufs neue kund.

10. Sorgen kamen, Sorgen schwanden
Vor des Morgenlichtes Blick;
Thränen rannen, doch sie fanden
Trocknung bald in stillem Glück. —
Kling in alle weitern Sorgen,
Morgenlied am Abend ein.
Ach, wie herrlich wird der Morgen
Dort erst auf den Abend sein! —

Nun wurde Abend für Abend gesungen. Die ältere der Schülerinnen, Hannchen, stand mir jedesmal zur rechten, die jüngere Auguste, zur linken Seite des Klaviers; ich, mitten inne sitzend, leitete den Gesang mit der Geige, da ich leider auf dem Klaviere nicht sicher war. Seltsamerweise hielt ich

die mir zur Rechten stehende Schülerin für eine Verwandte des Hauses, die nur eben die Gelegenheit mit benützen sollte, die zur Linken aber für die vom Bruder vermeintlich genannte Schwester. Erst später wurde mir die schwesterliche Zusammengehörigkeit beider klar. Sie machten herrliche Fortschritte. Es war eine wahre Freude zu sehen, wie Gabe und freudiger Wille zusammenwirkten und so die Kräfte sichtlich zunahmen. Schulübungen machten gewöhnlich den Anfang und dann belohnte namentlich das Stabat mater von Pergolese, das Friedensduett aus Judas Makkabäus und Aehnliches für die Arbeit der Solfeggien.

Diese schöne Blütezeit aber sollte nicht lange währen. Die alberne Demagogenriecherei jener vom Geiste Metternichs durchhauchten Zeit witterte Gefahr von einem Lehrer des Gesangs, der ein Mitglied der Würzburger und Erlanger Burschenschaft gewesen war, und besorgte, er möchte auf dem Wege der Töne der Nürnberger Gymnasialjugend etwas von dem burschenschaftlichen Gifte einflößen. Es kam darum in Frage, ob ich meine Stelle als Lehrer des Gesangs am Gymnasium werde behalten dürfen. Inzwischen war durch Vermittelung meines Bruders in Ansbach eine Frage an mich gekommen, ob ich nicht die Stelle eines Hofmeisters im Hause des Fürsten von Hohenlohe-Oehringen annehmen wollte? Die Sache lag meinem Sinne so ferne, daß ich den Brief einfach mit „Nein!“ beantwortete und mich ordentlich selber an dem Lakonismus dieser Antwort freute. Aber unerwartet war der Antrag einige Wochen später wiederholt worden und zwar mit dem Beisatze, dem Fürsten sei namentlich an einer sittlichen und christlichen Erziehung seiner Kinder, zweier Prinzen von 10 und 8 Jahren, gelegen. Dies zeigte mir die Sache auf einmal in einem andern Lichte. Es entstand in mir die Frage, ob dieser Ruf nicht

vom Herrn kommen möge, ob mir nicht da von Ihm ein Beruf angewiesen werde. In großem innerem Kampfe umschritt ich die alten Mauern Nürnbergs. Das Ergebnis meines Gedankenstreites war: Ich gehe zu Roth, lege ihm die Sache vor und bitte ihn um seinen Rath. Das Gideonszeichen sollte mir sein, ob ich die Stelle am Gymnasium würde behalten können? Wenn ja, so sage ich abermals: Nein! wenn nein, so sage ich in Gottes Namen: Ja! Gedacht, gethan. Kaum hatte ich meinem Orakel den Stand der Dinge vorgelegt, so hieß es: „Ei, das ist ja ganz providentiell! Da greifen Sie mit beiden Händen zu. Diesen Abend kam mir durch meinen Bruder in München (den Geheimerath und Präsidenten des Oberconsistoriums) die Nachricht zu, daß Sie am Gymnasium nicht würden bleiben dürfen!“ — Nun war ich innerlich entschieden. So bestimmt ich auf den ersten Ruf abgesagt hatte, so bestimmt sagte ich jetzt zu. — Aber meine lieben Sängerinnen! — Sie schon wieder zu verlassen, fiel mir schwer auf's Herz. Ich mußte es endlich ihnen ankündigen. Es war kurz vor Weihnachten und ich wollte noch vorher einen Besuch zu Hause bei den lieben Eltern in Oberndorf machen. Sie glaubten am Abend vor dieser meiner Heimreise, es sei die letzte Stunde. Die Bewegtheit ihrer Stimmen fiel mir auf. „Nur ruhig!“ mahnte ich einmal ums andere. Da es aber doch nicht ruhig werden wollte, so blickte ich zur Nachbarin rechts auf. Mein Blick traf den ihrigen, er ruhte einige Augenblicke auf dem meinen, der meine auf dem ihren, dann deckte diesen das niedersinkende Augenlid und zerdrückte eine Thräne. Dieser Blick senkte sich tief in meine Seele. Es war der erste Blick eines Mädchens, der mich traf. Von Stund an stand es fest: „Diese ist's und keine Andere.“ Wir schieden bald darauf. Ich wanderte des andern Morgens über Fürth hinaus der Heimat zu; aber das Auge

des Mädchens und die Stimmen der Schwestern begleiteten mich unter dem Brausen des Windes, der meine Schritte hemmen wollte. Mit warmem, fröhlichem Herzen ging es dahin, doch hie und da gab es ein kurzes Ständerlein. Es galt, einige Verse niederzuschreiben, wie sie mir im fröhlichen Wandern einkamen. Es spann sich in mir ein Abschiedslied für die lieben Schülerinnen. Das Leben der Töne, wie sie sich fliehen, um sich in höherem Zusammenklange wieder zu finden, wurde mir zum Bilde des Lebens und zur Weissagung der ahnenden, glaubenden und hoffenden Seele. Die Verse sind der erste poetische Flügelschlag, dessen ich mir bewußt bin. Jede Rede in gewöhnlichen Worten kam mir zu niedrig und gemein vor. Ich will sie hersetzen:

Lebenslied.

1. Einem klingt in ew'gem Frieden
Ungetrübt des Lebens Lied;
Den die Stern' in frohen Weisen,
Den der Engel Chöre preisen,
Ihn nur Schmerz und Wandel flieht.

2. Saiten sind die Menschenherzen,
Gleich gestimmt zu Lust und Schmerz,
Und im Wandel der Gefühle
Nah'n die Töne sich dem Ziele,
Dringen sterbend himmelwärts.

3. Heut' in vollen Kraftaccorden
Jauchzt die Leier jung und kühn;
Morgen, ach! sind sie verklungen
Spurlos, nur Erinnerungen
Trösten mild den trüben Sinn.

4. Kaum geboren, kaum geeinigt
Reißet Ton von Ton sich los.
Die im Dreiklang Eins sich zeigten,
Schwesterlich die Hände reichten,
Flieh'n der Mutter Friedensschoß.

5. Doch die Saiten meistert Einer,
Einer lenkt der Töne Lauf;
Die als Feinde sich gemieden,
Finden fliehend sich, in Frieden
Löst der Geisterstreit sich auf.

6. Bebt in ungewissem Sehnen
Auf und ab der Saite Klang:
Lausche nur dem Weltaccorde,
Und in seines Sanges Worte
Mische kindlich deinen Sang.

7. Klagt sie einsam und verlassen,
Schweigt der Schwestertöne Chor:
Sieh, der seine Lämmer weidet,*)
Lockt, und seine Flöte leitet
Dich zum Liederquell empor.

8. Eint zum Psalm euch, junge Herzen,
Saiten, bebet freundlich mit!
Nur der Töne heil'gem Meister,
Nur im Chor der reinen Geister
Klinge eures Lebens Lied!

Uebrigens war mir dieser Abschiedsgruß auch so noch nicht ideal genug. Nun fing es an, im Geiste zu singen und zu klingen, und es ließ mich nicht ruhen, bis das Ganze für die drei Stimmen, welche am ersten Abend so lieblich den „herrlichen Morgen" angesungen hatten, durchcomponiert vor mir lag, nicht ohne manche Anfängerschwäche, doch wenigstens gut gemeint. Am zweiten Weihnachtstage fanden wir uns wieder bei der Aufführung des Judas Makkabäus, und dann wurde noch in's neue Jahr hinein jeden Abend gesungen, bis

---

*) Anspielung auf die gerne gesungene Wechsel-Arie aus dem Messias: „Er weidet seine Herde."

es am 8. Januar 1825 endlich mit dem Scheiden der Töne Ernst wurde. Da gingen sie auf lange Zeit und weit auseinander; aber das harmonische Band der Seelen war geknüpft und mir wenigstens die einstige Wiedervereinigung im ahnenden Geiste gewiß, ohne daß irgend ein Wort darüber gesprochen worden wäre. Und diese Ahnung hatte mich nicht getäuscht; sie war vom Herrn ohne irgend eine Absicht von meiner Seite in meine Seele gelegt und, wie es sich später zeigte, auch, wenn gleich noch zarter und heimlicher, in die Seele meiner „dankbaren Schülerin." War sie doch gerade in jenen gesangfrohen Tagen erst in ihr 16. Lebensjahr eingetreten und unter den Augen einer mit ängstlicher Sorgsamkeit wachenden Mutter in der reinen Luft eines von freudiger Thätigkeit, guter, feiner Sitte und höherem Geistesgenuß durchwürzten Hauses aufgewachsen, in der Pflege edelster Weiblichkeit von Seiten der Großmutter, Mutter und Muhmen und ohne allen Zwang ferne gehalten von Vergnügungen oder Lesereien, die eine im weiblichen Gemüt schlafende Empfindung vor der Zeit wecken konnten. Der Zauberin Musika allein konnte es gelingen, die erste Ahnung einer Sympathie dem Lehrer gegenüber anzuregen, die sich in ihr innerstes Herzensleben verflechten und endlich auch im Aeußeren sich verleiblichen sollten. Unsere allererste heimliche Seelencopulation hat sie angelegt, und was sie dort so fein und unvermuthet angesponnen, das hat sie auch, als ihr heimliches Gespinnst an die Sonne gekommen, fein und lieblich fortgesponnen und vielfältig in unser häusliches Leben verwoben.

Doch es ist Zeit, daß wir uns auch nach der musikalischen Vergangenheit der „dankbaren Schülerin" umsehen.

B. Sie.

Sollte das Haus, dem sie einmal von dem großen Hausvater im Himmel zur Hausmutter bestimmt war, wirklich ein musikalisches sein, so mußte auch Sie bei Zeiten darauf angelegt und vorbereitet werden. In der That hat meine Johanna die musikalische Anlage schon mit auf die Welt gebracht und es sollte mich nicht wundern, wenn man mir berichtet hätte, das am 20. Dezember 1809 in dem rothen und würzig duftenden Hause geborene Mägdlein habe anders geweint, als sonst Menschenkinder zu weinen pflegen, daß schon sein Weinen etwas Gesangartiges gehabt habe. Hebel sagt einmal gelegentlich: „Der geneigte Leser wird schon bemerkt haben, daß französische Kinder anders weinen, als deutsche.“ Warum sollte das nicht auch bei musikalischen Kindern der Fall sein? — Hatte doch selbst das gewöhnliche Reden Hannchens, wie ihrer Schwester und ihres Bruders Hermann, etwas, das sich dem Gesang annäherte. Wäre der Vergleich nicht zu weit hergeholt, wir würden an die singende Sprache des Volkes erinnern, das sein Land die „Blume der Mitte“ nennt. Wer übrigens vermuthete, daß diese Kinder die musikalische Gabe von den Eltern ererbt hätten, würde sich irren. Der Vater, auf dem Comptoir ein rechnender Kaufmann, war außer demselben ein Mann von tiefem Gemüt und lebhafter Phantasie, zwar nicht ohne Sinn für Musik, spielte auch in seiner Jugend das damalige Modeinstrument, die Flöte, und rühmte sich später öfters, wie er einmal einen entzückend schönen Ton gefunden habe, allein er habe später diesen seinen Ton wieder verloren und nie mehr gefunden; die Mutter aber bekannte sich als gänzlich unmusikalisch, und der Schrecken ist mir heute noch erinnerlich, als

ich später einmal im Gespräche mit ihr behauptete, jeder unverkrüppelte Mensch habe auch Anlage zum Gesang, es komme nur auf die Ausbildung dieser Gabe an, und sie dann versicherte, sie selbst sei ohne alle Anlage zum Singen. Wie da der damalige fürstliche Hofmeister all seine Hofmannskunst zusammennehmen mußte, um den Schaden, den seine vorschnelle Behauptung bei der ihm höchst werten Frau anrichten konnte, wieder einigermaßen auszugleichen! — Kurz, von den Eltern konnte Johanna ihre Singgabe nicht haben, es müßte denn sein, daß der schöne Ton, den der Vater trotz allen Sehnens nicht mehr finden konnte, sich in seinen Kindern verkörpert hätte.

Aber näher liegt die Sache, wenn man an die Großmutter mütterlicherseits gedenkt; denn bekanntlich vererben sich oftmals natürliche Gaben in Ueberspringung eines Gliedes von Großeltern auf Kindeskinder. Diese Großmutter war eine feingebildete und namentlich musikalisch gebildete Frau. Sie sang und spielte Klavier, verstand auch mit beziffertem Baß umzugehen, studierte ihren Albrechtsberger und leitete unmittelbar die Musikbildung ihrer Töchter. Nur eben die älteste, Hannchens Mutter, kam nicht viel über die Anfänge des Klavierspiels hinaus, während einige andere in Gesang und Saitenspiel Erkleckliches leisteten, und für Gesang war sie fast so gut wie stumm, höchstens mochte sich ihr Mund aufthun, wenn es etwa ein Kind einzusingen gab, und auch das ganz selten. Von den Schwestern aber wurde viel gesungen und gespielt, und das Enkelein hörte von frühe an schon fast täglich das Spiel der Töne. Konnte doch schon das 3jährige Kind manches Liedlein zum Ergötzen der Hörenden singen, und im fünften Jahre setzte man die kleine Sängerin einmal bei einem Besuch in einem befreundeten Hause zu Ansbach an einem

musikalischen Abend auf einen hoch hinauf geschraubten Klavierstiz, daß sie von da ihr Liedlein zur Vergnügung der Gesellschaft preisgab, und das ohne irgend eine Scheu und Furcht, aber auch ohne irgend ein eitles glänzenwollen, sondern in der reinen Luft des Singvögeleins. Die nachwachsende Schwester wuchs mit in dieses heitere Singleben hinein. Zu dem Singen und Spielen der Großmutter und Tanten kam noch das musikalische Treiben des auch für diese Kunst hervorragend begabten ältesten Bruders Adolph, nachmaligen Professors der Theologie in Erlangen und Leipzig, Oberhofpredigers in Dresden und zulezt Oberconsistorialpräsidenten in München. Bei diesem regte sich frühe schon neben der Freude am Klavierspiel auch die Lust des eigenen Schaffens. Hatte er ein Lied mit Klavierbegleitung erdacht und niedergeschrieben, so mußten es ihm, nachdem es die Censur der ersten Vertrauten, der Großmutter, bestanden hatte, die Schwestern, namentlich die ältere, singen, und ihr Gesang regte wieder weitere Versuche der Art an. Seine Schule machte dieser Bruder, mit Ausnahme eines nicht lange dauernden Unterrichts bei dem damals berühmten, aber in Lumpengenialität verkommenden Klavierspieler und Componisten Böhner und einem Nürnberger Organisten, den er aber bald überflügelte, nur im Hause unter den Augen der trefflichen Großmutter und einer von dieser gebildeten Tante. Es war die einfache Wahrheit, als derselbe später während seines Diensteramens in Ansbach im Hause eines als Klavierspieler bekannten Herrn von Bever nach einer freien contrapunktisch durchgeführten Phantasie auf die Frage des entzückten Hausherrn: „Von welchem Meister haben Sie denn Ihre Bildung empfangen?“ ganz einfach antwortete: „Von der Großmutter und von der Tante.“ Es war wirklich ein hoher Genuß, den jungen Künstler in meisterlicher

Beherrschung des Instruments den Reichthum seiner Gedanken im Kreise der Seinigen darlegen zu hören, wie er etwa in der Dämmerstunde, wenn die Abendglocke vom Lorenzerthurme herübertönte, seine Töne in den Klang der Glocke mischte und so die Abendstundenempfindung weiter ausklingen ließ. Vom gewöhnlichen Musikmarkt blieben die Kinder fern; gab es aber einmal etwas besonders Schönes zu hören, das den edleren Kunstsinn bilden konnte, so that die Großmutter gern einen Griff in ihr Extrakäßlein, um den Enkeln einen solchen Genuß zu ermöglichen. Den berühmten dämonischen Geiger Paganini z. B. sie hören zu lassen, war ihr selbst der für jene Zeit unerhörte Eintrittspreis von einem Ducaten nicht zu hoch. Der Sängerin Catalani, die ihre Nachtigallenkehle noch bei Lebzeiten für 1000 Pfund Sterling an einen närrischen Engländer auf den Fall ihres Todes verkaufte und damals alles mit dem wunderbaren Klang ihrer Stimme bezauberte, durfte das ältere der Mädchen gleichfalls um 1 Kronthaler in der Hauptprobe lauschen, so auch dem trefflichen deutschen Geiger Ernst. So gestaltete sich in der Familie durch die Großmutter ein schönes musikalisches Leben, und während im untern würzig riechenden Raume des Hauses der Vater, unter Speculation und Rechnen und ernsten kaufmännischen Sorgen waltete, duftete es oben in der Familie nicht minder würzig bei der Pflege edler Künste, sonderlich der Tonkunst. Namentlich hatte Tante Käthe die beiden Mädchen in musikalische Pflege genommen. Die Sorge für einen kleinen Neffen aber (Julius Knopf), der eine Zeit lang in der orthopädischen Anstalt Heines zu Würzburg verbringen sollte und ihrer dabei bedurfte, hatte die Pflegerin ihres Gesanges den Schwestern entführt, und in die so entstandene Lücke wurde nun eben, wie oben gemeldet, meine musikalische Wenigkeit berufen.

Ich zog von dannen. Zum Dank und Andenken hatte mir der alte „Pommer," ein Diener des Hauses, zu meiner großen Ueberraschung eine Brieftasche und eine schöne Tasse überbracht: „Die liebe Tasse," wie mein Prinz sie taufte, da er sah, wie ich jeden Sonntag sie zum Frühstück vorzog, und die nun mit ihrem Empfänger alt gewordene Brieftasche, von der das Wort gelten mag:

„Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir möchten weichen oder siegen,
— Nicht: im Stiefel, wohl aber: —
Am Herzen mit herum."

Die Obertasse ist nach langen Jahren endlich dem Unschick einer dienenden Hand erlegen, die Untertasse steht noch in anständigem Invalidendienste. Die Brieftasche aber findet noch jetzt bei jedem Reiseausflug ihren obenbesagten Platz und trägt in ihrem Allerheiligsten, das besonders für Wertpapiere angelegt sein mochte, 2 werte Scheidebriefe vom Vater für die Kinder verfaßt und von ihnen gemeinsam unterzeichnet. Das eine zur Tasche und Tasse heißt so:

Im Reich der Töne heimisch sich zu fühlen,
Ist Vorempfindung höh'rer, bess'rer Welten.
Es ist der Geister allverständlich Sprechen,
Die Bürgschaft einer nie verstimmten Zukunft.

Du hast in wenig, ach zu wenig Stunden
Dies schöne Reich der Geister uns erschlossen.
Die ersten Stufen haben wir erklommen,
Und schon empfieng es uns mit jenem Zauber,
Den keine Worte, keine Sprache deuten. —

Vereinsamt steh'n wir wieder; doch es klingen
Erinn'rungstöne durch die jungen Herzen
Und werden lange — lange uns begleiten.
Daß unser dankbar Bild dir nahe bleibe,
Verschmähe nicht dies kleine Angedenken.

Johanne Harleß.
Auguste Harleß.
Herrmann Harleß.

Erst mehrere Tage nach Empfang dieser Zeilen und der Doppelgabe, der sie zum Geleite dienten, erfolgte mein poetisch-musikalischer Dank dafür und machte der Ungewißheit, ob mir, da ich ungeschickterweise über den Empfang ein diplomatisches Schweigen eingehalten, dieselbe auch nur zugekommen sei, ein Ende. „Nicht weinen, ihr Lieben!" hieß es etwa in meinem Begleitebrieflein. „Menschen scheiden, wie Töne scheiden, um sich in höherem Einklang wieder zu finden, sei es hier oder dort." Es lag in diesen Worten die innere Gewißheit, die mir geworden, von einer Zusammengehörigkeit nach Gottes Rath und Willen, die sich früher oder später offenbaren werde. Daß ich später einigemal meine Schritte in Vakanzzeiten dem lieben Nürnberg zuwandte, daß sich da die schönen Singabende erneuten und die Fäden gemeinsamer Freude an schönen Tonwerken sich nur fester knüpften, wird nicht verwundern. Bei der ersten Wiederkehr fand ich meine Johanna, die ich bei meinem Scheiden in einem noch etwas backfischartigen Entwicklungsstadium verlassen hatte, zur Jungfrau erblüht. Auch ihre Stimme hatte noch an Fülle gewonnen. Zu meiner großen Freude waren die beiden Schwestern indessen im Hause des Herrn von Raumer eingeführt und unter der Anleitung der trefflich geschulten „Mama," der Frau von Raumer, mit gesundem Musikstoffe genährt worden. Da wurden auch die „Harleßmädchen," wie sie Mama nur nannte, mit Händelscher

Musik, besonders Messias und Judas Makkabäus, noch näher bekannt, mit dem wunderschönen Chor: „Cor mundum crea“ von Leonardo Leo, mit Chorälen von Johannes Eccard u. a.

Als ich aus dieser schönen Vacanz wieder meinem schwäbischen Berufsorte zuzog, da ward mir ein geschliffenes Glas als Honorar für meine Bemühungen um die Weiterbildung der Schwestern, dessen es wahrlich nicht bedurft hätte, abermals von Versen des mir indes auch durch gerne gepflogene Correspondenz näher gekommenen Vaters begleitet; denn der ernste Kaufherr war eine poetisch angelegte Natur von reicher und lebhafter Phantasie, und die Verse liefen ihm außer dem Comptoir aus der Feder, wie die Handelsbriefe auf demselben. Er war der Hauspoet, auch ehrsames Mitglied des „pegnesischen Blumenordens.“ Auch diese Verse mögen hier ihre Stelle finden:

Im letzten Scheidegruße liegt die Wahrheit,
Wo der Gefühle Pulse mächtig schlagen
Und Blicke mehr als tausend Worte sagen
Und vor uns liegt das Herz in voller Klarheit.

Der Trennung Stunde kehrte schmerzlich wieder,
Verronnen sind die flüchtigen Minuten;
Die alten Wunden fühlen neu wir bluten —
Sie heilt dein Geist und deine ernsten Lieder.

Und wie die Töne mächtig in uns klingen
Und wiederhallen wie für ew'ge Zeiten,
So mög' Erinnerung auch dich begleiten
Und unser Bild in des Kristalles Reinheit.

Ein dankbar Herz sei unsre höchste Einheit
Und — Stabat Mater — unser liebstes Singen.

Nürnberg, 29. November 1825.

Johanne Harleß.
Auguste Harleß.
Joh. Sigm. Herrmann Harleß.

Bei einem späteren Vakanzbesuch ähnlicher Art wagte ich, der väterlichen Einladung folgend, mich im Hause selbst einzuquartieren. „Erschrecken Sie nicht!“ Das war mein erster selbst etwas erschrockener Gruß, als Hannchen, die erste unter den Hausbewohnern, mich, den mit der Abenddämmerung eintretenden Wanderer, das Ränzel auf dem Rücken, den Wanderstab in der Hand, gewahrte. Doch der Schreck der Ueberraschung machte bald herzlicher Freude Platz. Die Sangeskräfte waren indes noch weiter gewachsen; denn 2 musikliebende Häuser von Nürnberger Patriziern, eines Herrn von Harsdorf, und des als Kenner älterer classischer Musik bekannten Herrn von Tucher, hatten sich noch neben dem Raumerschen aufgethan. In dem ersteren wurden die gerne gesehenen Mädchen in die classische weltliche Musik eingeführt, während ihnen das andere die Schätze der alten deutschen und italienischen Tonkunst erschloß. — Ton und Geist des elterlichen Hauses trug übrigens bei alle dem nach wie vor den Charakter edler bürgerlicher Einfachheit, und es ist mir namentlich ein Abend unvergeßlich, den ich „im hinteren Stübchen“ mit Vater, Mutter und den beiden Töchtern zubringen durfte. Ich hatte eine Abschrift von den Liedern des als angeblicher Demagog nach München geschleppten und dort im Gefängniß erkrankten und entschlafenen trefflichen Carl Plank mitgebracht. Plank, ehemaliger Mitschüler von mir in Ansbach, Neffe des Theologen Plank in Göttingen, war in der Burschenschaft gewesen und dort in einen engeren Bund gezogen worden, hatte aber die Sache in seinem Vikariate so gut als vergessen; da streckte die berüchtigte Mainzer Untersuchungscommission, die im Jahr 1824 in Demagogenriecherei machte, die Hand auch nach diesem reich begabten edlen Jungmann aus. In der Trübsal der Gefangenschaft ging das Wort der Wahrheit und

Gnade in seinem tiefen Gemüte vollends auf, und eine Reihe von Liedern, deren Mitteilung ich einer Schwester desselben verdankte, und in denen er die Empfindungen tiefen Leides, heiliger Freude und Sehnsucht in reinster Sprache ergoß, waren in meiner Hand. Ich hatte einige davon dem ältesten Bruder auf dem Wege nach Erlangen mitgeteilt und bot sie nun auf dessen Ermunterung diesem stillen Kreise. Da saßen Mutter und Töchter am Spinnrad und ich las, las oft unter Thränen der Theilnahme eines ums andere bis zu Ende des Büchleins und fast des astronomischen Tages. Der tiefe Eindruck, den diese eben so gedankenreichen als formschönen Lieder auf uns alle gemacht, begleitete mich lange und trieb mich, mehreren von ihnen Melodien mit Klavierbegleitung zu geben, wobei mir immer Hannchens Stimme maßgebend war. Lange vorher, ehe sie mir dieselben wirklich und leibhaftig sang, habe ich sie dieselben geistweis singen hören. —

C. Ex in Stuttgart, Friedrichsruhe, Tübingen.

Doch, wir müssen nun auch wieder nach dem künftigen Hausherrn sehen, wie es ihm während seiner Hofmeisterei im Punkte der Musik ergangen.

Als ich in das Haus des Fürsten von Hohenlohe-Oehringen eintrat, befand sich derselbe noch zu Friedrichsruhe, eine Stunde von Oehringen. Hier pflegte er den Sommer und Herbst über zu verweilen. Es war ein einfacher schöner Landaufenthalt mit frischen Wäldern in der Nähe und gesunder Luft. Der Fürst, ein gar gütiger und

freundlicher Mann, trieb zwar nicht selbst Musik, hatte aber eine stattliche Capelle mit tüchtigen Musikern besetzt, die an den meisten Abenden mit Blasinstrumenten musizierten. Leider waren es fast ohne Ausnahme moderne Opern, die der geschickte Capellmeister für sein Orchester zuzurichten pflegte. Doch ließ sich auch mit der Zeit ein Streichquartett zusammenbringen, das mir manche Freude machte.

Später fand ich den freundlichen Sommersitz traurig verödet: Da hieß es:

— Wo ist des Rosenkranzes Glüh'n?
Wie ist dein Glanz erblichen
Du schöne Blume, Friedrichsruh'!
Dir lacht die Hofgunst nicht mehr zu.
Wir seh'n dich, wie durch Ritzen
Im Witwenkleide sitzen.
Wo seid ihr, die in Rosenpracht
Hier fürstlich einst gepranget?
In Spiel und Lust gescherzt, gelacht,
Was, Herz, du magst, erlanget?
Da Pfeifen — und Posaunenklang
Wetteifernd durch die Lüfte drang? —
Verschwunden und verklungen!
Die Saiten, ach! gesprungen!
Nur du, o trauter Küchenwald,
Mit den verschlungnen Gängen,
Ihr mächt'gen Linden, die so alt
Und doch so frisch noch drängen
Hinauf in's hochgewölbte Blau;
Ihr Fichten um den Jägerbau,
Die oft im Sturm geredet,
Ihr seid nicht mit verödet.
Ihr steht und wachset immer noch
In Sonnenhell und Regen;
Ihr geht nicht in der Hofgunst Joch
Noch eitler Hoffahrt Wegen.

Ihr steht. Was aus des Lebens Grund
Erwächst, das flieht nicht mit der Stund';
Es steht, es schafft und treibet
Im Trieb, der ewig bleibet.

Gegen Ende des Jahres zog man nach Stuttgart, um da den Winter zuzubringen. Die Stimmen meiner Sängerinnen begleiteten mich das erstemal den ganzen Weg hinauf mitten unter dem Gerolle des Wagens. —

In Stuttgart wurde ich bald durch meinen Mithofmeister Reyscher, später Stadtpfarrer in Oehringen, in einen Kreis von studierten Männern eingeführt, unter denen der spätere Märzminister Römer, Rechtskonsulent Murschel, Bergrat Schübler, Vorsteher der Königl. Münze. Hier kam es auch je und je zu einem Rundgesang in akademischer Weise. Als die Reihe an mich kam, sang ich den „König von Thule" von Reichardt und fand damit Anklang. Dies führte mich einem musikalischen Kränzchen zu, das im Winter jede Woche einmal in einem Privathause stattfand. Dazu gehörten u. a. Buchhändler Erhardt (Metzler), Bankier Friedrich Federer, Bergrat Schübler, Prokurator Seeger, Hofrat André, Professor Cleß und Andere, liebe, gebildete Männer, meist auch mit feinen, gebildeten Frauen, allesammt der Musik befreundet. Ich wurde bald in diesem netten Kreise heimisch. Anfangs pflegte jedes etwas von Musik zu dem Gesellschaftsabend zu bringen, ein Lied, eine Arie u. dgl. Nach und nach vergesellschaftete man sich zu Duetten, Terzetten, wohl gar zu einem Chor. Da brachte ich auch einmal den Triumphchor aus Judas Makkabäus („Seht, er kommt") von Händel und fand damit Beifall. Es war wohl die erste Händelsche Musik, die je, wenigstens in diesem Jahrhundert, in Stuttgart gesungen worden ist. Mit dem „Cor mundum" von L. Leo

machte ich aber jämmerlich Fiasko. Es war nicht gehörig einstudiert und ging am Ende ziemlich durcheinander, so daß ich den Muth dazu verlor. Kräfte und Geschmack waren dazu noch nicht vorgeübt. Nun wurde auch Emilia Zumsteeg, Tochter des Componisten, beigezogen und diese gereifte Jungfrau von feinem Geschmack und männlicher Energie, auf welche der Geist ihres Vaters gekommen war, brachte nun auch in die vielen und guten musikalischen Kräfte, von Dilettantenfreude zusammengehalten, Leben und Zusammenhang. Von nun an machte man sich an ganze Chöre, an Finale aus Opern, man führte nach und nach die ganze Geisterinsel von Zumsteeg aus, ein Werk, das heute noch aus der Vergessenheit wieder hervorgerufen zu werden verdiente. Man machte sich an ganze Opern von Mozart, von M. v. Weber und endlich auf meinen Betrieb auch an Chöre von Händel aus dem Messias. Die frische Kraft derselben erfaßte mehr und mehr die singende Gesellschaft. Man führte den Messias nach und nach mit Arien und Chören stückweise auf, und endlich — es war im Hause des Bergrats Schübler — wurde das ganze Oratorium an einem Abend durchgesungen. Eine wahre Begeisterung erfüllte den weiblichen Director, der das Klavier dazu meisterlich spielte, und alle die sich dabei betheiligt hatten. Nach dem Singen saß man gewöhnlich zu einem Imbiß und Glase Wein zusammen, Sänger und Gäste; auch solche fanden sich je und je bei diesen Singabenden ein, wie mir denn Uhland und Gustav Schwab zuerst an solchen Abenden vor Augen traten. Uhland freilich auch hier meist als „hartnäckiger Schweiger“. Einst wurde Erhardts Geburtstag durch solch einen musikalischen Abend gefeiert und man munkelte auch von einem Gedichte, das geliefert werden sollte. Ich machte mich daran. Es beginnt: „Festliche

Kränze“ 2c. Zum Texte kam mir auch gleich eine Melodie. Ich wagte aber nicht, sie der Directorin, Emilia Zumsteeg, vor die Augen zu bringen, sondern überließ ihr die Composition meiner Verse. Ueber 40 Jahre später ist meine Melodie doch noch an einem Geburtstage der Hausmutter zu ihrem Rechte gekommen, da sie dieser von ihren männerstimmigen Söhnen vorgeführt wurde.

Doch, ich muß wieder auf den Erfolg unserer ersten Messiasaufführung zurückkommen. Der Gedanke: dieses Werk sollte man einmal öffentlich mit Orchester aufführen! lag allen nahe. Man zog Konrad K o ch e r, den späteren Organisten der Stiftskirche, ins Spiel, und — im Jahr 1830 oder 31 — wurde durch dessen Bemühen wirklich einmal der Messias mit dem Orchester der Stadtmusik an einem Nachmittag in der Leonhardskirche aufgeführt. Ich war damals schon in Forchtenberg, kam aber eigens dazu nach Stuttgart.

Dies war die erste öffentliche Aufführung des Messias in Stuttgart. Die Zuhörerschaft war gerade keine sehr große; aber die öffentliche Aufmerksamkeit war nun doch in Stuttgart auf dieses Werk und auf den Namen Händel gerichtet. Wie später dasselbe Werk unter Beteiligung der trefflichen Hofcapelle unter Lindpaintners Leitung den 28. Oktober 1831 mit 300 Sängern und Musikern in der Stiftskirche bei voll besetztem Hause dargestellt wurde und wie noch später der „Verein für classische Kirchenmusik“ unter Meister Faißts Leitung der musikliebenden Gemeinde die herrlichen Schätze der alten Zeit vorführte, 100jährige Schläfer weckte und selbst die großen und gewaltigen Werke eines Sebastian Bach in mustergiltiger Aufführung dem staunenden Geschlechte unserer Zeit wieder ins Bewußtsein rief, ist bekannt. In den zwanziger Jahren war eine Musik, die über Mozart und Haydn

zurückging, in Stuttgart unerhört. Von Oratorien waren nur etwa die Schöpfung, die Jahreszeiten, Schneiders Weltgericht, von anderen größeren Werken etwa Mozarts Requiem, Beethovens Christus am Oelberg, die Glocke von A. Romberg und ähnliches zu hören. Händel, Bach und sonst alte Meister waren gänzlich unbekannt; höchstens wußten gebildetere Leute ihre Namen. Ich sehe noch die Verwunderung des Musikalienhändlers Zumsteeg, als ich nach dem „wohltemporierten Klavier" von Sebastian Bach fragte. Er hatte es nie gesehen, ließ es mir aber kommen. Ich blieb als armer Stümper auf dem Klavier natürlich nur im Vorhofe der Vorspiele zu den Fugen stehen. Es war dem einen und andern der Söhne vorbehalten, ins Heiligtum zu treten. Dagegen stand in Stuttgart damals die Opern- und Orchestermusik in stattlicher Blüte und bot Altes und Neues, von Mozart an bis zu den damals neuesten Componisten in wahrer Vollendung. Freilich mußte die treffliche Hofcapelle auch dem Ballet fröhnen, und dem Theaterpublikum neben der graziösen Taglioni auch „Joco", den brasilianischen Affen vorführen helfen. Die Symphonien der 3 großen Meister: Haydn, Mozart, Beethoven hörte man in den schon damals bestehenden Abonnementskonzerten in meisterlicher Vollendung. Ich habe sie viel benützt.

Ich bin nicht so thöricht, mir irgend ein Verdienst um die Rückkehr Stuttgarts zu Händel und anderen alten Meistern zueignen zu wollen, als ob das ohne mich nicht gekommen wäre. Es lag dieses Beachten und Hervorziehen des guten Alten nach längerer Vergessenheit in dem Gange der Zeit, zeigte sich auch auf anderen Gebieten der Kunst und Wissenschaft und zeigt sich noch jetzt. Es wäre auch ohne mich gekommen. Aber es mußte eben doch auch ein äußerer Anstoß

gegeben werden, und dieser scheint wirklich ganz ungesucht von mir in oben besagter Weise ausgegangen zu sein. Es ist das Verdienst der Hummel, die, nach Honig gehend, in den Blütenkelch schlüpft und mit dem Blütenstaube, der an ihr hangen bleibt, andere Blüten befruchtet. Raumers hatten die Anregung für Händel und Bach selbst in Berlin empfangen, sie nach Nürnberg zunächst in die dortige Erziehungsanstalt getragen. Von da kam Einiges davon mit dem Gymnasium daselbst in Berührung und als die Hummel, die in dieser schönen Anstaltsblume den Honig gekostet hatte, vom Winde der Demagogenverfolgung ins Schwabenland getrieben worden war, fielen auch einige an ihr hangen gebliebene Stäublein befruchtend in empfängliche Gemüter zu Stuttgart, namentlich in das Gemüt der für alles Schöne empfänglichen und der edlen Kunst in nachhaltiger Aufopferung dienenden Jungfrau Emilia Zumsteeg. Von ihr stammt unter andern die schöne Melodie zum Liede Herzogs Ulrich von W. Hauff. Sie läßt kaum einen weiblichen Geist als Quelle vermuten. Ich kam aber zu der Componistin gerade als sie damit fertig war, und bin der erste Mann gewesen, der diese Melodie sang. Sie nährte als unermüdliche Vestalin das entzündete heilige Feuer; sie beteiligte sich eifrigst durch Einübung der Chöre in dem von ihr geleiteten weiblichen Singkreise. Ihre beharrliche Bemühung trug viel dazu bei, daß diese gediegene musikalische Richtung mehr in Gang und Schwang gekommen ist. Ihr gebührt dafür die Ehre.

Es hatte übrigens damals in den zwanziger Jahren auch in einer andern Richtung ein reges musikalisches Leben zu Stuttgart begonnen, und viele früher mehr vereinzelte Kräfte hatten sich zu gemeinsamem Wirken gesammelt. Diese musikalische Bewegung ging von einem weiland schwäbischen „Pro-

visor" aus, der als Hauslehrer nach Petersburg kam, allda durch Clementi im Klavierspiel gefördert wurde, dann unterstützt durch Buchhändler Cotta, weitere Studien in Rom machte und mächtig angeregt von den Tönen der päpstlichen Capelle in sein Vaterland zurückkehrte. Es war der oben schon genannte Konrad Kocher aus Ditzingen bei Leonberg. Der Gedanke, die heilige Musik in ähnlicher Weise für die evangelische Kirche zu verwerten, wie sie in der römischen als Dienerin des Gottesdienstes verwertet werde, leitete ihn bei der Gründung des „evangelischen Kirchengesangvereins." Ich hatte schon von diesen Bestrebungen gelesen und trat dem Vereine mit Freuden bei. Die alte Stiftskirchenmusik wurde durch diesen Kirchengesangverein verdrängt. Vierstimmige Chöre von kirchlicher Haltung und vierstimmige Choräle wurden gesungen und es kam zu einer Agitation für solche Vereine im ganzen Lande; selbst an die Ausführung des Gedankens, in allen Gemeinden des Landes nicht blos kirchliche Singchöre ins Leben zu rufen, sondern die Gemeinden selbst zu vierstimmigem Gesange zu ziehen, wagte man sich, und es wurden unter Ermunterung der Oberkirchenbehörde mehr oder weniger glückliche Versuche damit gemacht. Ein neues Choralbuch wurde in diesem Sinne von Kocher, Silcher und Frech bearbeitet und eingeführt, Einzelstimmen gedruckt und in Gemeinden und Schulen ausgegeben. Ich schwärmte selbst eine Zeit lang dafür; allein der Eifer für diese allgemeine Vierstimmigkeit brach sich bald an den realen Schwierigkeiten und an der Gefahr, daß unser singendes Volk über diesem Streben nach kunstmäßiger Vierstimmigkeit am Ende auch seinen einstimmigen Choral verlieren möchte.

Nachhaltiger war das Wirken Kochers auf dem Gebiete des weltlichen Chorgesangs und sonderlich des Männerchors.

Es lag nahe, daß die Männer, die sich mit Frauenstimmen zu kirchlichen Gesängen verbunden hatten, sich auch unter einander zum Männergesange vereinigten und den Singstoff über das kirchliche Bedürfniß hinaus erweiterten.

So bildete sich der Stuttgarter „Liederkranz." Als ich nach Stuttgart kam, war er schon in regelmäßigem Gang; doch ging es immerhin noch sehr einfach und bescheiden her. Die Sänger saßen an langen Tischen zu beiden Seiten auf Bänken, der Direktor, damals der wackere Waisenhauspräceptor Kübler, saß an einem Schiedmayerschen Flügel (er ist später in meinen Besitz gekommen und thut noch täglich seinen Dienst) und leitete von da aus die Lieder, nahm auch je und je einzelne Stimmen zur Uebung besonders vor. Soli und Chorgesang wechselten öfters ab, und ich hatte auch manchmal die Ehre, als zweiter Baß zum Soloquartett in die Mitte des Saales gerufen zu werden. Nach den Uebungen blieb meistens eine Anzahl Sänger mit den etwa anwesenden Ehrenmitgliedern noch in traulichem Gespräche bei einem Glase Bier oder Wein zurück. Da fehlte selten der Epigrammatiker Friedrich Haug. Er war stets mit Blatt und Stift bei der Hand, wenn die Unterhaltung ihm einen Stoff bot, um ihn sogleich in einem oder etlichen kurzen Versen auszusprechen und zur Erheiterung der Gesellschaft vorzulesen. — Hier war auch Gustav Schwab manchmal zu sehen, dessen Lied: „Wir kommen, uns in dir zu baden", ursprünglich für diesen Liederkranz gedichtet war. Auch die Feier des Schillerfestes auf der Silberburg kam damals auf mit dem später obligat gewordenen Frühlingslied von Stadtrat Ritter und Lindpaintner und ich wurde selbst einmal gepreßt, eine Festrede, zwar nicht aus eigenen Mitteln, zu halten, aber doch im Namen des Verfassers vorzutragen, des späteren Redacteurs der Allgemeinen Zeitung zu Augs-

burg, Dr. Mebold, der für seine Moseworte eines Aaron bedurfte. — Der Liederkranz hat sich erhalten, hat dem Landsmann Schiller ein Denkmal errichtet, die Liederhalle gebaut und steht noch als stattlicher Baum da, während sein ursprünglicher Gründer sich lange von ihm zurückgezogen hatte. Der Baum war ihm über den Kopf gewachsen.

So fehlte es neben der ernsten und oft recht schweren Arbeit des Berufes doch nicht an musikalischer Erholung, Erheiterung und Weiterbildung, besonders in den Wintermonaten. —

Einen Theil meiner Hofmeisterzeit verbrachte ich in Tübingen, wo mein Prinz in Gemeinschaft mit dem Erbgrafen Alfred von Erbach-Fürstenau das Lyceum besuchte. Hier machte ich neben mancherlei ohnmächtigen Versuchen, des in der Knabenzeit versäumten Klavierspiels mächtig zu werden, die Bekanntschaft Silchers, der meinen Zöglingen Unterricht im Klavier ertheilte. Er gab mir werte Winke über Liederkomposition, da ich ihm einmal ein kleines Werklein meiner Hand gezeigt. —

D. Gefunden und verbunden.

So gingen beide, Er und Sie, ihre besonderen Wege, ein jedes die edle Musika in seiner Weise pflegend. Der freundschaftliche Briefwechsel mit Vater Harleß hielt mich in Verbindung mit dem werten Hause. Die geschiedenen Töne klangen doch je und je an, nach vierjährigem Geschiedensein und Wandeln der eigenen Wege sollte die stille innere Harmonie der Seelen auch ihren äußeren Ausdruck finden. Mein Hofmeisterverhältnis löste sich. Der Prinz sollte nach Genf und sonst auf Reisen; dafür war ich nicht mehr der Mann. Der Fürst bot mir

eine Pfarrei in seinem Fürstentum an. So hatte ich Aussicht auf ein Amt, und nun schien es mir Zeit, um die Jungfrau, deren Bild mich bisher wie ein guter Engel umschwebt und beschirmt hatte, zu werben. Dem Vater, dem Freunde, hatte ich mein Geheimnis bereits „sub rosa“ verraten. Der Postwagen führte mich nach Nürnberg. Am andern Morgen war ich, wohl absichtlich, mit ihr nach dem Frühstück allein gelassen. Da wagte ich, als von meinem jetzigen Wohnorte die Rede war, die Frage: „Wollen Sie mit mir ziehen und — bei mir bleiben?“ — Ihr ganzes Wesen sagte ein erst erschrockenes, bald aber sich in Freude lösendes Ja! — So hatten sich die Töne wirklich nach mancherlei contrapunktischen Wendungen und Verwicklungen in schönem Einklang wieder gefunden, um innig und immer inniger verbunden zu bleiben. Wir waren Bräutigam und Braut. Es war der 7. Februar 1829. Vom Turme der gegenüberstehenden Lorenzerkirche schlug es eben 9 Uhr und die ernsten Töne eines Morgengottesdienstgeläutes begleiteten das kurze Recitativo. Nun noch unerwartet eine verlängerte Brautzeit von 1½ Jahren, da ich nach damals neuester Verordnung erst noch ein Jahr um ein Pfarramt und damit auch um meine Rahel als Vicarius dienen mußte, dann Verkündigung in Forchtenberg und Nürnberg, „ob jemand Hindernis wüßte?“ und da ein solches nicht angemeldet wurde, am 18. Juli 1830 Hochzeit in Nürnberg. Um den Einklang recht schön und lieblich zu machen, hatte es sich gefügt, daß Dr. Wackernagel, damals Oberlehrer an der städtischen Gewerbschule zu Berlin, früher als Lehrer an der Raumerschen Anstalt in Nürnberg, bei den Besuchen der „Harleßmädchen“ im Raumerschen Hause eine Neigung zu dem jüngeren derselben, Auguste, gefaßt und bis zu seiner Anstellung in der Stille bewahrt hatte. Unerwartet war er nach derselben, wie

im Sturme, mit seiner Werbung in den stillen Kreis des Hauses Harleß hereingebrochen und hatte die Schwester besonders unter der gewichtigen Vermittelung von „Papa“ und „Mama“ Raumer gewonnen. So traten denn die beiden Schwestern, vorher schon so innig verbunden, auch vereint mit ihren Verlobten am selben Tage vor denselben Altar und empfingen mit einander von der Hand eines lieben Oheims (Seidel) den Segen zu ihrem Doppelbunde. Papa Raumer, dem die Bräutigame wie die Bräute so viel verdankten, ehrte und zierte das Fest durch seine Gegenwart neben vielen andern lieben, theuern Gästen, die sich zu Trauung und Hochzeitmahl versammelt hatten. Daß es auch da ohne Gesang nicht abgegangen, bedarf kaum der Erwähnung. Das Schönste, was wir von edeln musikalischen Blumen zu bieten vermochten, wurde hier den Gästen geboten. Ein schöner Kranz von edlen, lieben Menschen, von Verwandten und Freunden hatte sich da teilnehmend, segnend und sich mitfreuend, um die teuern Eltern und das Doppelpaar glücklicher Kinder gesammelt. Ach, die meisten sind schon hinüber gezogen. Damit ist denn *der Grund des musikalischen Pfarrhauses* gelegt. Die beiden Hauptsteine zu diesem Grunde hat der himmlische Baumeister geformt, behauen, gerichtet mit feiner, sicherer Hand nach weislich und freundlich vorbedachtem Plane. Was der Vater später einem seiner Söhne, Hermann, zur Hochzeit gesungen, gilt dem eigenen Hause:

11. Was ist das Grundgesteine,
Worauf sich baut dies Haus?
Was ist der Keim, der feine,
Da wuchs ein Baum heraus?
Ist's nicht der Töne Beben?
Ist's nicht des Sanges Leben?
Frau Musica band den Hochzeitstrauß.

12. Und ob der holden Frauen
Ein hoher Meister steht,
Wie keiner je zu schauen,
In hehrer Majestät.
Der Saiten zarte Rührung,
Der Stimmen Ton und Führung
Nach seinem Herrscherstabe geht.

13. In tief verschlungnen Bahnen
Führt Er der Töne Heer;
Im wirren Streite ahnen
Den Ausgang kaum sie mehr.
Doch aus dem Mißgetöne
Den Einklang sel'ger Schöne
Zu schaffen, ist des Meisters Ehr'.

14. Mit Seelen als mit Saiten
Hat Er sein sinnig Spiel,
Weiß sicher sie zu leiten
Zum vorbedachten Ziel. —
Seht unser Paar: das neuste
Der Werke sein und treuste!
Was darf's da noch der Worte viel?

2. Des Hauses Aufbau.

Die Hochzeit war vorüber. Es ist mehr und mehr in den höheren Ständen Brauch geworden, daß ein neuverbundenes Paar, wenn kaum der Löffel des Hochzeitmahles gewischt ist, sich verabschiedet oder auch wohl in der fein-groben französischen Art ohne Abschied durchgeht, sei es um einige Tage oder Wochen in der Welt herumzuflittern oder unaufhaltsam dem etwa entfernten Heimatorte zuzueilen. Diese Sitte ist nicht gemütlich, nicht deutsch. Wir hielten es mit deutscher Gemütlichkeit, brachten den Tag nach dem Feste noch in lieblicher Stille bei den lieben Eltern zu, nahmen dann Tags darauf unsern ehrlichen Abschied und fuhren zunächst meinem Elternhause in Oberndorf bei Schweinfurt zu; doch ging es nicht ohne einen kleinen Seitensprung. Auf der Straße von Erlangen nach Bamberg bogen wir rechts ab und fuhren der albähnlichen „fränkischen Schweiz" und dem Schlosse Auffees zu. Hieher zu dem gemeinschaftlichen Universitätsfreunde, Hans von Auffees, war auch Freund Clöter bestellt. Freundlichste Aufnahme in dem alten Ritterschlosse, das schon damals allerlei Altertümer aus der deutschen Ritterzeit aufzuweisen hatte — die bescheidenen Anfänge des „germanischen Museums" in Nürnberg und ein Beweis, was beharrliche Liebe oder Liebhaberei eines rührigen Mannes auch bei beschränkten Mitteln auszurichten vermag. Reizende Wasserfahrt auf dem See unter Gesang, namentlich einiger Lieder und Chöre von Professor Held in Bayreuth. Quartett mit dem Hausherrn, dem feinen, wohlgeschulten Geiger, in behaglicher Rückerinnerung an unser schönes Zusammenstreichen in Erlangen. Des andern Tages ging die Fahrt mit unserem Erlanger Hauderer durch manche gartenschöne Gegend des Bamberger Landes nach dem alten, herr-

lichen Bischofssitze selbst. Besuch der früher allein bestiegenen Aussichtsorte, namentlich der alten Babenburg, mit der neuen Lebensgefährtin am Arm! Dann weiter das schöne Mainthal hinab mit seinen alten Städtlein und Dörfern. In Untertheres Halt. Hier lockte uns der still und hell dahinfließende „silberblaue“ Main zu einer kleinen Wasserfahrt unter behaglichem Zwiegesang. Nun Schweinfurt, die alte, malerisch gelegene Reichsstadt, wo ich den ersten Grund der Sprachgelehrsamkeit gelegt, und Oberndorf, der Ort meiner Geburt, dessen hochragender alter Kirchturm aus dem breiten, gesegneten Maingrunde freundlicher noch als er jedesmal dem jungen Burschen bei seinen Ferienbesuchen gethan, von ferne her grüßte. Die alten Eltern, die leider der Hochzeit nicht hatten anwohnen können, freuten sich der lieben „Frau Tochter.“ Nun über Würzburg dem Kocherthale zu. Im Hause des mir damals innig befreundeten Dekans Gleißberg zu Künzelsau freundlichste Herberge. Tags darauf Nachmittags Einzug in Forchtenberg. Der Schulmeister (Häußler) hatte sich mit den älteren Schulkindern in einem Wäldchen unweit des Städtchens in Hinterhalt gelegt; unversehens überfiel uns der Haufe und sperrte die Straße mit einem blumenumwundenen Seile. Die freundlichen Reiter, welche uns unter dem Schein eines Ehrengeleites entgegengekommen waren und deren einer noch kurz zuvor der „Frau Stadtpfarrerin“ die Schönheit des „romanischen“ Thales gepriesen hatte — diese freundliche Ehrenwache verwandelte sich — offenbarer Verrath! — auf einmal in eine Gefangenenwache, und so als Gefangene wurden wir im Triumphe vor das Pfarrhaus geführt, um da in langem, doch leichtem Verhafte zu bleiben. Hier Gesang, Rede und Gegenrede, freundliche Begrüßung und Vorstellung der „Frau Stadtpfarrerin.“

„Frau Pfarrerin.“ — O schöne Zeit,
Wie that das Herz sich auf so weit,
Als sie an ihres Hirten Hand
Zum erstenmal am Hause stand;
Der Herde Schäflein, groß und klein,
Sie freundlich grüßend holten ein,
Besahn sich mit vergnügtem Sinn
Die Pfarrerin.

„Frau Pfarrerin!“ — Das Wort sie hebt,
Ihr freudig durch die Seele bebt.
Mit ahnungvollem Liebesblick
Schaut auf die Schar sie noch zurück,
Winkt allen zu mit Dank und Gruß,
Und tritt ins Haus mit keckem Fuß,
Wie in ihr Reich die Königin,
Als Pfarrerin.

Das alte Kocherstädtlein Forchtenberg, damals etwa 1100 Seelen, sollte nun für die nächsten sechs Jahre unsere Heimat sein. Es liegt an dem Winkel, den das Kupfer- mit dem Kocherthal bildet, bergan gebaut, und wird oben mit den damals noch wohlerhaltenen Ruinen eines ehemals stattlichen Schlosses gekrönt. Die Gegend thalauf, thalab und in die einander gegenüber liegenden Seitenthälchen hinein lieblich und heimelig. Das Städtlein selbst, früher nur durch ein einziges festes Thor zugänglich, bis man ihm, die alles umfassende Stadtmauer durchbrechend, nach der Gegenseite Luft machte, konnte innen gerade nicht schön genannt werden; doch durfte ich später singen:

Im Licht der Liebe deucht mich gar Dein Bild, o Städtlein, freundlich
Die Straßen sind gebuckelt zwar Und zarten Füßen feindlich,
Doch Weide für des Malers Stift, Aus grauer Zeit noch Runenschrift.
Die Burg schützt dich vor Harme, Ausbreitend Mutterarme.

a. Am Kocher.

Das Pfarrhaus war eingenommen. Nun galt es, eine gute Hausordnung schaffen. Es gab sich eines nach dem andern. Die edle Tonkunst wurde nicht vergessen. Nulla dies sine — musica! hieß es bald, und den natürlichsten Anlaß und Anhalt dazu gab das gemeinschaftliche Morgen- und Abendgebet, das ja in keinem christlichen Hause fehlen darf. Hatten wir uns im Gesange zusammengefunden, so sollte derselbe auch unsere Tage des Zusammenlebens in ihrem Anfang und Ende weihen. So sangen wir denn jedesmal Morgens und Abends ein schönes Lied unter Begleitung unseres alten Wiener Flügels, den uns der Vater mitgegeben hatte, und diesen Brauch haben wir nun durch die 44 Jahre unseres Hausstandes fortgesetzt. Die edlen Lieder unserer evangel. Kirche haben uns — mit ganz wenigen, durch Krankheit u. dgl. gebotenen Ausnahmen — täglich des Morgens und Abends erquickt, gestärkt, getröstet. Dabei haben sich auch bei dem täglichen regelmäßigen Gebrauch unsere beiderseitigen Stimmen verhältnismäßig frisch und kräftig erhalten, auch sind mir über dem täglichen Begleiten von Chorälen die Melodien ziemlich bekannt und geläufig geworden, ein Erwerb, der mir im Pfarramte und in der Schule später vielfach zugute kam. Obwohl ich es im Klavierspiel trotz manchen Anlaufes zu keinem nennenswerten Erfolge gebracht, im Choralspiel stelle ich einigermaßen meinen Mann. Das ist eine zufallende Frucht dieser unserer Hausordnung.

Auf diesen Brauch bezieht sich die Zueignung zu einer Sammlung von zwanzig harmonisch ausgesetzten Choralweisen für den 20. Dezember 1868 (Geburtstag der Hausfrau):

Gedenkst du noch, wie wir in jungen Tagen
Den Bund gemacht, im Sang vereint zu grüßen
Des Morgens Licht, und sangvermählt zu schließen
Den Abend, wann am Ziel der Sonne Wagen?

So sollt' ein Dankesopfer täglich steigen
Zum Herrn, daß Er zum Sang gestimmt die Kehlen,
Zu gleichem Klang geeint auch unsre Seelen,
Wie Ton und Ton sich zu einander neigen.

— — — — — — — —

Indes laß hier den Bund uns redlich halten,
So lang der Töne Meister Frist mag gönnen,
Das Lied soll täglich Ihm als Opfer brennen.
Wir halten's mit dem Schwan. Es bleibt beim Alten!"

Daß sich innerhalb dieses Rahmens noch gar manches Stündlein werde gefunden haben, da die zum Lebens-Duo verbundenen singfrohen Pfarrleute sich miteinander durch Gesang und Saitenspiel erfreuten und mit allerlei geistlichen oder auch „weltlichen," aber immer lieblichen Liedern die Räume ihres Hauses erfüllten, wird nicht erst gesagt zu werden brauchen, und wenn ich hier verrate, daß ich mich oftmals an dem Tire-lire meiner Hauslerche, wie sie in der Küche singend sich über Herd und Küchenbrett erhob, lauschend ergetzte, mehr noch als an der Lenauschen „Singrakete," die „der Lenz, der kecke Junge, draußen in die Luft schleuderte," so wird das jetzt ihr keinen Schaden mehr bringen, wie ich damals besorgt hätte. Ich ließ meine Lerche unbeschrieen und freute mich an ihr und mit ihr. Das Staatmachen mit dieser meiner Schülerin und ihrer Stimme ist mir auch einmal sehr unerwartet geraten. Die gute „alte Müllerin" war einmal Abends zu nachbarlichem Besuche bei uns. Da sang die Pfarrerin eines ihrer Lieder, sang es wirklich recht schön und ausdrucks-

voll, und ich war begierig, wie das auf das einfache Gemüt der Alten, die so etwas wohl noch nie gehört hatte, wirken werde. „Nun, Nachbarin, wie gefällt Euch das?“ Die Alte nahm all ihr Pathos zusammen und rief aus: „s'ischt abscheulich!“ Dieser unerwartete Ausdruck staunender Bewunderung war uns sehr erheiternd.

Das Singen und Klingen blieb übrigens nicht lange auf das Pfarrhaus beschränkt. Unser wackerer Schulmeister sang einen ordentlichen Tenor und richtete auch seine Schulkinder in netter Weise zum Gesange her. Gelegentlich hatte ich früher einmal erfahren, die Forchtenberger und namentlich die Kinder, könnten nicht singen, sie hätten keine rechte Stimme; das Wasser müsse schuld sein. Es gelang unserem treuen Zusammenwirken, dem Wasser und den Stimmen Forchtenbergs ihre Ehre zu retten. Es hatte blos an geeigneter Weckung und Pflege gefehlt. Bald zeigten sich neben den Kindern auch sonst noch allerlei singlustige Leute. Diese sammelten sich nach und nach zu einem größeren Verein, der regelmäßig am Sonntag abends, im Winter auch noch an einem weiteren Abend, seine Uebungen hielt. Im Pfarrhause war ein großes Zimmer zu ebener Erde; das wurde der Musiksaal. Da kam der verständige, lautere Drehermeister David Dieterle, ein Mann, der bis in sein Ende christlichen Adel in schlicht-bürgerlicher Form bewies; mit ihm seine Schwester Rosina, eine frische, fröhliche Dirne im guten Sinne des Wortes, die sich jedesmal besonders an den schönen Liedern so „g'frabt“ (=gefreut) hat. Mit diesen ein jüngerer Bruder, Johann, einer meiner ersten Confirmanden, später Missionar auf der Goldküste und jetzt noch im Silberhaare der Senior der dortigen Basler Mission. Da waren namentlich 2 jüngere Männer von ernsterem Sinn, beide Reiter gewesen und offen für bessere Dinge, mit ihnen der „Lungenschlößer“ mit einem

guten metallreichen Baß, von dem seine Frau einmal an einem Sonntag, da er in der Kirche ein Solo gesungen, auf die Frage: wer denn der Mann sei, der so schön gesungen habe? bemerkte: „Das war mein Mann; der singt sonst die ganze Woche grob!“ — Da schloß sich der Färber mit seiner Frau an (Lebküchner, aus einem Hause stammend, da man für Haydns Schöpfung schwärmte) und manche andere ordentliche Leute, namentlich später ein Apotheker (Hebsacker), der gleichfalls einem musikliebenden Hause entstammte. Hier sang man vierstimmige Choräle, Lieder, Chöre, wir verstiegen uns bis zu Chören aus der Schöpfung, dem Messias, und selbst das Hallelujah wurde bewältigt. Kirchliche Feste wurden mit schönen Chorälen, unter Beiziehung einer Auswahl aus der Schuljugend, und mit Chören verschönert. Gehaltvolle und dabei doch einfache, für den Volksmund passende und leicht auszuführende Chorgesänge sind nicht häufig; da galt es freilich manchmal die alte Eisregel des „Mattheis“ zu befolgen: „Hat er keins, so macht er eins.“ So entstanden verschiedene Festchöre für Weihnachten, Karfreitag, Ostern („Fürwahr, er trug“ — „Hallelujah! der Tod ist verschlungen“ — „Der Herr ist auferstanden“). Meine Geige that dabei treffliche Dienste. War im Sommer schönes Wetter, so zog der Singverein hinaus in das schöne, stille Kupferthal, lagerte sich im Schatten der Erlen, überstimmte das Murmeln des Bächleins und rief von Berg und Wald das Echo wach. Oder man erstieg die alte Burgruine und benutzte den stattlichen mauerumfaßten und mit Naturteppich belegten Burghof als Singsaal. Natürlich war S i e, die Frau Stadtpfarrerin, stets als Primadonna mit dabei. Liebliche Erinnerung an jene Zeit der ersten Liebe im Gemeindeleben! — Als es von Forchtenberg geschieden sein mußte (Mai 1835), sang uns

der Verein unter den Fenstern des gastlichen Hauses, das uns für die letzte Nacht aufgenommen hatte, die schönsten Gesänge, die wir sie gelehrt, zum Abschied, und wirklich schön. Dann überreichten sie uns einen Kranz und innen ein Abschiedsgedicht aus Geist und Feder des unscheinbaren, aber gediegenen Apothekers geflossen. Es hing lange zum Andenken in meinem Zimmer, bis dem längst verblichenen Kranze nach auch die Schrift der Verse zu verbleichen drohte. Ich will sie, da sie es doch wert sind, der Vergänglichkeit, für's erste wenigstens entreißen.

Der Gesangverein seinem Stifter!

„Sie naht, sie kommt, des Scheidens ernste Stunde,
Vor welcher uns schon lange bange war.
Was rinnt ihr, Thränen? wessen gebt ihr Kunde?
Es geht der Vater von der Kinder Schar;
Denn „eine andre Herde soll er weiden,"
Drum stellt er still dem Ruf des Herrn sich dar;
Doch seines treuen Waltens kurzes Dauern
Füllt unsre Seelen mit gerechtem Trauern.

Doch, war auch kurz die Zeit uns zugemessen,
In der dein Wirken unsern Kreis beglückt,
So werde drum des Guten nie vergessen,
Das reichlich durch dich Gott uns zugeschickt.
Wer möchte deiner Liebe Werke nennen,
Die uns in Wort und That so oft entzückt?
Dein Werk nennt unser Dank, der Kranz der Lieder! —
Leb' glücklich, edles Paar, wir seh'n uns wieder."

Das ist das musikalische Pfarrhaus auf seiner ersten Station. Wir dürfen aber diese nicht verlassen, ohne erwähnt zu haben, daß sich dasselbe hier auch von innen heraus zu bauen anfing. Es war am 27. Januar 1832, da ließ sich

in aller Frühe eine ungewohnte Stimme vernehmen, ein kleiner Kammersänger, der nun seine Uebungen unermüdet fortsetzte, bei Tag und je und je auch bei Nacht. Der längere Streit um seinen Namen wurde endlich vom Vater mit dem Worte des Zacharias in ähnlicher Lage entschieden: „Er soll Johannes heißen!“ — Am 11. September 1833 schloß sich ihm eine zweite Stimme an; sie war des Bruders Adolf. Nun gab es schon je und je ein Duettino als Vorspiel dessen, was für die späteren Stationen vorbehalten war. Das Wiegenlied fand seine Pflege. Im Mai 1835 kam es zum Aufbruch von unserem ersten Heim. Wir hatten uns noch einmal mit unserem Singkreise in Wehmut gelezt. Die Kinder der Kinderpflege, die in unserem Hause auch ihr erstes Heim gefunden hatten, sangen uns nach:

„Ach Gott, laß dir befohlen sein,
Johannes und das Dölfelein!

Ich aber rufe noch heute:

Fahr wohl, du ferne, liebe Zeit
Mit deinen holden Bildern,
Idyll' in schöner Wirklichkeit!
Wer mag sie schöner schildern?

O alles Leid auch jener Zeit,
Wie liegt es in der Ferne weit!
Was lieblich war und feine,
Sieht jetzt das Aug' alleine.“

Die erste Liebe, die uns band
Im Hausesheiligtume,
Sich auch um die Gemeinde wand
Und blüht' als stille Blume.

Sie altert wohl, doch welket nicht,
Sie leuchtet aus dem Angesicht,
Auch durch des Alters Falten
Und mag wohl Probe halten.

Das Haus, das ich beschrieben, ist nicht an einen bestimmten Ort gebannt und wenn es je seine Stelle verlassen soll, so wandert es nicht, wie das Haus der Schnecke, auf dem Rücken seiner Erbauerin, nicht wie das Haus eines Stadt-Yankee auf Walzen und Rollen, nein, es ist ein lebendiges Haus und wandert selbst nach seines himmlischen Baumeisters Plan von Ort zu Ort, je nachdem es diesem gefällt. Am Kocher hatte es seine erste Baustelle. Nun ging es zur zweiten.

---

b. Im Remsthale.

„Denn eine andre Herde soll er weiden!“ so sagte mir der Abschiedskranz meines Gesangvereins, und so war es. Professor Klumpp in Stuttgart hatte in seiner Schrift über die Gelehrtenschulen der ausgiebigeren Pflege des realistischen Lehrstoffes auch in den Lateinschulen und Gymnasien das Wort geredet; manche seiner Gedanken hatte er schon mit mir als fürstlichem Hofmeister durchgesprochen. Zwei wackere Männer in Stetten, Pfarrer Klaiber, früher Professor der Theologie in Tübingen, und Hofkameralverwalter Wiedersheim, Vater von vier bildungsbedürftigen Söhnen, ersahen sich das damals leerstehende königliche Schloß Stetten als zu einer Erziehungsanstalt geeignet. Sie war im Jahr 1831 wirklich von den drei Männern und mehreren jungen, meist eben von der Universität kommenden Lehrern: Schmidlin, Eifert, Heugelin, Brutzer, später Ludwig Bauer, einem sächsischen Candidaten (Heß) und zweien dem Volksschullehrerseminare Eßlingen entstammenden Lehramtscandidaten (Tröster und Weeber) eröffnet worden. Im Jahr 1834 wurden von

dem leitenden Triumvirate, besonders zur Stärkung christlichen Sinnes in der Anstalt, zwei entschieden gläubige Männer berufen: Josenhans, später Missionsinspector in Basel, und Schlager. Zweierlei Geister und Scheidung. Die meisten der ersten Lehrer traten zurück, und der Gedanke einer in christlichem Geiste zu leitenden Jugendbildung, da gründlicher Unterricht in Sprachen und Realien und väterliche Zucht auf dem Grunde des göttlichen Wortes sich die Hand bieten sollten, trat mehr und mehr als die zeitgemäße Aufgabe der Anstalt hervor. Zur Verwirklichung dieses Gedankens glaubte man einen Mann nötig zu haben, der als „Direktor" das Ganze zusammenhalten und nach oben und unten vermittelnd leiten sollte. Hiefür schlug Klumpp meine Wenigkeit vor. Diese lehnte zwar in demütigender Selbsterkenntniß den Ruf ab; aber auf die unerwartete Wiederholung desselben kam ich wenigstens, um die Sache in der Nähe zu sehen. Und siehe da, es hieß: Veni, vidi, — victus sum. Wenigstens war ich so weit überwunden, daß ich die Entscheidung mit einer Frage an die Oberkirchenbehörde in Gottes Hand legte. Diese Behörde antwortete zwar als solche ausweichend, aber ein Glied derselben, Dr. Flatt, ermunterte mich in einem Privatschreiben, und so sagte ich in Gottes Namen zu, wiewohl mit schwerem Herzen, wenn ich auf meine Gemeinde blickte. Am 5. Mai 1835 trat ich mit Kind und Kegel in der Anstalt Stetten ein. Etwa 10 Jahre zuvor war ich in diesem Schlosse als Hofmeister mit meinem Prinzen zu Gaste. Da war es noch von einem Herzog von Württemberg, Wilhelm, bewohnt. Der war namentlich ein Freund der Physik, und der nachmalige Gebet- und Versammlungssaal trug noch lange von dem herrlichen physikalischen Versuchsgeräte desselben den Namen „Physiksaal". Ich hatte ihn und seinen Inhalt da-

mals mit Bewunderung betrachtet. Wer hätte gedacht, daß ich da einst mein Wesen als Führer einer großen Jugendschar haben sollte? — Moses sah das verheißene Land von ferne. —

Hier in Stetten sah sich nun das musikalische Pfarrhaus auf einmal aus seinem behaglich kleinen Kreise ins Geraume versetzt. Da war eine Schar von durchschnittlich 100 Knaben und Jünglingen vom sechsten bis zum achtzehnten Lebensjahre, meist schwäbisches Blut, aber auch bayrisches, norddeutsches, schweizerisches, je und je auch französisches und englisches. Wie dieses große Haus unter Beihilfe von etwa einem Dutzend Lehrern geistig und sittlich versorgt, geführt und gepflegt wurde, davon ist jetzt hier nicht zu reden. Sorgen wir nur, daß in diesen großen Räumen das Pfarrhaus und seine Musika nicht untergehe. — Nein, es ist darin nicht untergegangen, sondern es hat mehr und mehr den Dienst des Sauerteigs getan, hat nach und nach die ganze Masse musikalisch durchsäuert und in heilsame Bewegung gebracht.

Der Musiklehrer, Christian Weeber, war ein fertiger Klavierspieler und that das Seine als Klavier- und Singlehrer; aber was Geschmack und tiefere musikalische Bildung betrifft, war viel zu wünschen. Von den Schätzen der älteren Musik, von Händel, Bach, von den italischen Meistern hatte er keine Ahnung. Aber der junge Mann war bildsam und empfänglich für das, was ihm noch fehlte, nicht schon fertig, sondern zum Weiterlernen bereit. So ging er denn auch auf das, was wir ihm bieten konnten, gerne ein, und es war eine Freude zu sehen, wie der wirklich vorhandene musikalische Sinn des Mannes mehr und mehr erwachte, wie die Gewalt der Töne aus den alten Meisterwerken ihn ergriff, und wie sein Geist, der bisher nur mit moderner

Musik genährt worden war, sich an dem Leben in Bachs und Händels Werken erquickte und stärkte. Ein schönes Zeugnis für seinen mehr und mehr sich läuternden Geschmack gibt seine treffliche Sammlung von klassischen Stücken kirchlicher Musik aus älterer Zeit, die er als Musiklehrer am Lehrerseminare zu Nürtingen herausgab, und an denen wir uns später oft und viel erfreuten; ein nicht minder schönes Zeugnis von seiner Dankbarkeit für das, was ihm von uns zugeflossen, daß er Jahre lang je zu meinem Geburtstage einen musikalischen Gruß, mochte es ein gutes fremdes Stück sein, oder etwas aus der eigenen Mache, zusandte. Nun der Lehrer für eine gediegene Musik gewonnen war, ging es damit auch in der Anstalt munter voran. Es bildete sich aus Zöglingen und sangliebenden Lehrern ein hübscher Chor, der sich nach und nach in den Messias und Judas Makkabäus einsang, auch sonst manche schöne Stücke aus älterer und neuerer Zeit, wie die Schöpfung von Haydn und frische Jugendlieder, übte und ausführte.

Vor allem galt es, einen Hausgesang einzuführen, bei dem das ganze Haus, Lehrer und Zöglinge, auch die dienstbaren Geister nicht ausgeschlossen, sich als Ein zusammengehöriges Ganzes fühlen und zusammenleben konnte, und da bot denn der Gesang besonders bei den allgemeinen Morgenandachten das rechte Mittel dar. Die ordentliche Tagesarbeit wurde stets nach dem Frühstück mit Choralgesang, Lesung der h. Schrift in fortlaufender Ordnung, einer kurzen, faßlichen Besprechung des gelesenen Abschnittes und freiem Gebete, dem sich später (auf Heinrich Dittmars Rath) Vater unser und der aaronitische Segen anschloß, eröffnet und geweiht. Der Direktor leitete als Hausvater am Klavier, wie sonst im engeren Kreise seines Hauses, den Vor- und Nachgesang und

besorgte hauspriesterlich Wort und Gebet. So sang sich jeden Morgen und zweimal in der Woche, auch des Abends die ganze Hausgemeinde zusammen. Die Choräle gerieten mehr und mehr vierstimmig, ohne daß es gerade eigens beabsichtigt gewesen wäre, da man das vierstimmig gesetzte Liederbuch von Kocher benützte, so lang wenigstens, bis das württembergische Landesgesangbuch, das in seiner früheren verwässerten Gestalt kaum zu genießen war, im Jahr 1842 seine Erneuerung fand. Rhythmische Choräle waren damals leider noch nicht auf der Bahn. Sie würden in der Anstalt ohne Zweifel einen empfänglichen Boden gefunden haben.

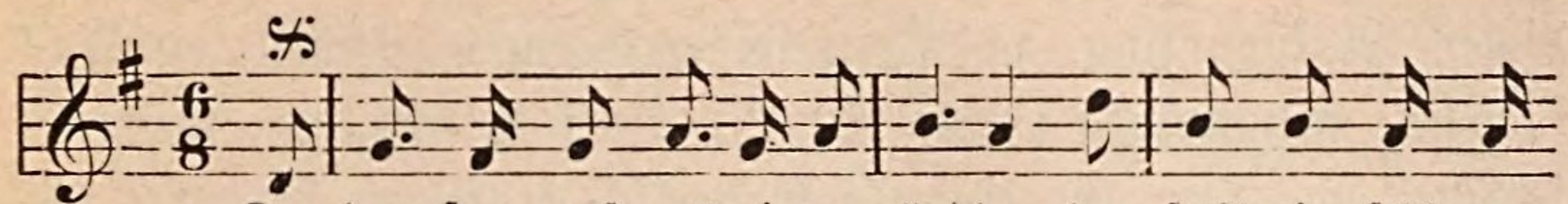
Das geistliche Lied und der kunstmäßige Chorgesang, den der Musiklehrer mit allen älteren Zöglingen und der Direktor noch in einem gewählten Kreise besonders pflegte, durfte aber nicht einseitig betrieben werden; eine solche Schar von Knaben und Jünglingen mußte auch ihr übriges Leben und Treiben mit Gesang würzen. Für Natur-, Vaterlands-, Turn- und ähnliche Lieder mußte gesorgt werden. Eine gute Sammlung ward immer mehr als Bedürfnis gefühlt; da unterzog ich mich der Sammelarbeit. So entstand die im Jahr 1839 erschienene „Liederlust“ mit ihren 130 Liedern. Sie wurde im Haus und auf dem Turnplatz, auf Spaziergängen, Turnfahrten, sowie bei Anstaltsfesten viel und gern gebraucht. Auch die Geige wurde hier wieder aufgenommen, da sich mit mehreren Lehrern ein Streichquartett ausführen ließ. Ein Franzose, Herr Wild, war als ein feiner Geiger dabei. Schwager Hermann Harleß, der mich einst in das rote Haus zu Nürnberg gelockt und nun fünf Jahre lang mir als Lehrer zur Seite stand, machte da seine ersten Studien auf dem Violoncello und ließ manchen Schmerzenslaut vernehmen, wenn irgend eine schwierige Stelle nicht recht gelingen wollte.

Zu den Lieblichkeiten des Stettener Lebens gehörte auch, daß Schwester Auguste nach neunjähriger Trennung wieder mit Schwester Hanne zusammengeführt wurde. Ihr Mann, Dr. Eduard (al. Philipp) Wackernagel, gab der anklopfenden Frage, ob er nicht als Lehrer in der Anstalt mit anstehen wollte, seine Zusage. Er wolle eben auch einmal einen „Schwabenstreich" machen, meinte er, als man ihn in Berlin zurückhalten wollte; und der folgenreiche Streich wurde wirklich ausgeführt. Im Jahr 1839 traf er mit der lieben Schwester-Schwägerin und einem Kinderhäuflein von sechs Häuptern in Stetten ein. Wie klangen da die Schwesterstimmen wieder so hell und freudig zusammen! Die Töne, welche sich, jeder seinen eigenen Weg gehend, fast verloren hatten, und nur von ferne sich sehnend grüßten, waren nun auch ihrerseits wieder verbunden und blieben es äußerlich bis zum Jahre 1844. Die „Harleßmädchen" waren nun beide glückliche, fröhliche Kindermütter geworden; denn meine Hanne hatte den 4 Töchtern und 2 Söhnen Augustens, die sich bis zu Ende des Stettener Lebens noch um 2 Häupter vermehrt hatten, zu „Johannes und dem Dölfelein" noch eine am Leben gebliebene Tochter (Maria) und einen Sohn (Hermann) gegenüberzustellen, und später konnte jede der Schwestern nach längerem Schwanken der Wage in 3 Kleeblättern der andern die Zahl ihrer Kinderhäupter andeuten, nur mit dem Beisatze: „Da hüben schlagen die Buben, da drüben die Mädel vor." Leider hat der ernste Tod bereits den gedoppelten Dreimaldreiklang für dieses Erdenleben in den beiden schönen Kreisen gestört. Wir sind beidereits nach drüben verwiesen. Dort werden solche Uebelklänge sich lösen. — An kräftigen Dissonanzen auch anderer Art hat es dem harmonischen Zusammenleben der beiden Kreise nicht gefehlt. Aber

was wäre auch Musik ohne Dissonanzen? Sie erhöhen nur den Reiz des Wohlklangs. Wo man im tiefsten Grunde eins ist, lösen sie sich immer wieder, stärken, reinigen und erfrischen den Mann. „Ein Messer wetzt das andere und ein Mann den andern," sagt Salomo. Beide Hausväter waren eigentlich grundverschiedene Naturen, die nord- und süddeutsche Art gab dieser Verschiedenheit noch weitere Farbe; und doch fand sich bei dieser Verschiedenheit wieder so viel Uebereinstimmung in wesentlichen Dingen, daß das Band gegenseitiger Achtung und Liebe niemals angetastet ward. Und wäre es je bedroht gewesen, das sich innig verstehende Schwesternpaar würde alsbald vermittelnd und verständigend eingetreten sein, von den innig zusammen wachsenden beiderseitigen Kindern gar nicht zu reden. Tiefer ging mit der Zeit die Dissonanz zwischen ihm, dem l. Schwager, und einem der Anstaltsvorsteher, dem der freie Blick nicht gegeben war, einen von dem gewöhnlichen Strich und Schnitt abweichenden Charakter zu verstehen und zu würdigen. Sie zeigte sich als unlösbar und führte mit dem seinigen auch meinen Abgang von Stetten herbei. Im Mai 1844 schieden wir beide von dem uns sehr lieb gewordenen Erziehungshause und wandten uns dem Schönbuch zu. Das Haus Wackernagel-Harleß zog nach Holzgerlingen, um bis auf weiteres in dem dortigen Schlosse „Kalteneck" zu hausen, das Haus Strebel-Harleß wurde nach Weil im Schönbuch gewiesen.

c. Im Schönbuch.

Nach 9 Jahren, reich an Arbeit und Sorge, aber auch an Erquickung und Freude, ging es aus dem großen, geräuschvollen Schlosse wieder in ein stilles Pfarrhaus. Es war zu Weil im Schönbuch. Das Pfarrhaus war am Rande einer Höhe gelegen, von wo der Blick in ein stilles, von einem Erlenbächlein durchflossenes Thal, drüben auf prächtiges Gewälde und einen Theil der Alb fiel; alles wieder echt ländlich. Zur andern Seite lag Kirche und Flecken mit seinen 2400 Einwohnern, zu denen sich auf je ½ Stunde Entfernung noch die beiden Weiler Breitenstein und Neuweiler mit etwa 600 Seelen gesellten. Hier, in dem zum Teil verarmten Orte gab es Arbeit die Fülle. Aber auch das Haus für sich bot deren nicht wenig. Die eigenen Kinder waren unterrichtsbedürftig; dazu war mir noch ein halbes Dutzend fremder anvertraut. Sie waren teilweise Sorgen- und Schmerzenskinder ihrer Eltern. Später folgten ihnen andere. Kein Wunder, wenn unter dem Uebermaße der hier vorliegenden Arbeit der alte freundliche Hausgeist in seinem Singen und Klingen gestört worden wäre. Aber die Morgen- und Abendlieder tönten doch wieder, wie zuvor, nur durch die Stimmen der Kinder verstärkt; der Sonntagabend behielt für geistlichen Chorgesang sein Recht; die Liederlust bot Stoff für Jugendlieder, selbst das erste Brüderlein, das sich in Weil im Schönbuch den älteren Kindern zugesellte, wurde diesen musikalisch vorgestellt. Es war, wie die Schwalben pflegen, zur Nachtzeit angekommen. Da lockte ich die Kleinen, Hermann und Maria, ans Klavier und ließ sie ein damals gern gesungenes, einst der Mama Raumer abgelauschtes Liedlein anstimmen:



So geht es fort durch die Wörter: Zweig, Neſt, Ei, Vögelein, Feder, Bett. „Und was iſt denn in ſelbigem Bett?“ — „Ein wunderſchön Kindelein!“ „Kindelein im Bett, Bett von der Feder, Feder von dem Vogel, Vogel aus dem Ei, Ei in dem Neſt, Neſt auf dem Zweig, Zweig an dem Aſt, Aſt an dem Baum, Baum auf der Heid! Draußen auf grüniger Heide, da ſteht ein ſchöner Birnbaum, ſchöner Birnbaum trägt Laub!“ Wie nun die Kinder geendet hatten, fragte ich: Was war in dem Bett? — Antwort: „Ein wunderſchön Kindelein!“ — „Ja, wollen wir es ſehen?“ Natürlich ein freudiges Ja! — Nun führte ich ſie in die Kammer, deckte das Wiegelein auf: Da lag das Kind ſchlafend in ſeinem Bette. Welch ein atemloſes, heiliges Staunen! — „Wollen wir es behalten?“ — „O ja! O ja!“ Bald wird auch der Mutter die geheimnißvolle Entdeckung verraten. Alles freut ſich derſelben. In gemeſſener Zeitentfernung reihte ſich

diesem Ankömmling, zu Ehren seines Geburtstagsheiligen Jakobus genannt (geboren den 25. Juli 1844) ein weiterer Bruder an, der mit einer absonderlich kräftigen Stimme die Welt begrüßte. Valentin mußte er nach der Mutter Wunsch und des Vaters Vorgang heißen (geboren den 5. September 1846). Um gleich die Zahl der Singvögel aus dem Schönbuch abzuschließen, sei noch eines Bruders gedacht, Andreas (geboren den 24. November 1848), der seinen Namen von dem Patron seines Tauftages schöpfte. Ein Töchterlein Martha, am 20. März 1850 geschenkt, verblühte schon nach 8 Monaten, wie es mit einer noch in Stetten geborenen Maria nach 13 Monaten geschehen war.

Mit dem Heranwachsen der Knaben fing auch das Saitenspiel an, sich mehr und mehr in den Gesang des Hauses zu weben. Sie wurden, einer nach dem andern, zum Klavierspiele angewiesen. Was man an mir, oder auch, was ich versäumt, sollte ihnen werden. Auch das Töchterlein machte guten Anfang. Leider ließen die Bedürfnisse der im Hause überreich beschäftigten Mutter ihr nicht dasjenige Maß von Muße, das die Muße des Klavierspieles verlangt. So ist sie keine eigentliche Klavierspielerin geworden und mußte sich mit einfacher Liederbegleitung begnügen lernen. Martha war der Maria, der spielenden wenigstens, im Wege. Nachdrücklicher drang der Vater bei den Söhnen auf Uebung im Geigenspiel. Was ihm selbst so vielfach zur Freude geworden und ein eben so freundliches als nützliches Geleite durch seine Jugendjahre gegeben, das sollte auch den Söhnen nicht fehlen. Johannes und Adolf fingen an zu streichen, und bald eiferte ihnen der in diesem Stück noch anstelligere Bruder Hermann nach. Doch kam es im Schönbuch nicht über Vorübungen und Duetten hinaus, während ein musikalischer Vikarius (Abel)

den Erstgeborenen schon zu einer leichten Sonate von Beethoven ermunterte, und mich selbst zum Begleitespiel hübscher Duettsonaten reizte. Ja ich brachte auch ein kleines Duo für Klavier und Geige zu Papier und eignete es scherzend unter französischem Titel dem Johannes für seinen Geburtstag zur Ermunterung zu. So baute sich das musikalische Pfarrhaus in unsrem Weil weiter und setzte freilich gar manchmal die Nerven der Mutter (der Vater führte diesen Artikel nicht) auf harte Proben. Da fing es schon an, so zu werden, wie später derselben von ihrem „Hauspoeten" im Rückblick auf die Lebensstromfahrt gesungen ward:

„Und drinnen selbst (im Schifflein) bleibt's auch nicht einsam;
Es legen kleine Pilgerlein
Eins um das andere gemeinsam
Zur Mitfahrt sich vertraulich ein.

Das wird im Schiff ein lustig Leben
In Sang und Klang, ein froh Gewühl;
Sie freun sich an der Wellen Beben,
Der Fisch' und Vöglein muntrem Spiel."

„Das ist ein Pfeifen, Geigen, Singen,
Ein Klimpern, Trillern und Schalmein,
Das ist ein Drängen, Laufen, Springen,
Ein Jagen, Haschen, Jubeln, Schrein!

Dir wird ob alle dem Getümmel
Wohl angst und bang, wohl kalt und heiß,
Und in dem strudelnden Gewimmel
Fließt manches Tröpflein Sorgenschweiß!

Doch der Herr hat auch durch dieses Drängen und Treiben für Vater und Mutter des Hauses gnädig hindurchgeholfen, und ein wesentliches Mittel zur Beruhigung des Gemüthes bildete immer wieder die zarte Welt der Töne,

zu der wir unsere Zuflucht nehmen konnten. Auch für die Gemeinde durften wir, wie früher in Forchtenberg, unsere Gabe nutzbar machen. Ein Gesangverein von gemischten Stimmen unter Beiziehung von Frauen- und Jungfrauenstimmen, wie dort im Frankenlande, war zwar hier nicht möglich. Das weibliche Element war hier dafür zu spröde und hätte eine Beteiligung an einem Chorgesang in der Kirche zur Verschönerung eines Festes für unweiblich gehalten. — Das fränkische Hohenlohe scheint hierin mehr Freiheit, oder, wenn man will, mehr Unbefangenheit und Natureinfalt zu haben. Doch von Männern und reiferen Jünglingen sammelte sich ein hübscher Singchor. Der gab sich wacker zur Beschulung her, übte dann nach und nach eine Reihe von schönen Liedern und Chören ein und verwendete sie teils zu eigener, teils zu Anderer Erfreuung. Hatte doch Weil in einigen Wintern seine — zwar nicht Concerte, aber doch musikalischen Abende, in welchen sich die Blüte der Dorfgesellschaft, Männer, Frauen und junges Volk, auf einige Abendstunden im geräumigen Rathaussaale zusammenfand. Unser Flügel, der einst dem Stuttgarter Liederkranze gedient, wurde aus dem Pfarrhause in diesen Saal geschafft; denn Pfarr- und Rathaus waren Nachbarn und durch einen Mauergang verbunden. Im Saale waren Stühle und Bänke, so viel deren zu haben waren, aufgestellt. Jedes Mitglied des Gesangvereins durfte etliche Glieder seiner Verwandtschaft zu den geladenen Gästen mit einführen. Dann wechselten Gesänge des Vereins und unseres Hauses mit dem Vorlesen von gutem Stoffe unter einander ab, und männiglich war davon erbaut. Bei jedem wichtigen Familienereigniß von einem Mitgliede des Vereins: Hochzeit, Taufe oder Beerdigung, beteiligte sich gewöhnlich der Gesangverein und half

es musikalisch weihen, wie denn namentlich die Kirchenfeste jedesmal mit Chorgesang durch den Verein, manchmal unter Beiziehung von Schulkindern, verschönert wurden. Natürlich hatte ich die Mühe des Anordnens und Einübens umsonst. Im ersten Jahre wollten sich diese Zöglinge dankbar erweisen und überreichten mir ein nettes Pappdeckelkästchen, darin ganz zierlich und symmetrisch 12 neue Guldenstücke eingelegt waren. Ich nahm das Geschenk an, erlaubte mir aber, den Wert desselben in anderer Münze dem Kassier zu ersetzen; denn den Namen der Freiwilligkeit durfte ich mir nicht nehmen lassen. Daß ich nach einiger Zeit die zierlichen Lager dieser Apostel der Dankbarkeit leer, sie selbst in alle Welt hinausgesandt gefunden habe, mag bezeugen, daß der ökonomische Himmel in Weil nicht gerade immer voller Geigen hing, wie der gesellige. Doch haben sich auch diese Dissonanzen immer wieder freundlich gelöst. Manche Sorge um Brod und Nahrung ist vom Herzen weggesungen worden.

Hier war es auch, wo das Licht, das ursprünglich von einem Volksschulhause ausgegangen war, seine Strahlen auch wieder in die Volksschule zu werfen anfing. Es wurde mir neben der Lehrerkonferenzdirektion im Bezirke Böblingen auch die Leitung des Lehrergesangvereins übertragen. Ich ging gerne auf die Sache ein, machte aber bei den Lehrern den Fehler, den diese häufig ihren Kindern gegenüber machen: ich nahm sie zu hoch. Ich hatte damals namentlich herrliche Stücke von Carnazzi für 2, 3 und 4 Männerstimmen unter Handen, die ich Silcher verdankte. Die Lehrer gingen frisch daran, erlahmten aber nach einigen Uebungstagen und wünschten leichtere Speise. Hier kam ich zuerst durch Beobachtung auf die Aussprechregel: Sprich im Singen, wie du sonst im Leben sprichst! Sprich auch singend natürlich, kurze Sylben kurz,

lange lang. Ich fand schon hier, was sich mir später bestätigte, daß unsere schwäbischen Lehrer fast alle schleppend und ungenau im Singen aussprechen und — aussprechen lassen, daher namentlich unser Choralgesang meist schleppend, gar langsam, sinkend, unrein, unschön und darum vielfach auch unerquicklich und unerbaulich ist. Doch ehe ich der Sache recht zu Leibe gehen konnte, wurde ich abgerufen. Indes zog die Hausmusik ihren gebührenden Nutzen daraus.

Eine anmutige Dreingabe für unser „Weil im Schönbücher" Leben war die Nachbarschaft der Familie Wackernagel in Holzgerlingen. Hier war derselben bei ihrem Abzuge von Stetten durch die Freundlichkeit der Mutter eines Zöglings das nette alte Schloß Kalteneck rings von einem See umflossen, eingeräumt. Es war $^3/_4$ Stunden von Weil entfernt. Da kamen bald die Eltern, bald die Kinder, bald die ganzen Familien öfters zusammen, bald hüben, bald drüben. Selten, daß sich nicht die Schwestern bei solchen Gelegenheiten auch mit ihren Singstimmen zusammenfanden und Altes und Neues aus ihrem beiderseitigen Schatze boten. Kirchliche Feste, häusliche Feiertage versammelten gewöhnlich die Schwesterfamilien. Einen Glanzpunkt der Erinnerung bildete lange eine Feier des gemeinsamen Hochzeittages. Man fuhr mit den beiderseitigen Kindern und etlichen Zöglingen auf einem Leiterwagen nach Urach. Da wurde diese Perle der Albnatur nach Herzenslust betrachtet, der Wasserfall von allen Seiten genossen, dann im Burghof geschmaust und gesungen. Wohl flog ein faustgroßer Stein von bergansteigenden Knaben losgemacht, mitten zwischen den Häuptern der im Anschauen des Wasserfalles versunkenen Schwestern hindurch, wohl fiel unser dicker und unbeholfener Triestiner in den vom Wasserfall ablaufenden Bach und machte darin einige walzenförmige Bewegungen, bis er wieder heraus-

gefischt wurde, wohl riß ein neckischer Wiesenpflock dem zehnjährigen Sophiechen, als es eben über ein Rainlein hinabtänzelte, das leichte Oberröcklein vom Leibe, zu einer allgemeinen Erheiterung, die selbst das lauschende Echo in Mitbeteiligung zog, — die Fahrt blieb doch in den Augen der Großen und Kleinen schön und unvergeßlich. Aus dem tänzelnden Kinde, dem der Wiesenpflock den Possen gespielt, war im Jahr 1857 eine frohe Braut geworden von Pastor Vorberg in Lippspringe, jetzt Lemgo. Da schrieb ich ihr in's Album:

Im grünen, felsumkränzten Urachthale,
Da standen wir, den Tag der Hochzeit feiernd,
Die alte Lieb' im Blick auf Einst erneuernd,
Am Wasserfall im Abendsonnenstrahle.
Wir blickten sinnend in die Flut, das kahle
Gesims von Stein geheimnisvoll verschleiernd,
Sich immer gleich, doch immer Neues steuernd;
So strömt die Lieb' aus nie erschöpfter Schale.

Der Kinder Doppelchor war aufgedrungen
Zum felsgebornen Quell in Lustgetümmel
Du mit, Sophia! — Jetzt, dem Mann verbunden,
Der nach des Herren Leiten dich gefunden,
Stehst du bei uns am Strome, der vom Himmel
Des Vaters Lieb' entströmt, der ewig jungen.

Doch im März des Jahres 1850 kamen einmal vier Männer aus Stuttgart angefahren (Häring, Weidle, Reihlen und Rominger) und nahmen mich für die Leitung des neu zu gründenden Privatgymnasiums in Stuttgart in Beschlag. Die von Kalteneck waren schon früher rheinwärts gen Wiesbaden gezogen. So schloß sich unser Aufenthalt auf dem Waldgebirge des Schönbuch. Ende Augusts zogen wir der Hauptstadt des Landes, dem schönen Stuttgart zu.

d. Am Nesenbach.

Welcher Schwabe kennt nicht die Stadt am Nesenbach? Sang nicht schon vor drei- oder vierhundert Jahren der Volksmund von ihr:

„Schereschleifer wetz, wetz, wetz!
Laß dei Rädle schnurra:
Stuegert ischt a schöne Stadt,
Fließt a Gänsbach dure."

Der mehr als bescheidene „Gänsbach" hat sich indes fast ganz unter die Erde verkrochen und wie viel ist sonst noch da anders geworden auch nur, seitdem ich es zum ersten Mal zu sehen bekam! Da standen an der Stelle der Königsstraße, wo jetzt Ebners und Autenrieths Kunsthandlungen prangen, noch einige Häuser bis fast in die Hälfte der Straße herein. Man wartete pietätsvoll auf das Absterben des alten Prälaten Griesinger. Die Kunstschule wurde in bedeutender Entfernung von den letzten Häusern der Neckarstraße erbaut; von den prächtigen Erweiterungen der Stadt nach allen Himmelsgegenden hinaus war noch keine Spur. Hübsche, heimliche Obst- und Nutzgärten lagen herum. Man war da auch in der Stadt halb wie auf dem Lande. Welch eine Wandelung! —

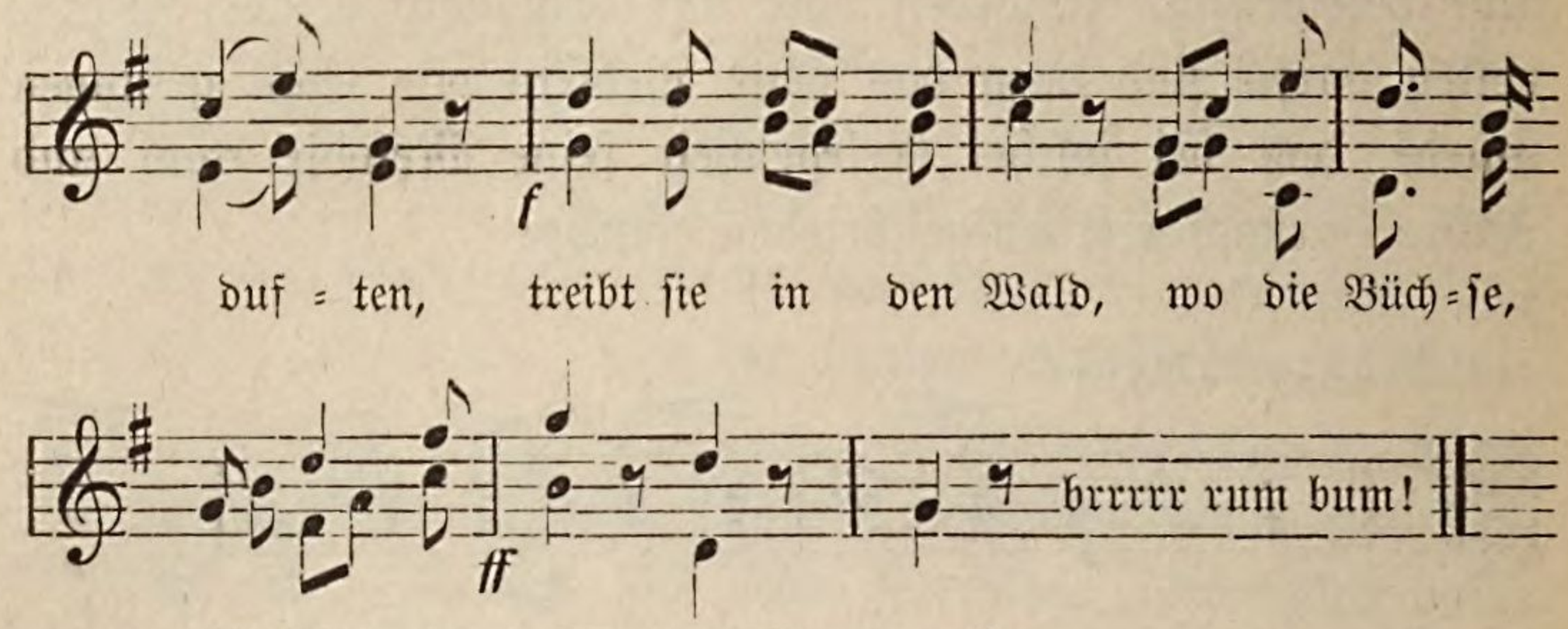
„Nach Stuttgart: 20 Stunden" — las ich als Student einmal bei einem Streifzug ins Hohenloher Land. Da zog es mich, wie ein Magnet den Eisenstift. Hätte mir damals jemand — was glücklicherweise nicht geschah — den Kopf abgeschlagen, es wäre diesem fast gegangen, wie dort Freund Reinecke. Dem wäre der Kopf nach dem Hühnerhause geflogen, mir nach der Schwabenresidenz. Der Stand der Kasse that seine mächtige Einsprache, sonst wäre ich geradenwegs diesem Herzen des württembergischen Schwabenlandes zugeeilt. War

das nicht ein Zug der Weissagung? Schon an dem Hofmeister hatte sie sich teilweise erfüllt; jetzt sollte sie sich ganz erfüllen. Unsers Bleibens war hier nahezu 8 Jahre, vom 1. September 1850 bis 1. Juni 1858. Hier ging mit dem Pfarrhause wieder eine Wandelung vor. In Stetten ein Erziehungshaus, in Stuttgart ein Schulhaus; denn das Privatgymnasium, dessen Direktor ich wurde, sollte nur Unterrichtsanstalt sein, aber gleichfalls, wie Stetten, auf christlicher Grundlage. Doch mit der Musik des weiland Pfarrhauses blieb es beim Alten oder vielmehr: der edle Baum setzte hier noch neue Zweige an, trieb neue Blüten und Früchte. Zunächst vervollständigte sich hier das häusliche Singpersonale um zwei weitere Stimmen, die der jüngsten Söhne: Martin und Stephanus, am 10. Juli 1851 und 2. December 1854 geboren. Dann schritt neben der Vokal- auch die Instrumentalmusik voran, und es bildete sich nach und nach ein häusliches Streichquartett. Erst kam die Viola in des Vaters Hand, zu den 2 Geigen, und Johannes, wenn er von der Walkerschen Orgelbauerei in Ludwigsburg, wo er in seinem 17. Jahre eingetreten war, am Samstag abends zum Sonntage hierher kam, markierte mittelst des Klaviers den Baß. Später übernimmt Johannes die Bratsche, der Vater hat ein Violoncello ergattert, frischt einige Kenntnis von dessen Behandlung wieder auf, und — welches Entzücken! — der erste Quartettsatz eines Mozart ist errungen, ein Entzücken, ähnlich jenem, das der Knabe empfand, als zu den drei Saiten seiner Geige die vierte gekommen war. Von nun an ging es im Sturmschritt vorwärts. Täglich wurde — man machte ein strenges Muß daraus — eine halbe Stunde vor Tisch gequartettelt, und unser höchster Lohn war es, wenn die gestrenge Hausmutter über dem Rüsten des Tisches mit Ohrenkränkungen

verschont blieb, ja sogar manchmal, wenn auch mit pädagogischer Sparsamkeit, ihren Beifall zunickte oder gar aussprach. Die Samstagabende und die Sonntagsnachmittage wurden von da an Jahre lang mit Streichmusik, Terzetten, Quartetten, und als auch die jüngern Geigerlein einigermaßen nachkamen, mit Quintetten ausgefüllt. Auch für Mutter oder Maria oder beide wurde manchmal die Klavier- in Quartettbegleitung umgesetzt und so ausgeführt. Haydn, Mozart, Beethoven, auch Hummel, Krommer u. a. wurden uns liebe Freunde. Besonders herrlich klang es, wenn wir je und je an einem Sonntag abend in einer geräumigen Schulklasse aus aufeinandergestellten Subsellien Sitze für Mutter, Schwester und wohl auch etliche Gäste richteten und uns dann der im größern Raume heller klingenden Töne freuten. Eine Förderung erfuhr das Hausquartett einst zum Christfeste durch ein ordentliches vierseitiges Quartettpult. Man hatte sich früher mit improvisierten Pulten aus Pappdeckel beholfen. Siehe, da hatte die kunstfertige Hand des Orgelbaulehrlings auf einmal geholfen. Und so, wenn die vier Geiger zusammensitzen und einander sehen können, bekommt das Streichquartett selbst erst den rechten Strich. Die Söhne fanden an diesen Vergnügungen im elterlichen Hause ihre volle Befriedigung und fühlten kein Bedürfniß, ihre Weide außer dem Hause in Wirtshäusern, Biergärten u. dgl. zu suchen, eine Gefahr, die an solchen Orten schon für so viele junge Leute verhängnisvoll geworden ist. Das Haus blieb der Mittelpunkt ihrer Welt. Das allein schon ist ein reicher Segen, den ein musikpflegendes Haus genießen darf.

Daß die jungen Singvögelein alle vom Korb oder der Wiege an der Mutter Wiegenlieder hörten und am liebsten unter den Tönen ihres Gesangs einschliefen, ist begreiflich. Abends half wohl auch der Vater dazu, wenn eines der kleineren

auf seinem Fuße schweben oder auf dem galoppenden Pferde reiten durfte und dazu das nette Liedlein von Güll gesungen wurde, das bei solcher Gelegenheit seine Melodie fand und Jahre darnach erst aufgeschrieben wurde:



In den Gesang wuchsen die Kinder eines nach dem andern hinein, ohne gerade viel Schule zu genießen. Was zur musikalischen Grammatik gehörte, wurde ihnen gelegentlich gesagt. Erst sahen sie mit der Mutter ein und folgten ihren Tönen, nach und nach lernten sie selbständig auftreten. Das gilt namentlich von Tochter Maria. Bei ihr ging es, wie im übrigen, so sonderlich auch im Gesang nach Göthes schönem Wort über die weibliche Erziehung:

„Sollt's mit der Erziehung sich günstig wenden,
Müßten die Mütter sein wie die Enten:
Sie schwämmen mit ihrer Brut in Ruh;
Da gehört aber eben Wasser dazu."

Nun, Wasser war da. — Mariens Stimme war anfangs ziemlich zart und schwach. Wenn sie dieselbe irgend zum lauteren Singen anstrengte, so drängte der Ton auffallend in die Höhe, und es geschah, was man bei einem recht munter und frisch singenden jungen Chore manchmal erfährt, daß der Ton am Ende nicht gesunken, sondern gestiegen ist. Ich verbot ihr jede besondere Anstrengung der Stimme. Nach und nach erstarkte dieselbe. Besonders hatte sie einen bedeutenden Ruck gethan, als ihre Inhaberin später ein Kochviertel-

jahr in einem Stuttgarter Gasthofe zugebracht hatte. Da gab es oft stundenlange Arbeit mit wellen, schlagen, umschaffen des Teiges und ähnlichen Kraftübungen, welche u. a. auch die Brustmuskeln tüchtig in Anspruch nahmen. Als sie nach Vollendung dieser Küchenstudien, die aber doch auch die Theilnahme an den Uebungen des Vereins für klassische Kirchenmusik nicht ausschlossen, wieder ins elterliche Haus zurückkehrte, war die Erstarkung und Rundung ihrer Stimme auffallend. Namentlich trat mehr und mehr eine solche Aehnlichkeit von Art und Klang derselben mit der Stimme der Mutter hervor, daß ich später, aus dem Nebenzimmer zuhörend, Mutter und Tochter oft nicht unterscheiden konnte.

Einer der in Stuttgart nachgeborenen Singvögel, Bruder Martin, in der Hausprache der Dicke oder Dickerle genannt, was sich unsere französischen Hausgenossen mit grosset zurechtlegten, zeigte besonders früh ein Aufmerken auf die musikalischen Töne. Auch er hatte, wie alle unsere Kinder, hübsch eirunde Ohren mit auf die Welt gebracht, die als physiognomische Zeichen musikalischer Begabung gelten. Statt aber seinen Mund zum Singen aufzutun, spitzte er die Lippen zum Pfeifen. Wenn wir unser Morgenlied sangen, so saß der Kleine schon vom zweiten, dritten Jahre an aufmerksam an seinem Tischlein oder wohl gar unterm Klavier und pfiff die Weise nach. Unter seinen Spielen vergegenwärtigte er sich pfeifend manches, was er hatte singen oder spielen hören. Unter den jungen Leuten, die wir während unsers Stuttgarter Aufenthalts im Hause hatten, waren auch zwei nachhaltige Freunde der Musik: John Bell aus Belfast und August Garin aus Yverdon. John Bell, der, um Deutsch zu lernen, bei uns weilte, übte sich öfters im Klavier. Da folgte ihm der kleine Pfeifer oft bis in die höchsten Töne und Läufe,

und es war possierlich, seine Lippen sich da bis zum Winkel eines Spitzmausmäulchens zuspitzen zu sehen. Alle Töne, auch die höchsten, gerieten rein. Nicht selten mußte der junge Englishman sich auch von dem kleinen Kritiker sagen lassen: „John falsch!“ Auch August Garin, der Klavier und Flöte trieb, trug zur Bereicherung seiner musikalischen Vorstellungen und Erinnerungen bei. Namentlich aber machte sich darum Nachbar „Salomo“ verdient. So benannte der Kleine den S a a l des Katharinenstifts, das unserer Wohnung zunächst lag. Hier hielt Dr. Faißt die abendlichen Uebungen des Vereins für klassische Kirchenmusik. Da war es denn jedesmal ein hohes Vergnügen für ihn, wenn er mit der Mutter in den Saal durfte. Das Wort „Saal“ war aber für ihn noch leer und bot ihm keine Anschauung, wohl aber klang ihm „Salomo“ von seiner Bilderbibel her bekannt, und so wurde der Saal in „Salomo“ verwälscht. Hier gab es allerlei Schönes zu hören, wenn gleich noch nicht in seiner Vollendung, sondern in der Arbeit dazu. Aber dem Kleinen waren auch diese Studien und Wiederholungen anziehend. Als er gar einmal mit der Mutter in der Stiftskirche einer Hauptprobe des Messias anwohnen durfte, da war derselbe, damals etwa 4 Jahre alt, voll Entzücken, und nun kamen mitten unter seinen Spielen auch je und je Bruchstücke aus Arien und Chören durch die gespitzten Lippen zum Vorschein. Wunderbar, wie sich solche Eindrücke in die junge Seele legen und den Trieb der Darstellung reizen! — Später traten auch bei diesem Naturpfeifer Geige und Klavier als Ausdrucksmittel an die Stelle des Naturtons.

Nachbar „Salomo!“ Er war mir ein Zeichen von dem Aufschwung, den die Musik seit meiner Hofmeisterzeit in Stuttgart genommen hatte. Unter des unermüdlichen Meisters

Faißt Leitung, der schon im Seminare zu Schönthal bei den dortigen Zöglingen ein reges musikalisches Leben zu wecken gewußt, wie wir denn wirklich einmal einen Teil des Messias unter seiner Leitung von Forchtenberg aus zu hören bekamen, — unter dieses Mannes sorgfältiger, gründlicher Leitung wagte sich der genannte Verein nach und nach unterstützt durch die treffliche Hofkapelle, an die größten und schwierigsten Werke. Mehrere Händelsche Oratorien außer der Krone derselben, dem Messias: Judas Makkabäus, Israel in Aegypten, Jephtha, Samson, dann die Werke Mendelssohns: Paulus und Elias, vor allem die an Großartigkeit alles übertreffenden Passionsmusiken nach Matthäus und Johannes von Seb. Bach nebst mancher herrlichen Perle aus dem Schatze alter deutscher und italienischer Chöre, Choräle und Motetten zogen sich nach und nach ein immer dankbarer werdendes Publikum heran. Ist es ja in der That ein Zeichen der Zeit, daß man ein Exemplar des Messias im Klavierauszug, dafür man in den 20er Jahren noch 10—11 fl. ausgeben mußte, jetzt zu 2 Mark haben kann, die Matthäuspassion um 3 Mark. Auch unser Haus durfte auf dieser grünen Tonweide manche schöne Blume mitpflücken. —

Seine Wirkung nach außen bestand in den ersten Jahren unseres Stuttgarter Lebens einmal darin, daß manche lieben Freunde und Freundinnen unseres Hauses an unseren Sonntagsabenden sich beteiligten. Wir kamen da namentlich an Motetten von Homilius, von Senfl, den 130. Psalm (de profondis) von Gluck und anderes. Eine andere Hinauswirkung ging durch mich in unsere Schule hinein. Da waren Knaben von 6—14 Jahren. Hier war ich mein eigener Singlehrer. Es wurde zunächst der Choralgesang gepflegt. Erst mußten alle den Choral einstimmig einüben bis zum Aus-

wendigkönnen; danach kam auch eine zweite Stimme hinzu und ich sang den Baß. Hiefür setzte ich mir eine Anzahl Choräle rein zweistimmig, doch so, daß auch leicht eine dritte Stimme als Baß dazu gehen konnte. Für weltliche Lieder hatten wir die Liederlust von Stetten; doch wurde auch manches andere gesungen, z. B. das schöne zweistimmige leicht fugirte: „Heilig, Heilig" von Telemann, für das ich mir auch zu mehrerer Erbauung — ob auch zur Erbauung des alten Componisten, weiß ich nicht — einen Baß setzte. Es war eine Lust, die Knaben das singen zu hören. Dem etwa im Jahr 1855 eingerichteten Chor in der Stiftskirche durften auch zwei meiner Söhne anwohnen; denn die zwei Oberstimmen dieses „Stiftschors" wurden damals nur durch wohlgeschulte Knabenstimmen ausgeführt. Im Unterrichte bei meinen Schülern bin ich auf den Gedanken gekommen, die zu singenden Stücke die Schüler selbst in ein sauberes Heft schreiben zu lassen, indem ich sie ihnen, erst die Noten, dann die Worte, vorsagte, „dictierte". Die Noten wurden, nachdem die nötigen Vorübungen für das Notenschreiben gemacht waren, absatzweise (ein oder zwei Tacte auf einmal) vorgesungen oder vorgespielt. Dann hieß es: „Singt es nach! — „Singt es mit den Zahlen!" — „Mit den Notennamen!" (nachdem die Tonart festgestellt war) — „So nun schreibt es!" „Und nun singet, was ihr geschrieben habt!" — Das kam nach und nach in eine ordentliche Uebung, so daß ich eine Melodie dictieren konnte, wie man einen Text absatzweise dictiert. Die Tonverhältnisse prägten sich dabei sicherer ein, die Aufmerksamkeit war mehr angesprochen und überwacht, als bei dem bloßen Absingen des schon gegebenen Stoffes, die Selbstthätigkeit mehr angeregt. Es war an musikalischer Bildung gewonnen; auch die Uebung eines saubern Notenschreibens hat ihren

Wert. Nur muß man sich Zeit nehmen können. Was in den Singstunden an Chorälen, Liedern und Chören erworben war, das wurde teils in die tägliche Arbeit und Sonntagsandacht verwoben, teils bei Prüfungen oder sonstigen feierlichen Gelegenheiten verwendet und nutzbar gemacht. Der Unterricht begann jeden Morgen mit kurzem Gesang nebst etwas aus dem Worte Gottes und schloß abends je mit einem Verse oder dem apostolischen Segen. Gesang sollte sich so auch in das Schulleben schlingen, daß es nicht so dürr und dürftig und ungemütlich verlaufe, wie es leider in unseren höheren Schulen gewöhnlich der Fall ist.

Im Jahr 1858 führten verschiedene Umstände die Auflösung des Privatgymnasiums herbei. Die 8jährige Arbeit an der Jugend in Verbindung mit gleichgesinnten Amtsgenossen und mit einem Kreise von christlichen Männern, denen bei allen Gelegenheiten die besonnene, thatkräftige und opferbereite Liebe zum Herrn und seiner Sache abzufühlen war, wird mir stets eine teuere Erinnerung an Stuttgart bleiben.

Das Haus, das sich so am Nesenbach äußerlich ausgebaut und innerlich unter allerlei Getöne von Gesang und Saitenspiel zusammengelebt hatte, sollte nun noch einmal wandern: wohin? sagt der nächste Abschnitt.

---

e. Im Enzthale.

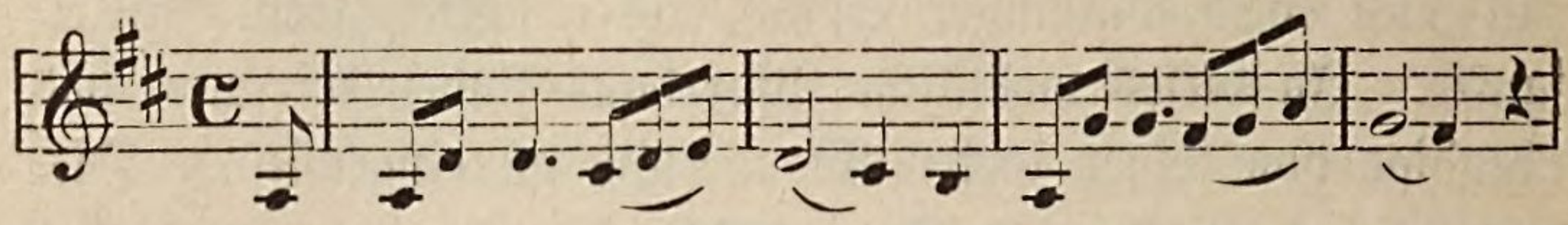
Da, wo die Enz, des Schwarzwaldes muntere Tochter, nicht mehr „durch ihr Felsenbette sich rauschend drängt," sondern im Vereine mit der Schwester Nagold, aus dem Gebirge

herausgetreten, einen ruhigeren, aber vielgeschlängelten Lauf gewonnen hat und mit zwei ihrer bedeutendsten Krümmungen an steilen Felsenufern vorbeiströmt, liegt, eine kleine Stunde oberhalb der Stadt Vaihingen, das Dorf Roswaag. Noch sieht man auf einem Felsen einiges Grundgemäuer von der Burg der Herren von Roswaag. Von der Höhe der Thalwand aus erblickt man aufwärts die Seiten des vielgebogenen Thales, wie sie sich in einanderschieben; thalabwärts ist dieselbe Gestalt durch die alte Burg der Grafen von Vaihingen abgeschlossen, während in weiterer Ferne der Asperg, die Höhen von Winnenden und der Welzheimer Wald die Aussicht auf das Land gegen Osten umsäumen. Nordwärts verdecken die Abhänge des Strombergs den weiteren Blick, dagegen lassen einige Streifen hoher Bergrücken gegen Abend die Nähe des Schwarzwaldes ahnen. Das Thal bietet in lieblicher Abwechselung links kühn ansteigende Weinberge, Wiesen, Felder und rechts Wald und Gebüsch für Nachtigallen. Das Pfarrhaus hat auf der einen Seite vor sich Kirche und Dorf und auf der andern einen freundlichen Garten, reichlich, meist erst von dem dermaligen Insaßen, mit Weinreben bestockt, die in anmutigen Gewinden einen Teil der Beete umsäumen oder an zwei Seiten des Hauses einen schattenden Laubgang bilden. Einer der mächtig treibenden Weinstöcke hält sogar eines von den Fenstern der Studierstube umzogen und war kaum von dem Hereinwachsen in dieselbe abzuhalten. Ein Grasplatz hat in seiner Mitte einen herrlichen Apfelbaum, der den Platz weit überschattet. Er ist neben dem Weinstock zum „Feigenbaum“ befördert worden, das geruhige „Wohnen unter Feigenbaum und Weinstock“ anzuzeigen. Zwei Lauben bieten ihre Sitze und Schatten für die Sommertage. Hier ist man fern von jeder Nachbar-

schaft, ganz im Schoße der Natur und atmet die frische Luft des Feldes. Die Vorderseite bietet einen schönen Landschaftsblick mit dem Vaihinger Schloß als abschließendem Mittelpunkte. In dieses wohnliche Pfarrhaus finden wir nun das lebendige von seiner letzten Wanderung an eingewiesen. Dieselbe geschah auf den 3. Juni 1858.

Die alte Hausordnung wurde auch hier wieder aufgenommen. Morgens und abends klangen unsere Lieder in vollem Chor und rhythmischem Schwung. Für kleinere Kreise, die von dem Leiter des Gesanges leicht durchherrscht werden können, wie Familien, Schulen, Singchöre, hat die ursprünglich rhythmische Form der alten Choralweisen entschieden den Vorzug. Wir hatten teils seiner Weisen, teils auch seiner reineren Textbehandlung wegen schon länger das bayrische Gesangbuch im Gebrauch. Anfangs waren die Nachbarn und Vorübergehenden über diesen Hausgesang erstaunt. Sie schienen noch nie etwas dergleichen aus diesem Hause gehört zu haben. Die drei älteren Söhne waren damals auswärts: Johannes, nach Vollendung seiner siebenjährigen Lehr- und Dienstzeit zu Ludwigsburg, in Oettingen, Adolf nach Durchlaufung der Universitäten Basel und Tübingen als Vikar in einem benachbarten Orte, Häfnerhaslach, Hermann im Seminar zu Urach. Von den jüngeren Söhnen stand Jakobus im 14., Valentin im 12., Andreas im 10., Martin im 7. und Stephanus im 4. Lebensjahre. Die musikalische Weiterbildung ging ihren gewohnten Gang. Im Gesang wurde Altes und Neues geübt, wie es das verschiedentlich wechselnde Stimmenmaterial eben erlaubte. Namentlich wurden die Kirchenfeste gewöhnlich auch mit durch unsern Hausgesang geschmückt. In Klavier und Geige ging es auch vorwärts, nur nicht immer munter und selbsteifrig genug. Die Entfernung des Schul-

ortes, Vaihingen, that Eintrag. Zur Ermunterung der beiden ältesten Geiger entstand ein Streichtrio



als Christbescherung mit der modern-französischen Zueignung:

„Grand Trio"
„pour deux Violons et Violoncello, dédié à Messieurs Jaques S., conseillier d'éducation à Tripstrill, et Valentin S., professeur d'économie à Kuhschnabbel."

Es wurde denn auch fleißig gespielt; doch wollte sich der „professeur d'économie" gar schwer in die rechte, einige Selbstüberwindung fordernde Haltung geben. Später ist ihm — fast unerwartet — Lust und Liebe zu diesem Instrument noch aufgewacht. Hat er doch sogar im Feld auf Frankreichs Boden von seiner Kunst sich und anderen zur Vergnügung öfter Gebrauch gemacht. —

Aus dem ehemaligen Pfeifer wurde mit der Zeit ein Geiger und Klavierspieler, und es war den Eltern namentlich eine stille Freude, wenn sie ihn mit Lust in die schönen kleinen „Inventionen" von Seb. Bach, später in die Präludien zu den Fugen des „wohltemporierten Klaviers" und endlich in diese selbst eindringen sahen und ihn dieselben bald auch aus dem Gedächtniß vortragen hörten. Hier in Rosswaag gelangte mehr und mehr das musikalische Pfarrhaus zu seiner Vollgestalt. Es verfügte meist über eine Summe wohlgeübter Kräfte. Der Schatz alter und neuerer Lieder mehrte sich, die Sammlungen von Weeber und Jacob boten reiche Auswahl, Arien von Bach, z. B. „Mein gläubiges Herze", oder von Mendelssohn ertönten in Klavier- und Vio-

loncellbegleitung, Schwager Adolf lieferte weitere herrliche Blüten seiner Composition eigener und fremder Lieder, kurz, Sang und Klang mischte sich fast täglich in die ernste Arbeit. Indes die Bevölkerung ward mehr und mehr eine flottierende. Von den Söhnen verließ einer um den andern das elterliche Haus und es wurde nach und nach stiller. Die Chöre, die Quartette mußten verstummen und man hörte nur außer den Morgen- und Abendchorälen etwa Abends im Dämmerstündlein Lieder der Tochter oder Mutter oder beider zusammen. Kam einer der klavierspielenden Söhne, dann konnte sich auch der Gesang wieder mehr vergesellschaften. Darum wurden nun die Vacanzzeiten, die Oster- und sonderlich die Weihnachtszeit so recht ersehnte Zeiten der musikalischen Erquickung und Freude. Da tönten die alten, unerschöpflich schönen klassischen Quart- und Quintette wieder hell, da wurden alle lieben Lieder und Chöre wieder ausgekramt und Neues eingeübt. Die Sammelbücher Mariens, in denen ausgesucht schöne Sachen eingetragen zu werden pflegten, Lieder, Arien, Duette von Bach, Händel, Mendelssohn, Kaufmann, Schwager Adolf Harleß u. a. wurden aufgethan und volle Chöre erklangen oft bis tief in die Nacht.

Wir hatten in der Regel kein zuhörendes Publikum als uns selbst, und 4 Jahre lang (1864—1868) die liebe Mutter der Hausfrau und allenfalls das blinde „Ameile", die in ihrem 26. Lebensjahre das leibliche Augenlicht verlor, aber dafür innerlich mehr und mehr sehend geworden. Sie war die Tochter eines frommen Weingärtners. Diese wurde gern zu solchem Ohrenschmause geholt und horchte mit inniger Freude zu. Das Personale des Hauses war vermehrt durch Söhne und Töchter aus Württemberg, Baden, Bayern und der französischen Schweiz, die einander ablösten. Eine be-

sonders liebe und willkommene Hausgenossin war die hoch bejahrte Großmutter. Sie konnte bis zum Abend ihres stillen und doch manchfach bewegten Lebens hier weilen und unter andern auch an dem Gesang der Tochter und der Enkel sich erfreuen. Ihr Beifall, ihre Freude war der Tochter und Enkelin, ja unser aller schönster Lohn.

Die Krone unserer musikalischen Freude mag wohl die Feier des Christfestes genannt werden, namentlich wenn es — was freilich mit der Zeit immer schwieriger wurde — gelang, „alle neune" am Festmorgen um den Christbaum zu vereinen. Da erklang regelmäßig das wunderschöne fünfstimmige Weihnachtslied: „Vom Himmel hoch, da komm ich her," in reichster Polyphonie meisterlich durchgeführt. Es war allen so lieb und köstlich, daß es gewöhnlich auswendig gesungen wurde. Dann kam etwa im Laufe des Tages oder Abends noch die Weihnachtspartie aus dem Messias, das alte: „Quem pastores", an dem schon Luther mit den Seinigen sich erquickte, das zarte „Es ist ein Reis entsprungen" u. drgl. Hier stellten sich gewöhnlich auch zu allgemeiner Erheiterung „Die schwarzen Männlein" dar, zwei auf dem Wege der „Kleckssographie" durch zufälligen Abklatsch eines Tintenkleckses entstandene schwarze Köpfe von großer Aehnlichkeit:

„Denn unser Vater ist Herr Klecks,
Die Mutter hieß Frau Tinte,"

hieß es in einer scherzenden Verherrlichung derselben. Sie sahen einander an und hatten den Vater einmal zu einer Deutung ihrer etwaigen Gedanken gereizt. Seitdem gehören sie am Christfestabend auch in die Familie. In der „Christvacanz des Jahres 1868" findet sich diese Feier in folgenden Reimen gefaßt:

Der Abend naht; nun bringt die Lieder,
Die altgewohnten bei,
Und wecket, die da schliefen, wieder
Zum Klange hell und frei:
„Maria wallt zum Heiligtume."
Wie dufteſt du, o holde Blume,
So alt und doch ſo neu! —

Jetzt: „Den die Hirten lobten ſehre",
Stimmt an in vollem Chor!
„Die Engel aber noch viel mehre",
Das klingt ſo friſch empor.
Von Doktor Martin an bis heute,
Wer zählt die Schar, die dran erfreute
Das wohllauttrunkne Ohr! —

Dann horch: „Es iſt ein Reis entſprungen
Aus einer Wurzel zart,
Wie uns die frommen Alten ſungen;
Von Jeſſe kam die Art." —
Zum guten Ende ſollte werden
Der Engel Freudengruß zur Erden
Nach Händels Geiſt geſpart.

Die ſchwarzen Männlein auch nicht fehlten;
Sie ſahn einander an,
Verwundernd, daß wir uns erzählten
Die alte Mär' fortan.
Ruht tête à tête, ihr Mohrenbrüder;
Wills Gott, ſo findet ihr uns wieder
Zu Jahr auf ſelber Bahn.

Doch nun genug der heil'gen Weiſen!
Lobt Gott zum Schluß im Chor,
Laßt ihn für ſeine Gnad' uns preiſen,
Dann legt euch ſtill aufs Ohr.
Mög' euch im Traum der Engel Menge
Mit fröhlich rührendem Geſänge
Das Herz noch ziehn empor! —

Und weil wir doch einmal am gereimten Erzählen sind, so stehe hier auch noch ein Ausschnitt der Geschichte vom zweiten Christfeiertage, wo Bruder Adolf nach gethaner Kirchenarbeit von dem benachbarten Schmie her sich einstellen und so wieder einmal den Silberblick unseres Familienlebens, die Vereinigung aller 9 Kinder, ermöglichen konnte.

Willkomm! so ruft's aus allen Ecken,
Willkommen Bruderherz!
Wer zählt die Hände, die sich strecken
Jetzt grüßend bruderwärts? —
O lang ersehnte, schöne Stunde:
Die Neune in der Tafelrunde!
Wie küßt sich Ernst und Scherz! —

Aus dreimal drei Par Augen glänzet
Der Bruderliebe Strahl,
Und einer Schwester Liebe kränzet
Acht Brüder auf einmal.
Zum Himmelssale wird das Zimmer,
Der achtzehn Sterne heller Flimmer,
Scheint aus der Höh' in's Thal.

O der uns diesen Sternenhimmel
Mit feiner Hand gebaut,
Der auf dies fröhliche Gewimmel
Mit Vateraugen schaut.
Ihm laßt in immer neuen Chören
Ein Loblied nach dem andern hören;
Sein Ruhm erschalle laut,

Er hat euch für der Töne Wunder
Die Ohren aufgethan,
Daß an des Liedes heil'gem Zunder
Das Herz sich zünde an,
Daß in geweihten Sanges Schalle
Das Opfer schön gen Himmel walle
Die gottgewies'ne Bahn.

Und zu des Mundes hellen Tönen
Fügt freudig auch den Klang,
Den kunstbeflissenes Gewöhnen
Dem spröden Holz entzwang.
Ja, stimmt zum reinen Klang die Saiten,
Laßt freundlich tragend uns begleiten
Manch holden Doppelsang;

Den Sang, der aus der Mutter Kehle
Klangreich noch immer dringt,
Um den sich mit verwandter Seele
Der Tochter Stimme schlingt:
Zwo Nachtigallen, Hauskamönen,
Da jede um den Preis des Schönen
In Liebe wettend ringt. —

Doch Licht herbei! die hellen Geigen
Für sich nun treten vor
Und thun bei feierlichem Schweigen
Weit auf des Wohllauts Thor.
Was einst Beethoven, Mozart, Haydn
Gedacht in stillen Weihezeiten,
Erlauscht jetzt unser Ohr.

O schönes Harmoniegebilde,
Wenn da es streicht und geigt,
Der Töne Spiel und Kraft und Milde
Sich in einander neigt!
Wenn feindlich finstre Schatten ziehen
Und freundlich bunte Blumen blühen
Und alle Sorge schweigt! —

Die jugendliche Liederwonne,
Die einst das Herz geschwellt,
Sie ging mir auf als helle Sonne
In meines Hauses Welt.
Wie hat sie mir zu allen Stunden
So manchen duft'gen Strauß gebunden
Und meine Nacht erhellt!

Wie ist das Samkorn aufgegangen,
Von Gott ins Herz gelegt!
Den Baum ich seh' in Früchten prangen,
Den sprossend ich gehegt.
Wie ruht sich's gut in seinem Schatten,
Wann ob dem Tageshitzematten
Das Laub sich flüsternd regt!

Wann wiegend in den grünen Zweigen
Die lieben Vögelein
Gar fröhlich ihren Liederreigen
Aufführen im Verein.
Wie schallt es da zu Gottes Lobe!
Zwar halten sie zuvor nicht Probe,
Und klingt doch rein und fein.

O Baum, den Gottes reiche Güte
Mir baut', ein grünend Haus;
Er schütze dich in Laub und Blüte
Von Wurm und Sturmesgraus!
Dein sprossend Leben sich erneue
Von Jahr zu Jahr, und weithin streue
So Duft als Wohllaut aus! —

Doch kehren wir von diesem geschichtlich-lyrischen Erguß wieder zur weiteren Schilderung unseres musikalischen Hauses zurück. Unerwähnt darf nicht bleiben, welche Ueberraschung und Bereicherung dem Hause bei einer solchen Weihnachtsfeier in Roswaag zu Theil geworden. Bruder Johannes brachte einmal bei seiner Ankunft einen großen und schweren Kasten mit. Was mochte der enthalten? — Die Sonne der Christbescherung brachte am Festmorgen das Geheimnis an den Tag. Es war ein schönes H a r m o n i u m aus seiner Fabrik zu Oettingen. Das war ins Haus gestiftet und hat indeß schon manchen guten Dienst gethan. — Die Musik, wie jede wahre Kunst, soll nicht sich selbst bespiegeln, sondern d i e n e n,

dienen zur Veredlung, Verschönerung, Erhebung des Lebens. Das thut sie, indem sie sich außer den kirchlichen und vaterländischen Festen auch an die in einem Hausesleben sich ergebenden Höhepunkte anschließt. Solche sind Geburtstage der Familienglieder, Hochzeitfeste, Familienzusammenkünfte u. dgl.

Doch, ehe wir in eine Schilderung von dem musikalischen Charakter solcher Familienfeste eingehen, dürfte es angemessen sein, etwas von dem Hausvater als „Hauspoeten" zu sagen, wie er sich schon etliche mal ohne viele Umstände eingeführt hat. Darum

Ein Extrablättchen:

Der Hauspoet.

Der Leser wird aus dem bisherigen schon einigen Verdacht geschöpft haben, es möchte mit der regelrechten Prosa des Berichterstatters nicht ganz geheuer aussehen, sintemal er ihn aus dem ordentlichen Schritt oder Tritt geschichtlicher Erzählung je und je in den Wiegengalop der Verse hat fallen sehen. Daß er, der Berichterstatter, nicht zum Dichter geboren ist, steht im fest. Er hat auch in seinen jungen Jahren so gut wie keine poetischen Anwandelungen verspürt. In seiner ganzen Studentenzeit ist ihm kein Vers beigekommen, als einmal, wo ihn über einem hebräischen Psalm die schöne Benennung des Augapfels als „Tochter des Auges" (der Grieche nannte es Mägdlein [κόρη], der Deutsche nennt das Bild im Augapfel das Männlein) zu einem kleinen Gedichtchen reizte als freundliche Neckerei gegen einen lieben Freund, dem es ein Erlanger Töchterlein angethan hatte. „Sag mir doch," so ließ ich den zart verliebten Burschen am Ende fragen:

„Sag mir doch, wie kam das Mägdlein
In den Spiegel meines Auges?
War doch sonst ein Männlein drin."

Auch das Mägdlein, das ihm, dem also aus dem hebräischen Texte gekommenen Verfasser selbst so unversehens in den Spiegel seines Auges gekommen, dürfte sich außer dem obbemeldeten „Lebenslied" schwerlich einer gereimten Zeile von seiner Hand aus früheren Zeiten rühmen können. Nur Schwager Hollenbach in Ansbach empfing zum heiligen Christophorus (nach Hemling), der das Christuskind auf seinen starken Schultern zur Hochzeit tragen sollte, vom Hofmeister aus Stuttgart ein Geleite in Versen. Erst im Hausstande, wo manchem anderen die Poesie ausgeht, ist sie ihm einigermaßen aufgegangen. Christ- und Geburtstagsgeschenke für Kinder, Zöglinge und am Ende die Hausmutter machten eine Begleitung wünschenswerth; so entstanden nach und nach bald kürzere, bald längere Verse, und aus der öfteren Wiederholung wurde endlich eine Ordnung. Und als vollends einmal der Sohn Adolf für anständige Aufbewahrung der sich nach und nach ansammelnden Versificate sorgte und den Vater mit einem Werke seiner Hand zum Geburtstag überraschte, einem buchförmigen Behältniß mit Goldschnitt und dem Goldtitel: „Hauspoesie," da hatte die Sache einen Namen gefunden und der Hauspoet war fertig trotz einem kaiserlichen poëtae laureato. Ich habe diese Art von Poesie noch in keiner Literaturgeschichte erwähnt gefunden. Allein warum sollten nicht auch noch neue Dichter und Dichtungsarten aufkommen können?

„Der Blocksberg und der deutsche Parnaß
Haben gar einen breiten Gipfel!"

sagt ein quidam zu Faust. Und warum sollte nicht auch das Leben des Hauses und seiner einfachen Erlebnisse einer

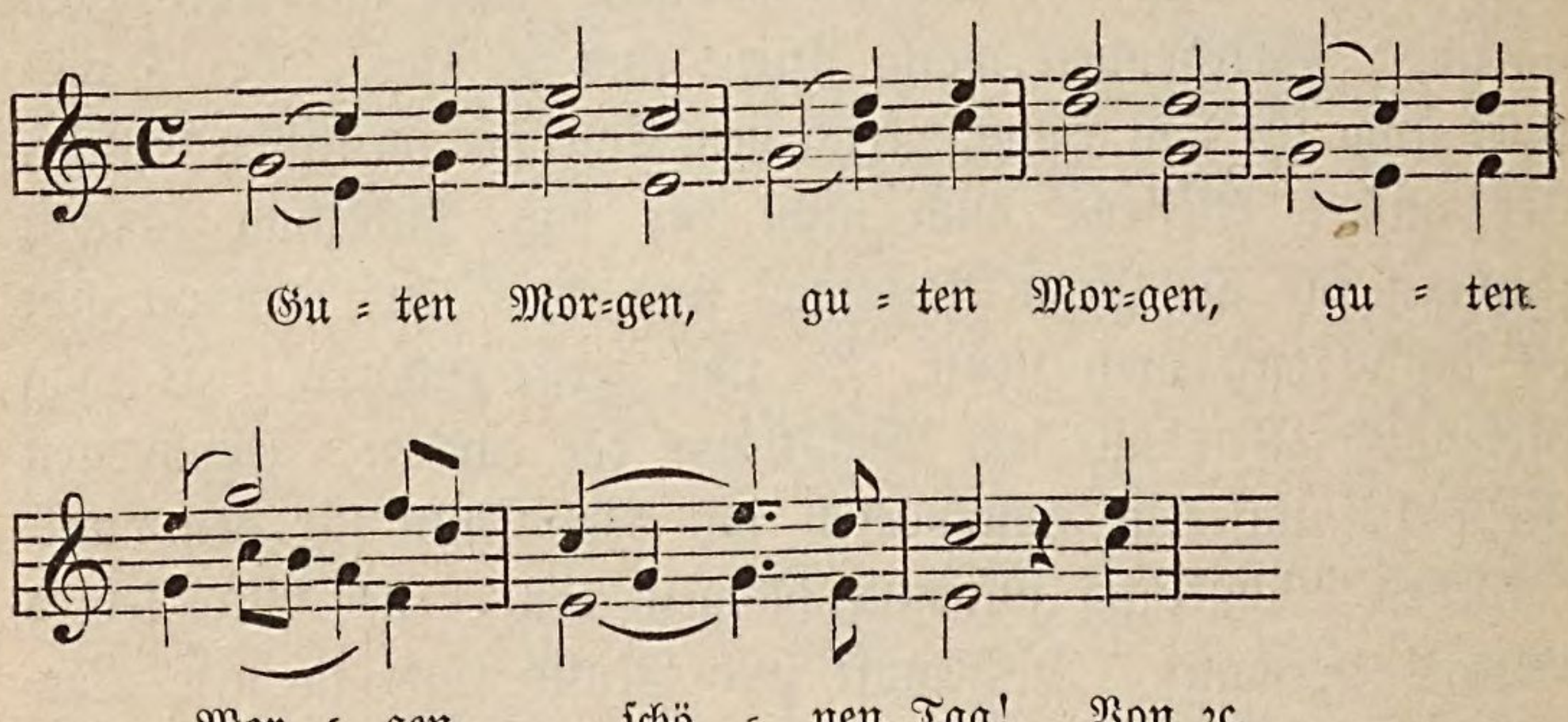
poetischen Verklärung fähig und werth sein? Warum soll die Muse mit der Hochzeit, wo „sie sich kriegen," ausgesungen haben und für die Zeit des gottgegebenen Besitzes keine Lieder mehr finden? Eine wahre Ehe, im Lichte des Christentums gesehen und geführt, hat bei aller Prosa des täglichen Lebens doch Poesie genug, und das in ihr und aus ihr sprossende Leben bietet sicherlich dem Auge des Dichters manchen schönen Stoff. Wie manches echt poetische Bild hat der sinnige Schmidlin, wie manches Ed. Mörike oder Gerok dem Leben des Hauses abgelauscht! — Doch, der „Hauspoet" kommt eigentlich erst hinterher auf solche Gedanken. Seine Gedichte, wenn man sie so nennen will, sind meist nur Gelegenheitsgedichte, und zwar noch dazu, wie einmal die früheren Gedichte Maxens von Schenkendorf von einem Kunstrichter genannt wurden — „Gelegenheitsgedichte der schlimmsten Art," nämlich zu Geburtstagen, Hochzeiten u. dgl. Was diesen Mann später zu einem Tyrtäus unserer deutschen Erhebung gemacht, war freilich auch nur eine Gelegenheit. Aber wir sehen eben daraus: Gelegenheit macht Diebe und Dichter. Der Hauspoet singt für sein Haus, gleich dem Sprößer im stillen Busche, der unsers Wissens auch nicht für das Publikum schlägt, sondern für die Frau Nachtigall und ihre Brut; dennoch gibt es auch sonst noch Leute, die ihm gerne zuhören. Es mag dieses Gefallen an dem Wohlklang der runden, gebundenen Rede bei unserem Hauspoeten mit dem Sinn für den musikalischen Wohlklang zusammenhängen, den er der Güte seines Gottes verdankt. Dichtkunst und Musik sind ja alte Verwandte. Die Dichter eines Volkes sind seine Sänger, und etwas von dieser Verwandtschaft mag auch auf Dichterlinge übergehen. Wie der Hauspoet gar auch Hauscomponist geworden, hat so ziemlich dieselbe Geschichte. Einiges von musi-

Staats-
Bibliothek
Bamberg

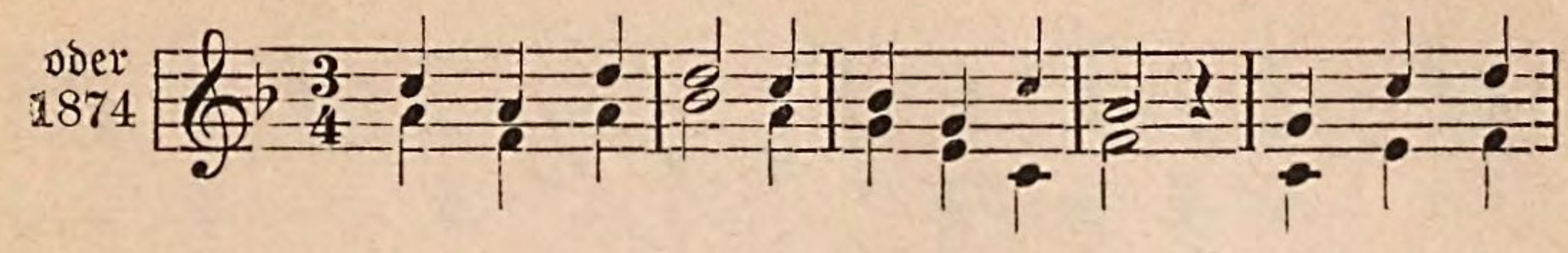
kalischem Gestaltungstrieb hatte sich wohl früher schon geregt. Das Bedürfnis seiner Zöglinge in Stetten hieß ihn schon manches Lied in Töne fassen und festhalten; das Leben des Hauses aber war es, das auch zu größeren Versuchen trieb. Dieses Dichten in Worten und Tönen war ihm immer ein liebes Spiel, dem er sich in freien Zeiten, namentlich auf Spaziergängen im Freien gerne ließ.

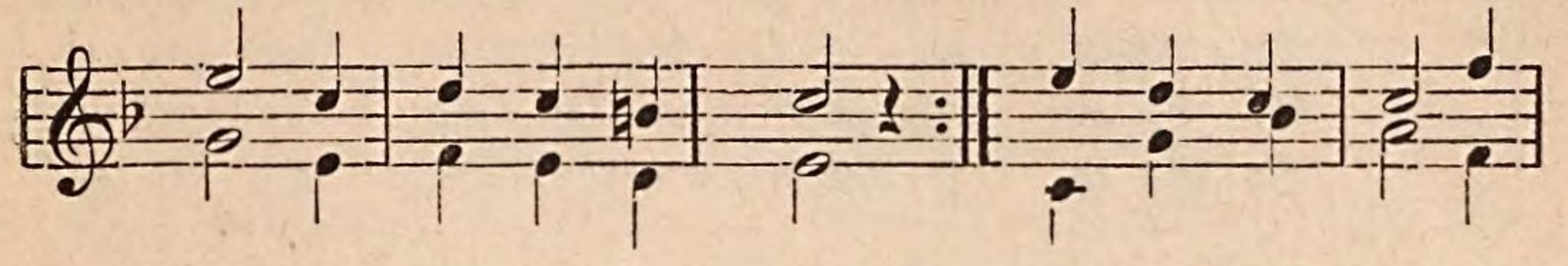
Doch nun zunächst zu den Geburtstagen.

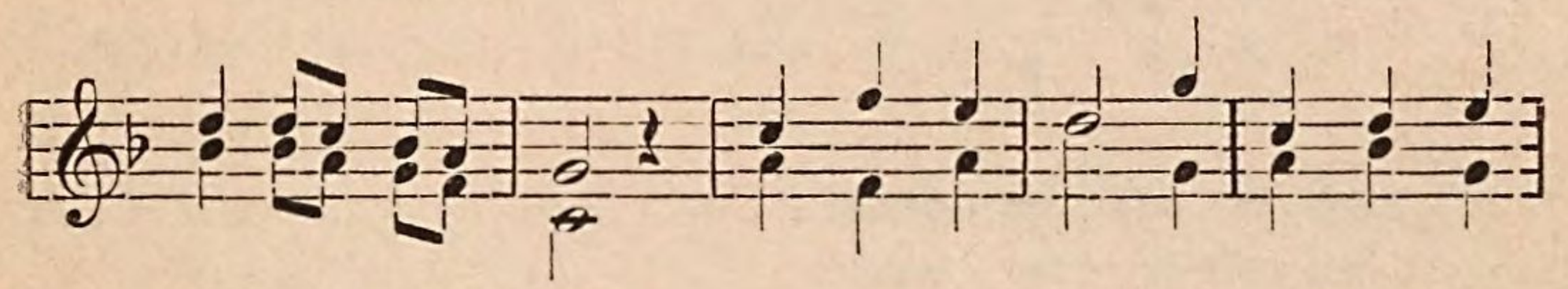
Jeder Geburtstag eines im Hause befindlichen Familiengliedes wurde und wird mit einigen Versen eines passenden geistlichen Liedes im Falle seiner Anwesenheit angesungen. Man hat es aber auch schon erlebt, daß der Hausmutter ein besonderer dichterisch-musikalischer Gruß von ihrem Herrn dargebracht ward, besonders in den letzten Jahren, wo die Singstimmen auf das Duett von Vater und Tochter zusammengeschmolzen waren, z. B. am 20. Dezember 1873:

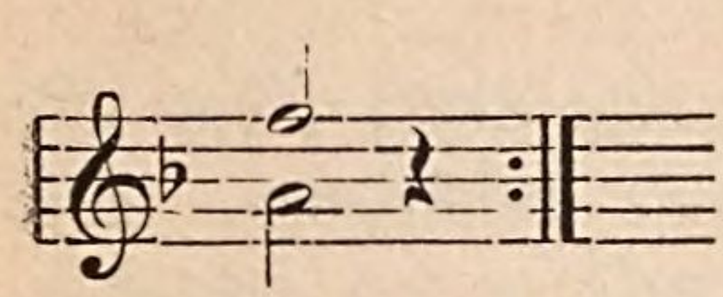


Von allen deinen Lieben
Sind zwei dir nur geblieben. u. s. w.



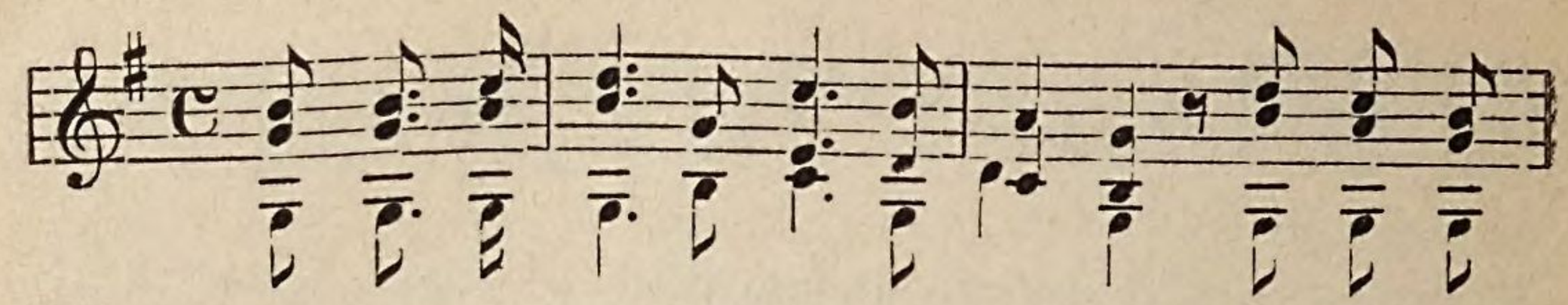


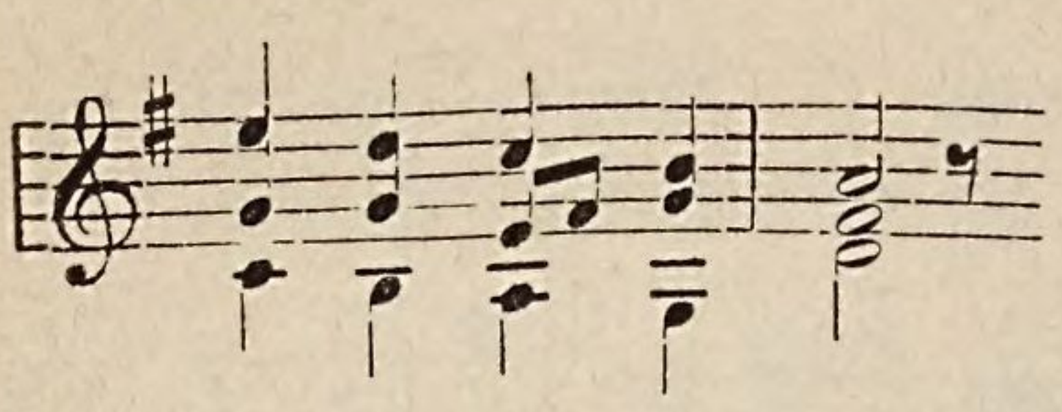




Später, als über mehrere Stimmen zu verfügen war, wurde der Gruß je bei der Wiederholung vierſtimmig ausgeführt, wobei freilich die Gefeierte ſich noch zur Prima donna hergeben mußte.

Je nachdem es das vorhandene Stimmenmaterial erlaubte, lief auch das ſeit Jahren ſchon obligate Geburtstags=carmen auf einen muſikaliſchen Schluß hinaus, wenn es nicht gar ſelbſt in Melodie und entſprechender Inſtrumentalbegleitung auftrat. So klingt es vom Jahr 1856, noch aus Stuttgart dreiſtimmig (Soprano, Alto und Baſſo) vom 20. Dezember her:





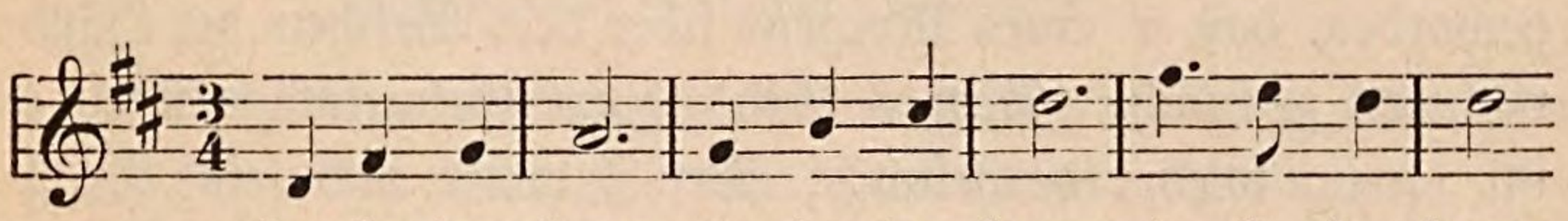
Bruder Adolf hatte nämlich unter dem Titel: „Das alte Haus“ sein Jugendleben im Vaterhause beschrieben. Wir hatten Abschrift davon genommen und diese, sauber gebunden, wurde der Mutter mit Gesang überreicht. Es bildet jetzt den Anfang von den „Erinnerungen eines süddeutschen Theologen.“

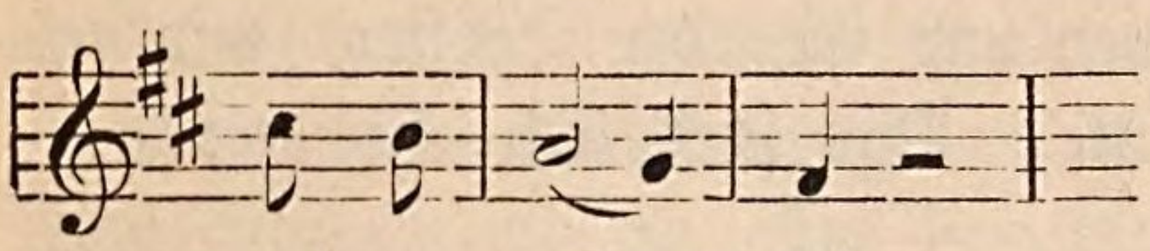
Das folgende Jahr 1857 brachte den Losungsspruch des Tages: „Dir, Herr, gebühret die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank; denn alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist dein. Dein ist das Reich, und du bist erhöhet über alles zum Obersten.“ 1 Chron. 30, 11. Er war zu einem vollständig ausgeführten Chore geworden.

Im Jahr 1858, dem ersten in Roswaag, sangen Maria und Adolf (Sopran und Tenor) ein einleitendes Duett unter Begleitung von 2 Geigen (Jakobus und Valentin) und Vio=

loncello, und dann kam abermals ein großer, voll ausgeführter Chor für 4 Singstimmen unter Quartettbegleitung. Den Text bildete abermals die Losung des Tages (Mal. 1, 11): „Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang soll mein Name herrlich werden unter den Heiden.“ Eine Eigentümlichkeit bei diesem Chor bot der Umstand, daß mehrere der Ausführenden — Sänger und Geiger zugleich sein mußten, — eine Leistung, darüber die damals anwesenden Vettern, Otto und Ernst Wackernagel, baß erstaunt waren.

Das Jahr darnach (1859) brachte einen Zwiegesang von Mutter und Tochter, Psalm 103, 1—4.

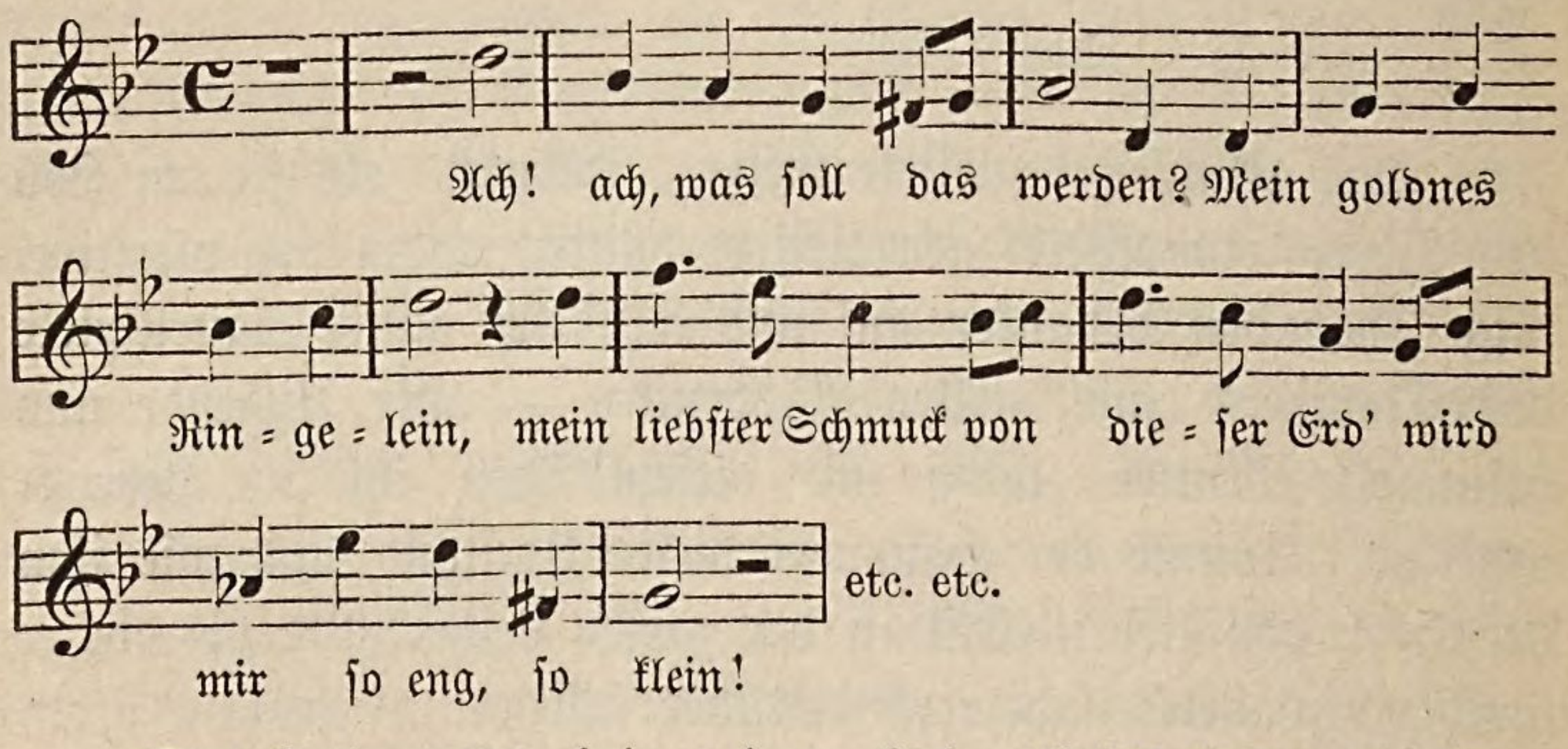




Das Klavier begleitete beide. Darnach als sie im Lob des Herrn eine Weile gewetteifert hatten, nahm der vierstimmige Chor den Gedanken auf und half ihm unter Saitenspiele des Clavieres zum vollen Ausdruck. — Die singende und besungene Mutter schloß mit diesem Tage ihr 50. Lebensjahr ab. Konnte der Hauspoet diesen Umstand und wie ihm der Herr den lieben Gast in der zarten Leibeshütte bis hieher gnädig bewahrte, unbemerkt vorüber lassen? „Fünfzig Jahr!“ so tönte es ihm kurz zuvor unter dem Gerumpel einer Eisenbahnfahrt. So wuchsen mit einander Lied und Melodie mit Begleitung des Klaviers für sie und des Violoncells für ihn, so daß er es daheim nur niederschreiben durfte:

„Fünfzig Jahr! Stillestahn!
Bald nun geht das Alten an.
Ei, was hat in fünfzig Jahren
Dieser schwache Leib erfahren!
Unter was für Sturmwindsschrecken
Mußte Gott die Hütte decken,
Die zerbrechliche, fortan!
Stillestahn! u. s. w.

Das Jahr 1860 brachte ein Lied: „Das Ringelein". Der Trauring der fleißigen und unter aller Rührigkeit doch an Leibesvollkommenheit zunehmenden Hausfrau war nämlich nach und nach so eng und zugleich so dünn und schmächtig geworden, daß er eines Morgens über dem Waschen der Hände vollends zerbrach. Großes Leid! Zum Geburtstage wird er ihr erneut wieder dargebracht. Der Jammer und seine Tröstung findet sich der Getrösteten in den Mund gelegt in einem Liede, das Sie mit Klavier und Er, der Tröster, mit dem Violoncell zu begleiten hatte. Das Lied hub also an:



Das Jahr 1861 bringt das „Lebenslied", das ursprünglich für die Stimmen der beiden Schwestern und Bruders Hermann gesetzt war, in zweiter verbesserter und vermehrter Auflage, das Jugendwerk vom Mann ergänzt. Es blieb drei-

stimmig, nur trat für die Stimme des Knaben die männliche Baßstimme ein und das Ganze wurde von einer dreistimmigen Streichbegleitung (2 Geigen und Baß) getragen. Die ersten Sätze blieben meist unverändert, der Schlußsatz aber mit dem letzten Verse erfuhr unter Erhaltung des Grundgedankens eine reichere Ausführung. War doch das damals erst erblühende Leben indeß selbst zu so reicher Entfaltung gekommen.

Wie jugendfrisch du Ihm gesungen,
Der nimmer noch von dir sich schied,
So von der Deinen Sang umklungen,
Sing alternd noch dein „Lebenslied"!

Mit diesen Worten schloß das Zueignungslied, darin das Leben der Gefeierten als eine Stromfahrt gedacht war.

Im Jahr 1862 kommt Psalm 146 Vers 1 und 2 zur musikalischen Verklärung. Mutter und Maria beginnen nach einander das: „Lobe den Herrn, o meine Seele!" Tenor und Baß stimmen mit ein. Auf diese Einleitung, alles mit Klavierbegleitung, folgt dann in bewegterem Zeitmaße der Gesang der Mutter: „Ich will den Herren loben, so lang ich lebe," und die Tochter schmiegt sich darauf an die Mutter an mit den Worten: „Ich helfe dir, den Herren loben, so lang ich lebe." Die beiden klangverwandten Stimmen schlingen sich nun behaglich und freudig unter allerlei Wendungen in einander. Bald genügt der lobseligen Mutter die Hülfe der Tochter nicht mehr. Sie ruft auch die Söhne herbei: „Kommt, helfet, meinem Gott lobsingen! „Adolf"! — „Johannes"! — „Hermann"! — „Jacobus"! — „Valentin"! — „Andreas"! — „Martin"! und „Stephanus"! rufen beide abwechselnd und es war nur zu verwundern, daß es der Mutter diesmal nicht ging, wie es ihr und anderen reichen

Kindermüttern schon sonst zu gehen pflegte: sie finden in der Reichtumsverlegenheit nicht sogleich den rechten Namen, sondern fahren mit Joh—, Ad—, Her—, Jac—, Val— u. s. w. an den andern lieben Namen herum, bis der Pfeil des Wortes endlich den rechten trifft. Mit Hülfe der Noten traf sie gleich auf den ersten Schuß immer den gemeinten. Die Söhne ermangeln denn auch nicht, sich auf den Ruf der lieben Mutter einzufinden. Mit den Worten: „Wir helfen dir, dem Herrn lobsingen," scharen sie sich zu vierstimmigem Chore zusammen und stimmen mit wiederholtem: „Lebe lang! singe lang!" in das Hallelujah, Hallelujah!" der Mutter ein, das als fünfte Stimme wie die steigende Lerche über dem Gesange der übrigen Singvögel schwebt.

Man sieht, der Wort- und Tonsetzer des Hauses ist fast an das dramatische Gebiet gestreift, eine Gefahr, der er sich noch merklicher im Jahr 1866 ausgesetzt, wie weiter unten noch berichtet werden soll. Erwähnen wir nur zuvor noch kürzlich das Jahr 1863; das brachte den 121. Psalm als Cantate durchcomponirt. Erst singt die Geburtstägerin unter Begleitung des Klaviers:

dann beruhigen sie Maria, Martinus und Vater, zu einem Terzett geeint, mit den Adagio-Worten: „Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen.“ Hierauf Recitativo des Sopran, vom Baß unterstützt; dann nehmen Maria, Martin und der Vater die Worte: „Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang,“ während die Mutter getrosten Muthes sich als Oberstimme über alle Berge zum Herrn aufschwingt.

Auch das Jahr 1864 blieb am 20. Dezember nicht unbesungen. Nach mehreren Versen, welche die Mutter als die musikalische Seele des Hauses zeichneten, fährt der versifex also fort:

„Du warst des Hauses Philomele,
Im Ehstandskäfig eingethan
Fiengst jeden Tag aus voller Kehle
Die Lob- und Sehnsuchtslieder an.
Im Lenze nur klingt in den Büschen
Das Lied der sel'gen Nachtigall,
Das deine klang in immer frischen
Ergüßen durch des Jahres All.

Frau Nachtigall! Auch ganz alleine
Warst du und bliebest meine Lust,
Im Herz- und Hand- und Stimmvereine
Schwoll selig mir und dir die Brust.
Doch nein, nicht Soli und Duette
Nur waren dir und mir bedacht;
Ein voller Chor, der um die Wette
Mitstimmte, ward uns zugebracht.

Ward nicht der Käfig gar zur Hecke
Für junge Nachtigallenbrut?
In kurzem kam aus jeder Ecke
Daher das muntre Sängerblut.
Und mischte in der Alten Töne,
Erst kindlich zwitschernd, zart und fein,
Bald in der Stimmen Füll' und Schöne
Nachbildend ihre Lieder ein.

So singt's und klingt's nun viele Jahre
Und grüßet jeden Ehrentag;
Es singt und klingt am Weihaltare,
Daß alt und jung sich freuen mag.
Und du bliebst heute unbesungen,
Aus deren Sang dies Haus entsprang?
Nein, ist mir je ein Lied gelungen,
Es ist's, weil mir's mit dir gelang.

Ob müdend auch sich mählich bücken
Die treuen Töchter des Gesangs,
Noch wird's mit uns dir heute glücken
Im Lied des Lobes und des Danks.
Wohlauf! laß deine Stimme schallen
Mit deinem Nachtigallenchor,
Und laß der Töne Räuchwerk wallen
Zum Herrn des Lebens hoch empor!"

Und nun fiel der ganze Chor vom Vater, der überraschten Mutter und den Kindern vierstimmig ein mit dem Schlußverse:

Dir, Herr, sei Lob und Preis und Ehre,
Daß du uns diesen Tag gemacht.
Dir jauchzen rühmend Engelchöre,
Dir sei auch unser Dank gebracht.
Vollführe deiner Gnade Walten,
Bring' oft noch diesen Tag hervor,
Da Junge rühmen mit den Alten
Dich, Herr im Nachtigallenchor."

Der Vers wurde als vollständiger Chor ausgeführt und suchte in allerlei melodischen und harmonischen Wendungen dem Nachtigallenchor Ehre zu machen.

Im Jahr 1865 läßt der „Hauspoet" sich nach gebührlichem Eingang also vernehmen:

„Deines Stimmleins erstes Tönen,
War es denn nicht schon Gesang?
Haben taktend nicht gewieget
Englein dich mit Sang und Klang?
Hast nicht kindlich du gelallet,
Was von Himmelslipp' erschallet?
Denn dein ganzer Lebensgang
Sollte werden Ein Gesang.

— — Und wem dankst du diese Gabe?
Ist's ein menschlich Erbstück nur? —
Ach, die tugendreiche Mutter
Klagt ja selbst, daß die Natur
Ihrem Mund versaget schöne,
Schöne Susaninentöne,
Daß ihr Ohr nur lauschend klingt,
Wann es außen klingt und singt.

Oder war's der theure Vater,
Dem die Sangesgab' entstammt?
Hat in dir sein Sängersvorbild
Nachtigallentrieb entflammt?
Ach, nur einmal ja im Leben
Fand er „seinen Ton", des Beben
Ihm die Seele hat entzückt;
Nie mehr war es ihm geglückt.

Kein Erb' ists, kein spielend Walten
Einer Gönnerin Natur,
Keines Menschen freundlich Winken
Zeigte dir der Töne Spur.
Nein, du kennst die treuen Hände,
Die dir reichten solche Spende,
Werter als das rothe Gold,
Dem die Welt Verehrung zollt.

Ja, dein Gott, Er aller Gaben
Gnadenreicher Quell, hat dir
Sinn und Ohr und Mund gestimmet
Für des süßen Wohllauts Zier.

Ward ja selbst der strenge Lehrer
Bald ein hingenomm'ner Hörer,
Lobkarg lauschend deinem Sang,
Wie der Himmelsglocken Klang.

Und du hast dich ihm gelassen
Eine will'ge Schülerin,
Gabst, den Lehrersold zu zahlen,
Ihm dich selber liebend hin;
Selbst zur Hochschul' heil'ger Ehe
Folgt'st du ihm durch Wohl und Wehe.
Orpheus' Wunder geh'n nicht aus:
Harmonie baut' uns das Haus.

Was der Mutter im Gemüthe
Unerschloß'ne Knospe blieb,
Was des Vaters regen Geist nur
Als ein Sehnsuchtstönen trieb,
Hat als Blüte sich erschlossen
In den Kindern, in den Sprossen,
Und der Eine Sehnsuchtston
Ward zum vollen Chore schon.

Komm denn, leih' dem alten Lehrer
Heute noch einmal dein Ohr,
Wenn er, gern dich unterweisend,
Sinnt und singt ein Lied dir vor,
Neu und doch das alte Tönen,
Deinen Werdetag zu krönen,
In der Worte Spiel und Tand
Alter Liebe Unterpfand.

Hör' und stimme zu der Weise,
Probe die erlernte Kunst,
Laß sich um einander schlingen
Uns're Tön' in Liebesgunst.
Und die heut' zum Feste kamen,
Stimmen ein mit Ja und Amen,
Daß es hell und lieblich klingt,
Frisch und froh gen Himmel dringt.

Und nun sangen die beiden Grauköpfe 2 Verse zusammen als Duett und mit dem letzten Verse:

„Amen! Hallelujah! Amen!“ fiel der Chor der Kinder mit den Alten vierstimmig ein.

Einmal war die Mutter an ihrem Geburtstage (1866) sehr niedergegeistert und verbat sich alle Feierlichkeiten. Wir ehrten zunächst ihren Willen. Es ging außer einem Aufbau von kleinen Geschenken und der entsprechenden Lichterzahl auf dem Tische sehr schmal her. Von Versen war blos ein „haus-poetlicher Protest“ gegen das festfeindliche Interdict aufgelegt.

„Nicht blos, daß die Druckerpresse,
Selbstgepreßt in Fesseln schmachtet;
Nein, sogar des Hauspoeten
Altes Recht wird nicht geachtet.

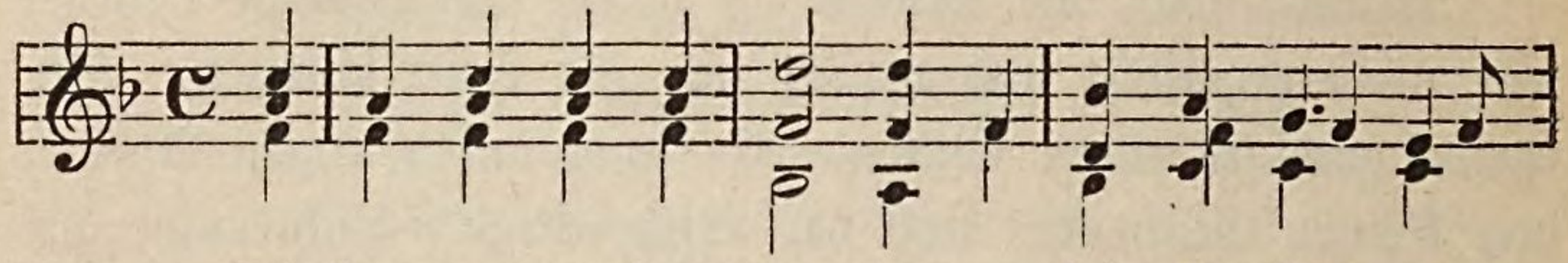
Hat ihm gar des Hauses Fürstin
Selbst den runden Mund geschlossen;
Zum Geburtstagstexte soll er
Heute machen keine Glossen.

—— Nimmst du, Liebste, mir die Leier,
Sieh, so komm' ich angeschlichen,
Statt mit Sang und Saitenklange,
Dir mit — 3 Gedankenstrichen.“

— — —

Von Gesang hörte man nur das obligate: „Gelobt sei Gott im höchsten Thron!“ aber ohne den sonst extemporierten Beisatz. Es war einer von den Donnerstagsabenden, die man „Klöpflesnächte“ nennt, da junge Bursche die Fenster mit Erbsen bewerfen, verkleidete Kinder als die 3 Weisen umgehen und in den Häusern das Christfest ansingen. Großmutter, Mutter und Kind nadelten, ich las aus dem Leben der Königin Louise von Preußen vor. Das Kind, Maria, entfernt sich.

Siehe, über eine Weile klopft es, und herein treten „die heiligen 3 Könige“ mit ihrem Stern, zwei weiße Semito-Japhetiten und ein schwarzer Hamite, verneigen sich grüßend und heben an zu singen:



1. Wir kom-men aus der Fer-ne, vom hei-ßen Mor-gen-land, Den neu-en Kö-nig such-ten wir in Je-ru-sa-lem; wir ha-ben ihn ge-fun-den im klei-nen Beth-le-hem, wir ha-ben ihn ge-fun-den im klei-nen Beth-le-hem.

Wir fol-gen ei-nem Ster-ne, der uns von Gott ge-sandt.

2. Der König war so kleine,
Ein zartes Kindelein;
Es lag so hold und feine
In weißen Windelein.
Wir mochten's freundlich herzen,
Ließ alles gern geschehn;
Nie hat man solchen König
Auf Erden je gesehn.

3. Wir haben ihm geschenket
Das allerbeste Gut;
Wir hätten ihn getränket
Fürwahr mit uns'rem Blut.
Die Mutter schaute selig
Auf ihren Herzensstern;
Sie sah vor Augen liegen
Ihr Kind und ihren Herrn.

4. Und jetzo ziehn die Runde
Wir in der Welt umher
Und singen frohe Kunde,
Die Kind- und Königsmär'.
Und wo man uns nicht wehret,
Nah'n wir mit leisem Fuß
Und bringen Groß und Kleinen
Vom Kindlein einen Gruß.

5. Vor sieb'nundfünfzig Jahren,
Es war im Bayerland,
Da sind wir einst gefahren
Zur Stadt am Pegnitzstrand.
In einem roten Hause
Lag auch ein Kindlein klein,
Die Aeuglein braun und helle,
In weißen Windelein.

6. Die Mutter schaute selig
Auf ihren Herzensstern;
Wir sangen ihm gar fröhlich
Vom neugebornen Herrn. —

Derweil ist ausgeflogen
Das Kind vom roten Haus.
Wohin ist's wohl gewandert?
Wo geht es ein und aus? —

7. Da sieh', ob diesem Dache
Stand still heut' unser Stern;
Hier weilt sie im Gemache,
Gemahl dem strengen Herrn.
Drum naht an deinem Tage
Sich unser Botenfuß.
Wir grüßen dich und bringen
Vom Kindlein einen Gruß.

„Einen Gruß, einen Gruß! einen schönen, schönen Gruß! Einen Gruß!"

so tönte es nun unter dem Einklang des väterlichen Basses vierstimmig, und als zu Weihnachten „alle Neune" beisammen waren und diese „Klöpflesnacht" nochmals aufgeführt wurde, klang das „einen Gruß" zehnstimmig harmonisiert zusammen.

Es galt bei dieser etwas rasch in Scene gesetzten Feier viel diplomatische Klugheit und Zurückhaltung, um bei der nötigen Einübung der Rollen nichts verlauten zu lassen. Die Ueberraschung der Muttter und zugleich Großmutter gelang vollständig, und auch im gedrückten Gemüt der Geburtstägerin ward es noch „licht zur Abendstunde."

Im Jahr 1869 war für den Geburtstag der gern besungenen Mutter ein Quartett für Männerstimmen möglich. Da griff der Vater nach einer ursprünglich für Ehren Erhard, den geburtstagenden Buchhändler in Stuttgart, erdachten Weise (siehe S. 30, Z. 11). Sie wurde damals von ihm nicht ausgeführt. Nun erfuhr der Text eine Erneuerung und die Weise ihre Vervollständigung.

Munter.

mf

Fest-li-che Kränze flöchten so gerne wir, brächten sie

mf

f p

dir, brächten sie dir; Aber die Ro-se

f p

f p

schlummert noch still, schlummert noch still im knos-pen-den

f p

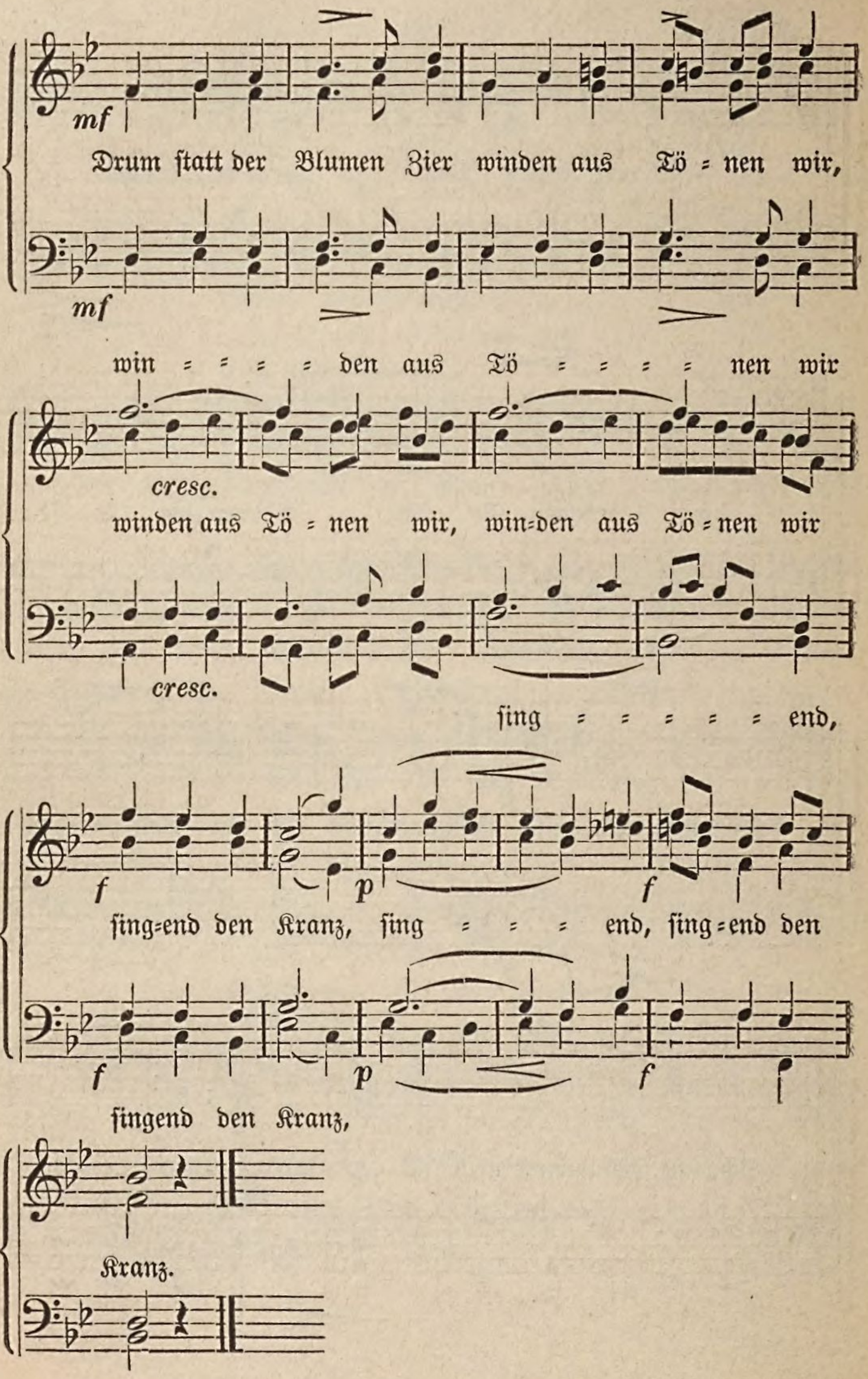
mf

p

Scho-ße, schlummert noch still im knos-pen-den Schoße.

mf

p


mf
Drum ſtatt der Blumen Zier winden aus Tö = nen wir,
mf
win = = = = den aus Tö = = = = nen wir
cresc.
winden aus Tö = nen wir, win=den aus Tö = nen wir
cresc.
ſing = = = = = end,
f
p
f
ſing=end den Kranz, ſing = = = end, ſing=end den
f
p
f
ſingend den Kranz,
Kranz.

2. Hast ja zum Sange
Früh uns den Mund gewöhnt;
Hell hat's getönt.
Fehlt auch die Eine, (Maria)
Stimmeberaubt,
Im Liedesvereine;
Laß dir den Brüderkranz,
Singend als Liederkranz,
Krönen das Haupt.

2. Schöner denn Rosen
Würzen in Geistesduft
Lieder die Luft.
Rosen und Nelken
In ihrer Pracht
Gar balde verwelken;
Aber die Lieder schön
Stets wieder auferstehn,
Fröhlich erwacht.

4. Laß dich denn kränzen
Zu deinem Tage heut,
Festlich erneut.
Nahen auch Sorgen,
Singe sie fort
So heute als morgen!
Der dir den Mund so lang
Füllte mit Lobgesang,
Bleibe dein Hort!

Nun genug von der Mutter Geburtstagen. Doch — durfte die ehrwürdige Großmutter, in den achtziger Jahren stehend und doch noch geistesfrisch und empfänglich für alles Wahre, Gute und Schöne, selbst harmlosen Scherz nicht ausgenommen, durfte sie in dem musikalischen Pfarrhause leer ausgehen? — Nein; auch sie wurde an jedem ihrer vier bei uns verlebten Geburtstage — bis zum 85. — mit einem Morgengesang

von den gerade anwesenden Gliedern des Hauses begrüßt. Auch ein Gedicht durfte nie fehlen und wurde stets freundlich entgegengenommen. Nur einmal — es war der letzte dieser Tage, der 8. Dezember 1864 — hatte sie sich ausgebeten, daß man sie diesen Tag möge stille, ganz stille hinbringen lassen. Das Alter liebt ja die Stille. Aber wir unverbesserlichen Leute ließen uns denn doch den sanggewohnten Mund nicht verbinden. Als um die gewohnte Vesperstunde der Geburtstagstisch mit kleinen Geschenken und entsprechender Zahl von Lichtlein „aufgebaut" war, traten die vier Stimmen des Hauschores leise zusammen. Der Vater sprach aus dem Herzen der würdigen Matrone:

Stille! stille! laßt mich stille
Heute meinen Tag begehn,
Laßt mich lauschend an dem Strome
Meines Erdenlebens stehn.
Immer sanfter, immer stiller
Wird mit jedem Schritt sein Lauf,
Und das Meer rückt immer näher,
Das den Strom nimmt endlich auf.

Laßt mich stille rückwärts schauen.
u. s. w.

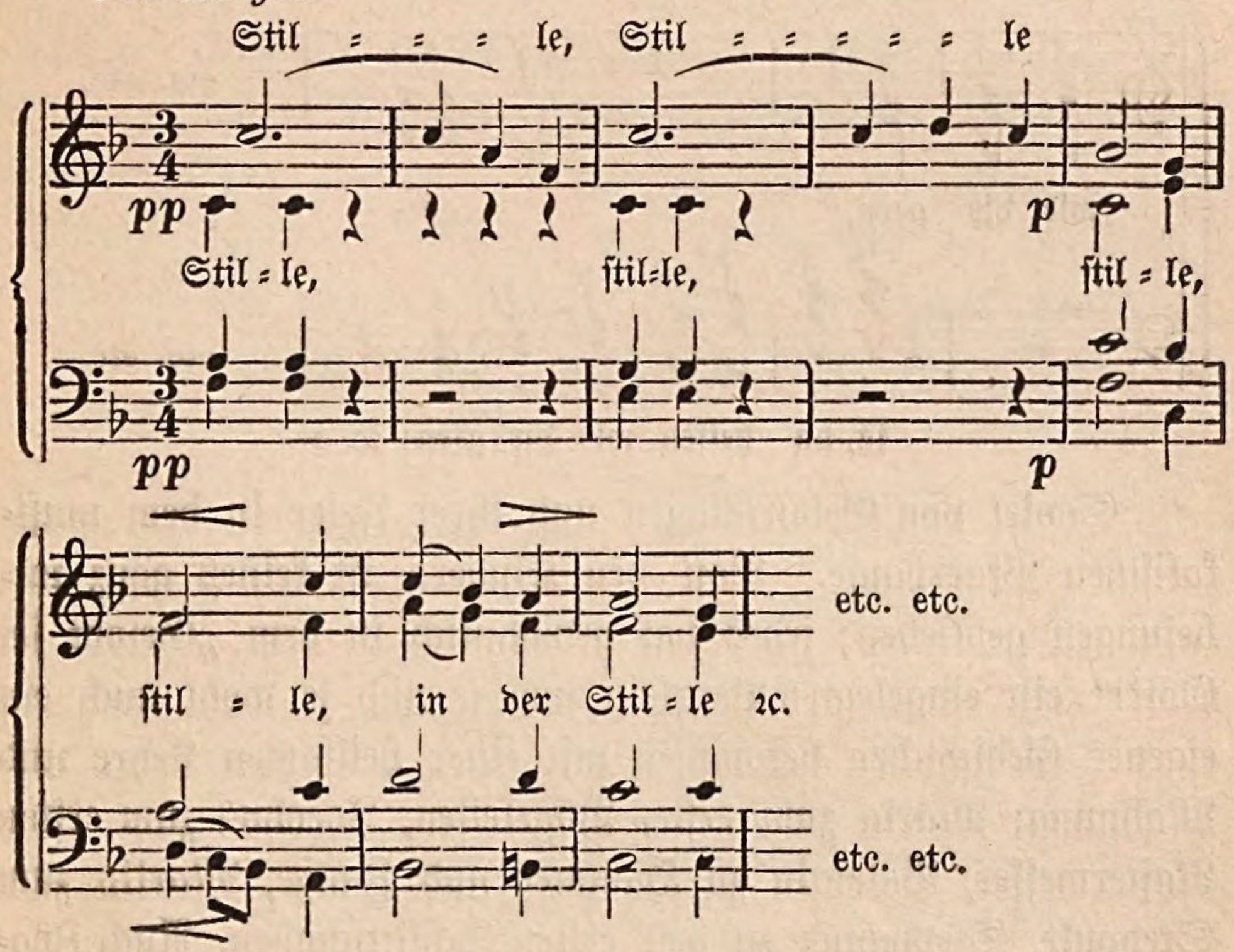
Und auch vorwärts laßt mich blicken,
u. s. w.

Soll der Strom noch länger wallen,
Nach der Meinen Wunsch und Fleh'n,
Laß die Wellen stille fließen,
Wie Siloahs Wasser gehn.
Nur daß niemals deiner Gnade
Sonnenlicht mir untergeh'
Und sein Abendschein vergoldend
Ob des Stromes Spiegel steh'.

Darum ſtille! laßt mich ſtille
Heute meinen Tag begehn,
Laßt mich lauſchend an dem Strome
Meines Erdenlebens ſtehn.
Wollt ihr Eins, ſo helft mir danken
Meinem Herrn für alle Treu,
Helft mir rühmen, loben, preiſen
Ihn, des Güte täglich neu! —

Und nun begann der Chor ſein Piu Adagio und Pianissimo:

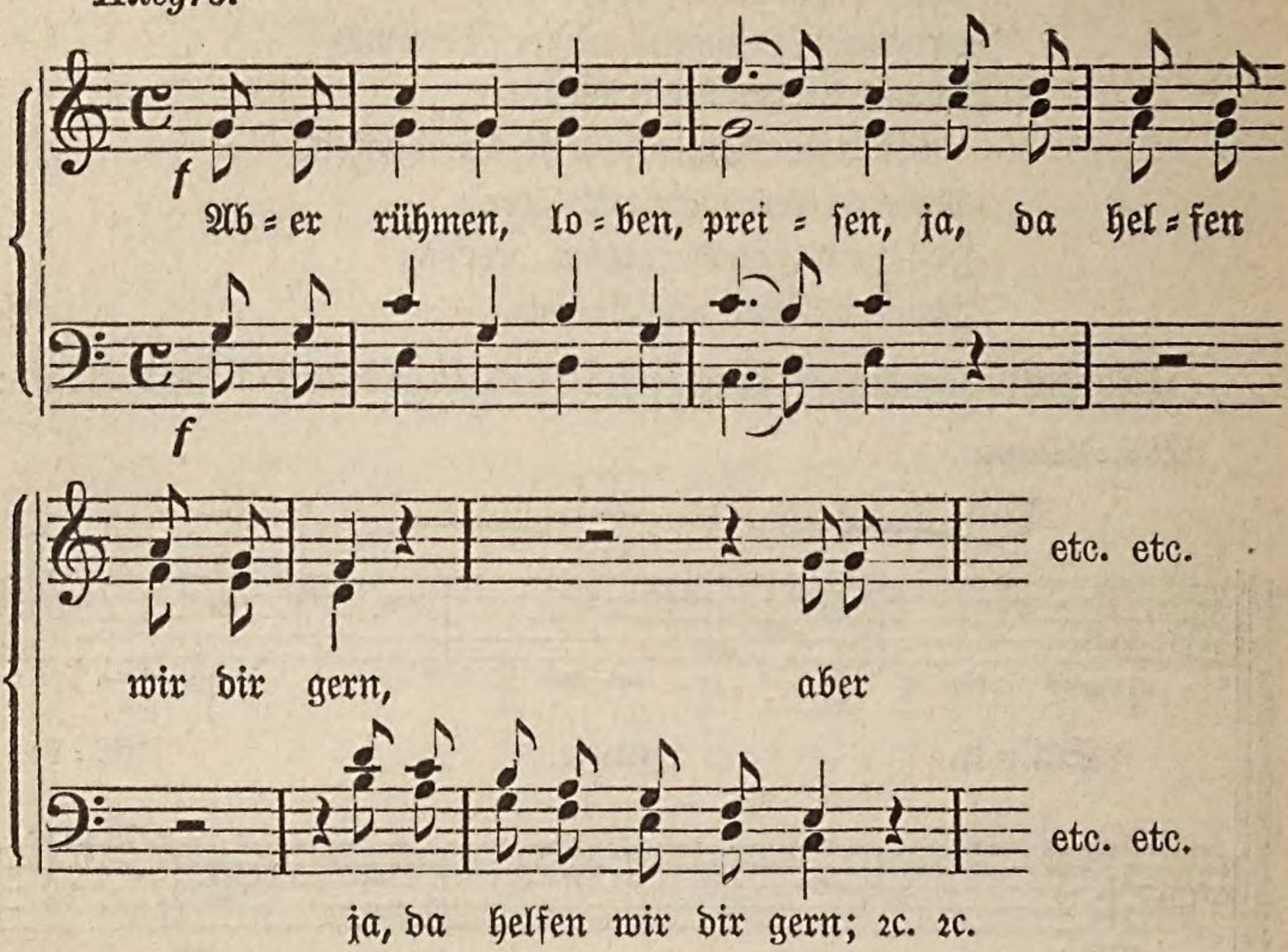
Più Adagio.



Stille, ſtille, in der Stille
Magſt den Tag du feſtlich weihn,
Und dein mütterlicher Wille
Soll den Kindern heilig ſein;
Aber rühmen, loben, preiſen,
Ja da helfen wir dir gern,
Stimmen dankend neue Weiſen
An zu Ehre unſers Herrn.

Die zweite Hälfte rauschte dann in munterem

Allegro.



ja, da helfen wir dir gern; 2c. 2c.

Soviel von Geburtstagen und ihrer Feier in dem musikalischen Pfarrhause. Von den Kindern ist keines ganz unbesungen geblieben; jedes hat gewöhnlich in dem „Gelobt sei Gott!“ ein eingelegtes Verslein und je und je wohl auch ein eigenes Gedichtchen bekommen mit einer heilsamen Lehre und Mahnung: Maria zum ersten Bügeleisen, Jacobus zum ersten Rasiermesser, Valentin zu Hammer und Zange, Martin zum Stehpult, Stephanus zu den ersten Schlittschuhen. Auch Zöglinge bekamen je und je zu Weihnacht oder Geburtstag einen gereimten Merks. Selbst der Schuhputzapparat wurde mit einer Verseblume geziert:

„Selber seine Stiefel putzen
Schaffet einen großen Nutzen.
Der nur ist ein freier Mann,
Der sich selbst bedienen kann.“

Nur der Hauspoete selbst ging leer aus und konnte sich an der Freude des Gebens genügen lassen, wiewohl es verlautet, daß er, weil ihm niemand singen wollte, sich selbst auch je und je nach dem Ochsenrechte (1 Kor. 9, 9) zu helfen gewußt habe. Historisch erwiesen ist's aber nicht.

Eine liebliche Erinnerung im Leben des Hauses bildet „Der Tag in Maulbronn."

Da war im Jahr 1863 Andreas als Seminarist eingetreten. Um ein Zusammensein aller Kinder möglich zu machen — denn Andreas konnte damals nicht schon eine Ausflugsvakanz erbitten, — machten sich alle übrigen am Feiertage Simonis und Judä nach Maulbronn auf den Weg; die Mutter zog mit den Kindern voraus, der Vater eilte nach der Feiertagspredigt nach. Natürlich ward auch Musikstoff mitgeführt. Es gelüstete uns, nicht nur in dem architektonisch schönen Refectorium des alten Klosters das Echo zu wecken, sondern auch in dem schön restaurierten Saale uns ein Stündchen mit Gesang und Saitenspiel zu vergnügen. Der uns befreundete Ephorus Bäumlein, dem Aeußern nach ein kleines, rundes Männlein, nach Geist und Sinn und selbst Händedruck ein ganzer Mann, gab gerne die Erlaubnis. Als wir aber mit unseren Instrumenten und Musikalien anrückten, siehe, da fand sich ein ganzes Konzertpublikum, die Professoren mit Frauen und sonstigen Angehörigen, die Repetenten und unter ihren Augen die ganze junge Seminaristenschar. Das war nun freilich für die „fremden Musikanten" eine besondere Aufforderung, ihr Bestes zu bieten. Lassen wir den „Musikantenvater" selbst etwas davon berichten, wie er sich diese Blume später, freilich getrocknet und gepreßt, zum Andenken eingelegt hat.

Vers 7. „Aus den gleichgestimmten Geigen
Klingt's, ein schön verschlung'ner Reigen,
Unter feierlichem Schweigen:
„Gott erhalte Franz, den Kaiser!" —
Ist's nicht Austriens Gesang,
Der, für Tausende ein Weiser,
Haydn's Kinderseel' entklang? —

8. Ja, er ist's. Horch, wie im Singen
Kindlein um den Vater springen,
Scherzend, liebend ihn umschlingen;
Wie die Reb' an schlanker Ulme
Reich verzweigt empor sich rankt
Und nach überklommnem Kulme
Siegeslächelnd niederschwankt. —

9. Kaum verklungen sind die Saiten,
Hört man schon sich zubereiten
Neuen Wohlklangs Lieblichkeiten.
Vater, Mutter, Tochter, Söhne
Reihen sich zu halbem Rund
Und vereinte Macht der Töne
Rühmet, wie aus Einem Mund:

10. „Du bist's, dem allein gebühret*)
Ruhm und Ehr'; mich hat geführet
Deine Hand, ich hab gespüret
Deiner Güte treues Walten,
Segnend, mehrend bis zur Stund';
Drum nun Junge mit den Alten
Thun dein Lob im Liede kund."

Der Poet denkt sich nun die Geister der alten Mönche herbeigelockt, und läßt sie horchend fragen,

„was das für ein dreister
Lärm und fremd Gesindel sei?"

---

*) Singquartett von Jos. Haydn.

und nimmt ihrem Ruhme „unbeweibter Mannalleinheit“ gegenüber die Ehe und ihren Segen in Schutz. Ihr

„Ließet Weib und Haus und Kinder
Nur der Welt und ihrer Rott';
Meint ihr aber, daß wir minder
Darum preisen unsern Gott?“

15. „Seht mich an: Von diesem Weibe
Und von ihrem zarten Leibe,
Unter mancher Not Getreibe,
Hat der Herr mich armen Wandrer
Wohl zum Haufen Volks gemacht;
Immer wieder ward ein andrer
Kegel auf die Bahn gebracht.

16. Heute stehn sie alle neune
In herzinnigem Vereine,
In der Mitte prangt als kleine
Königin die einz'ge Schwester,
Aller Brüder Liebesziel;
Singen sie, so ist's in bester
Form ein tönend Kegelspiel.

17. Wo von seiner Gnade Händen
In des Christenhauses Wänden
Gottes Werke sich vollenden,
Wo der Schöpfer alles Lebens
Eine Welt im Kleinen schafft,
Sucht man wahrlich nicht vergebens
Gottes Heiligtum in Kraft.

21. Horas habt ihr viel gesungen,
Seid des Nachts mit müden Zungen
Zu Vigilien aufgesprungen;
Aber zählt die heil'gen Horen
Die die Mutter wachend singt,
Bis sie, die sie hat geboren,
All' zu Schlaf und Ruhe bringt! —

23. Höret, wie n muntern Tönen
Vater, Mutter sammt den Söhnen
Und den Töchtern liebend fröhnen,
Daß sie alle, Eine Seele,
Künden ihres Herzens Drang
Und daß, wie aus Einer Kehle,
Kling' in Gottes Lob ihr Sang.

24. Solch Haus hat Gott selbst erbauet,
Und wo man auf Ihn nur schauet,
Seinem Worte freudig trauet,
Wird das Haus ein heilig Kloster
Steiget täglich, Ihm zum Ruhm
Ein vervielfacht „Pater noster,"
Weihrauch auf im Heiligthum.

29. Sprach's der Musikantenvater
Und ein alter Klosterpater
Um den andern, reibend trat er
Hinter'm Ohr in dunkle Ferne,
Sinkend hin in seine Nacht.
Jener führt die lieben Sterne
Heimwärts in der Sterne Pracht."

Zu den Höhepunkten des häuslichen Lebens ist ganz besonders ein Hochzeittag zu rechnen, wann ein Sohn oder eine Tochter selbst einen eigenen Hausstand gründet. Dieser Höhepunkt ist nun schon von vieren unserer Söhne erreicht und begreiflich auch in der dem Hause eigenen Weise gefeiert worden.

Der zweitgeborene, Adolf, der Pfarrer in Hall geworden, eröffnete den Reigen. Er hatte die seinem Hause fehlende Sie zu Hall im Hause des Prälaten v. Mehring gefunden. Goswinde ihr Name, den Oheim Philipp Eduard Wackernagel, der Sprachforscher, als Geschwinde = Tabea, Rehe deutete. Der Vater des Bräutigams durfte in der schönen

Michaeliskirche zu Hall die vereinten Hände der Verlobten selbst zum unauflöslichen Bunde einsegnen. Es geschah am 21. November 1869. Das Hochzeitmahl ward im „Turm“ gefeiert. So benannte der Hauspoet die hoch gelegene Wohnung der Schwiegereltern und feierte in seinem Carmen die ritterliche Befreiung des im Turm gefangenen Fräuleins. Mit Recht begann er seinen Spruch:

„Schwiege heut' der Hauspoete,
Wär' er nicht des Namens wert;
Darum in des Amtes Würde
Schwingt er sich aufs Flügelpferd.“

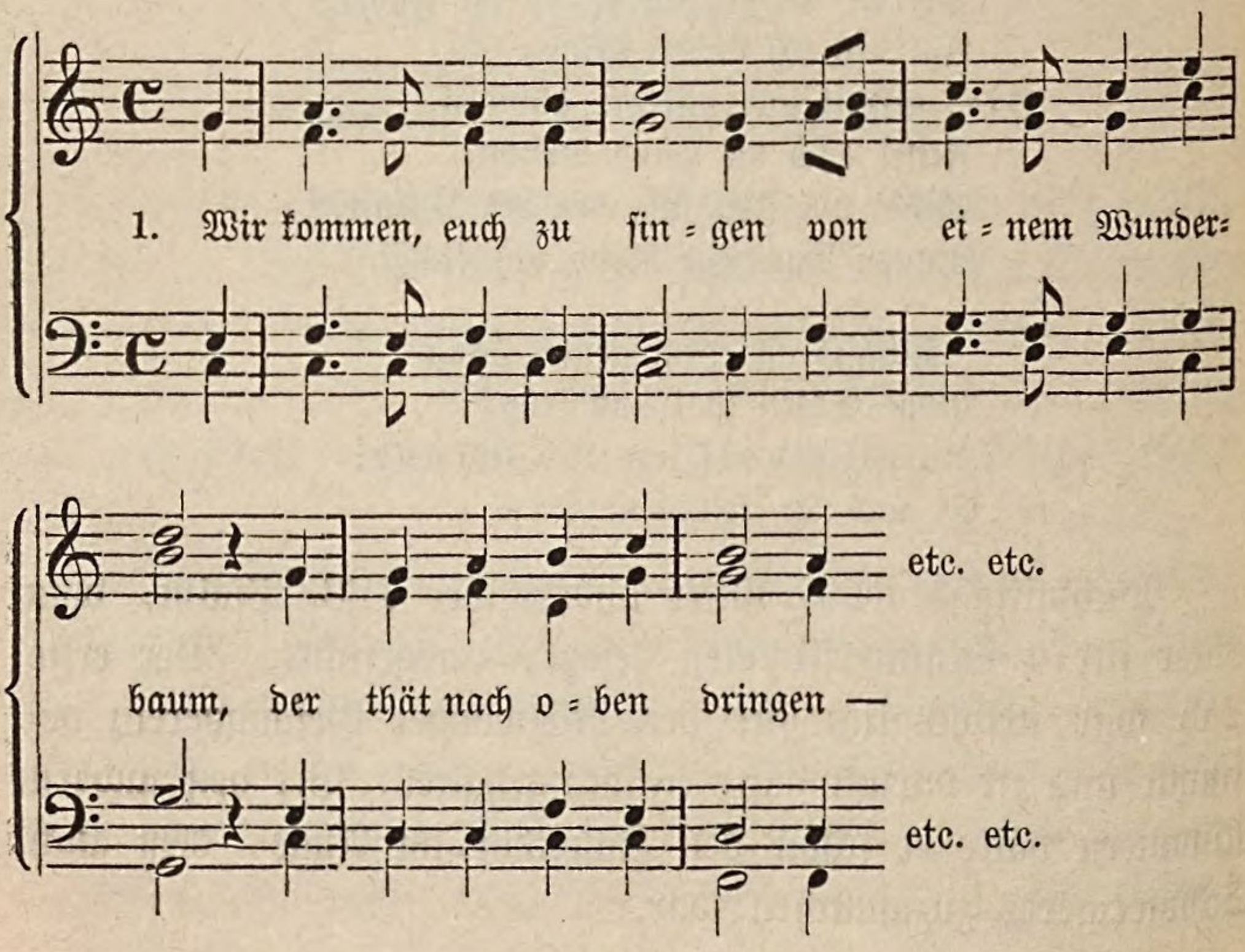
Er schildert Kampf und Sieg des Freiers und schließt mit den Worten:

„Er behüte nun sein Fräulein,
Das gefreite, auch als Frau,
Sei ihr Schutz, ihr Stab, ihr Führer
Auf des Ehestands grüner Au.
Sie, gefreit und mit der güldnen
Fessel doch die Hand beringt,
Wind' um Ihn sich, wie den Weinstock
Blauen Augs die Wind umschlingt.

Klinget an! dem neuen Hause
Blühe Segen spät und früh!
Klinget: Adolf und Goswinde!
Er und die gesund'ne Sie!

Nachmittags ward unter andern der 128. Psalm, vom Vater für 4 Männerstimmen gesetzt, ausgeführt. Der erste Satz war urspünglich für den Roswaager Gesangverein bestimmt und ist darum ganz einfach gehalten. Bei den andern Nummern hatte er schon den Hauschor im Auge, dem auch Schwierigeres zuzumuthen war.

Das Jahr darauf, das weltgeschichtliche Jahr 1870, brachte uns die Hochzeit des Erstgebornen, unsers Johannes, des Orgel- und Harmoniumbauers in Oettingen. Er hatte sich mit Bäschen Elisa (Kindler), dem lieben, hülfreichen Gast aus Erlangen, zu Weihnachten unter dem Christbaume zusammengefunden. Dies gab den Anlaß zu dem Hochzeitcarmen: „Der Wunderbaum.“ Denn daß ein solches erfolgen werde, war durch den Vorgang von Nr. 1. freilich schon angezeigt, und die bräutliche Elisa kannte nur damals das große Herz ihres Schwiegervaters noch nicht, wenn sie besorgte, es möchte für sie, da ihr ein Unschick mit dessen Lieblingslampe begegnet war, kein Gedicht erwachsen. Nein, es erwuchs nicht nur ein Sprechgedicht, sondern es sollte „auch gesungen!“ werden, wie die überraschte Braut freudig ausrief, als die Brüder in 4 Männerstimmen begannen:



— — — — —. — — — — Im enggeschloſſnen Raum,
Im Walde ſang verborgen,
Auf ihm das Vögelein;
Doch an des Feſtes Morgen,
Wie herrlich ſtrahlt ſein Schein!

2. Er blüht nicht nach der Mode
Zur holden Maienzeit,
Nein, trotz dem Wintertode,
Wann's windet, friert und ſchneit.
Die Blüten leuchten helle
Als Sternlein in der Nacht,
Und an der höchſten Stelle
Ein güldner Engel lacht.

Nun die alte und immer neue Geſchichte des Findens, dann

8. Du Wunderbaum, verkäre
Das Haus mit deinem Schein;
Von Jahr zu Jahre kehre
Mit deinem Gruße ein.
Wo Zwei allein geſtanden,
Schall einſt von einem Chor
Gewiegter Muſikanten
Ein freudig Lied empor.

9. Der Chriſtbaum war der Zeuge,
Als euer Bund ſich band;
Drum mögen ſeine Zweige
Auch weihen euren Stand.
Sein heilig Licht ergieße
Sich täglich auf Euch aus:
Johannes und Eliſe,
Wir ſegnen euer Haus!"

Wir haben übrigens mit dem Hochzeitgedichte dem geſchichtlichen Gange der Feier vorgegriffen. Wir wollen nicht gedenken des tragiſchen Spucks, daß die Braut ſamt ihrer Mutter (Jette Kindler) über der Gemütlichkeit eines dank-

baren Eisenbahnbeamten in Nördlingen den Stuttgarter Zug versäumte, während der Koffer mit dem Brautkleide vorausgeeilt war. Sie kam samt dem Kleide immer noch rechtzeitig, um am 30. Juni Vormittags in Anwesenheit aller Kinder und einer lieben Freundin von Stuttgart (Käthe Roser, geb. Naumann aus Nürnberg, deren Eltern zu unseren schönen Jugenderinnerungen von Nürnberg her gehörten) von dem Pastor loci getraut zu werden. Zu Anfang der Feier sangen wir: „Nun danket alle Gott!“ fünfstimmig; nach der Trauung sangen die Brüder mit dem Vater den 128. Psalm. Zum Mahle fuhr oder ging man nach Vaihingen. Der schöne Saal der Post stand uns zur Verfügung. Mahl und Nachmittag verliefen in der harmlosesten und freudigsten Stimmung. Der „Wunderbaum“ hatte den musikalischen Nachmittag eröffnet. Choräle, Chöre, Lieder, Streichquartett wechselten mit einander. Auch der entschlafenen Lieben wurde gedacht in dem Chore Mendelssohns: „Siehe, wir preisen selig.“ — Eben war der letzte Ton eines Gesangs verklungen, da ließ sich vom Posthofe herauf ein Schaf mit lautem Bäh! vernehmen. — Schallende Heiterkeit! — Auch die vernunftlose Creatur feierte mit. Schnell wurde ihr zu Ehren das Pastorale aus dem Messias vorgenommen und zu großer Erheiterung im Quartett gestrichen. Andreas entwickelte da seine Gabe als Festordner und war ganz in seinem Elemente. Es war ein Fest, rein und schön nach allen Seiten, eine Blume edelster Art, die uns unser Gott in seiner Güte beschert. Das liebe Paar verließ uns am Abend, wir wanderten, froh des genossenen Segens, wieder thalaufwärts dem heimischen Pfarrhause zu. Wer dachte da, daß dies die letzte Vereinigung der drei mal drei Geschwister gewesen sein sollte? — Drei Wochen darnach war Krieg: Valentin im Heer. Andreas und Martin folgten

dem Bruder als freiwillige Krankenpfleger nach Frankreich. Keine 3 Monate, und Andreas den Beschwerden des Kriegs und selbst gewählten Liebesdienstes erlegen, Martin auf den Tod erkrankt und Valentin verwundet, doch wunderbar vom Herrn bewahrt. Andreas entschlief am 3. Oktober 1870. Am Morgen des 6. Oktober betteten wir ihn zur Ruhe im Grabe. Er war in den Rath seines Gottes und Heilandes ganz ergeben. Die ernsten Lieder: „Jesus, meine Zuversicht“ und „Befiehl du deine Wege“ wiesen uns alle zu dem rechten Trostgrunde. Der „eine, der nicht mit darf“ (Carl Weitbrecht), sprach einige herzliche Freundesworte an seinem Grabe. Der Tod des lieben Sohnes ließ eine nie mehr zu füllende Lücke. Seine Stimme hatte sich zu schönem Tenorklang ausgebildet. Den „Trompeter“ von Kopisch oder das Lied von seinem Freunde C. Weitbrecht: „An den Rhein!“ konnte man nicht leicht frischer und ergreifender singen hören, als er es uns kurz vor seinem Abzuge sang. Namentlich, so oft ich an den Gesang des „Wunderbaumes“ gedenke, höre ich seine die Melodie führende Stimme klingen.

Martin, nach seiner Rückkehr vom Lazaret in Donchery bei Sedan gleichfalls auf den Tod erkrankt, genas durch des Herrn Gnade, kehrte am 9. November wieder nach Tübingen zurück und brachte uns zur Zusammenkunft der Kinder auf das Christfest 1870 ein schön ausgeführtes photographisches Bild des lieben Entschlafenen, von seinen Freunden in Tübingen, den Gliedern der Normannia, gesandt. Schmerzliche Erinnerung an die Lücke, die der Tod in unsern schönen Kinderkreis gemacht! Der Vater gab der Empfindung der Wehmut und des Dankes gegen die theilnehmenden Freunde Ausdruck in einigen Versen:

1. „Alle Neune! alle Neune!“ Jubelte die frohe Schaar,
Wann im traulichen Vereine Wieder sie versammelt war.
Wohl ein Jahr lang hat geschieden Feindlich sie der weite Raum,
Nur so froher reihten alle Sich zum Rund um Tisch und Baum.

2. „Alle Neune! alle Neune!“ — Ach, nun klingt es so nicht mehr;
Denn es fehlt im Kreis der Eine, Und sein Bruderſitz ist leer.
Freudig war er ausgezogen, Wunden Brüdern beizustehn;
Aber wund am eignen Leben Sollt' er frühe schlafen gehn.

3. „Alle Neune! alle Neune!“ — Die geweihte dreimal drei
Ist in unsrer Hausgemeine Nun einmal die Melodei;
Sieh, drum senden edle Freunde Uns sein sprechend Lichtgebild.
Setzt es in der Brüder Reihe, Daß die Lücke sei gefüllt.

4. „Alle Neune! alle Neune!“ — Aber ach, ein Schatten nur,
Zeigt uns gleich sein Haupt die reine, Heitre Burschensignatur. —
Lichtgebild! — Er selbst vom Lichte Jener Himmelssonn' umstrahlt,
Während uns das Licht der Erde Täuschend nur die Hülle malt.

5. „Alle Neune! alle Neune!“ — Dank auch so dir, edle Schar,
Der in Eintracht, lieb und feine, Innig er verbunden war.
Beutst du uns gleich nur den Schatten Seiner Hülle zum Ersatz,
Blickt sein Geist doch aus dem Geiste Deiner Gab' und füllt den Platz.

6. „Alle Neune! alle Neune!“ — Ganz füllt ihr euch hier nicht mehr;
Doch in jenes Tages Scheine Winkt euch schön're Wiederkehr.
Dienet treulich nur dem Manne, Der uns dienend hat versühnt.
Wer in Seinem Dienst gefallen, Steht dort oben frisch und grünt.

7. „Alle Neune! alle Neune!“ Acht sind jetzt noch frisch und roth;
Aber euch auch kennt der eine Feind, der allem Fleische droht.
Euch ging mannlich vor der Bruder, Und ihr laßt ihn nicht allein;
Kurzes Wandern, und wir grüßen Dort bei'm Herrn euch alle Neun! —

Einer von den Söhnen des ton- und klangliebenden Pfarrhauses sollte etwa ein Lustrum hindurch die Musika von Profession treiben. Es war Hermann. Er wurde als Lehrer der Musik und des Turnens an das Seminar zu Maulbronn berufen. Hier galt es, die künftigen Pfarrer zum Verständnis und Geschmack für gute Musik in Kirche,

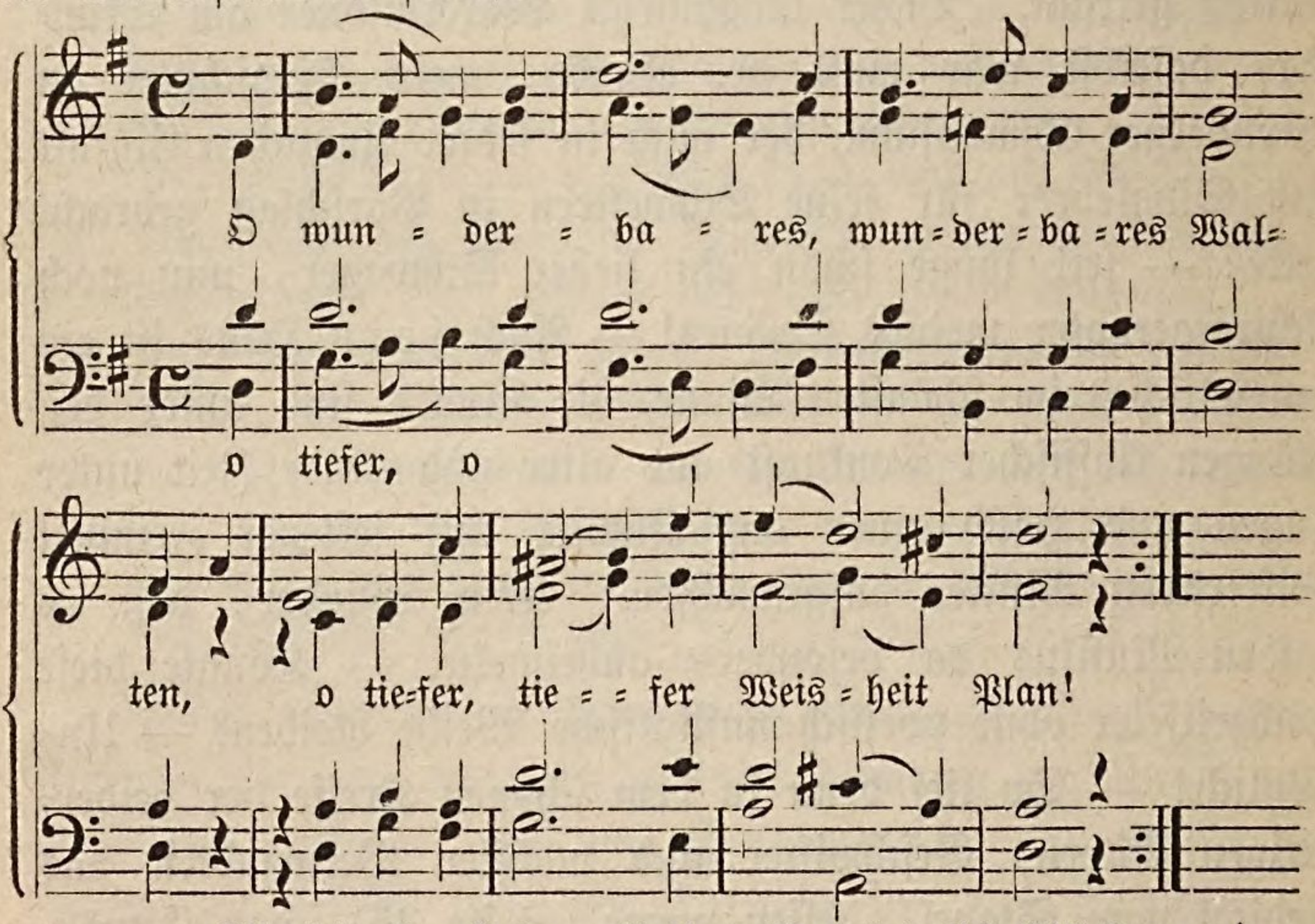
Schule und Haus vorzubilden. Ich sah ihn nicht ungern auf diesem Posten. Musikalisches Verständnis ist für den Mann, welcher der Kirche und ihrem Pflanzgarten, der Schule und Jugend, dienen soll, von nicht geringem Nutzen. Seine Ernennung zu diesem Amte geschah am 1. Dezember 1865, 51 Jahre nach jenem „Morgenlied zur Abendstunde“ im roten Hause zu Nürnberg. Am 28. Mai 1872 zog Hermann als Pfarrer in Honau auf, dem lieblichen Dörflein, am Fuße des Schlosses Lichtenstein gelegen. Am 9. Juni durfte ich ihm bei seiner Investitur mit die segnende Hand auflegen. Damit war eine dritte Hochzeit in Sicht gekommen. Auf eigentümlichen Wegen hatte er sich im Oktober 1871 mit Mimi Harleß in Schwabach zusammengefunden. Am 17. September 1872 wurde das Paar in Schwabach durch den Brautvater Harleß getraut. Dieser langjährige Lehrerbildner am Seminare daselbst war einst der Knabe, mein Singschüler im Nürnberger Gymnasium, der mich in seiner kindlichen Einfalt zum Singlehrer für seine Schwestern in Vorschlag gebracht hatte, — seit lange schon ein lieber Schwager, nun noch Schwiegervater meines Sohnes! — Auch *sein* Haus ist ein musikalisches im schönsten Sinne, die Kinder sind unter den Klängen klassischer Tonkunst aus alter und neuer Zeit unter Augen und Hand einer das Klavier mit seltener Feinheit meisternden Mutter aufgewachsen. Kein Wunder, daß es unsern Musikus da besonders anheimelte. — Konnte diese Hochzeitfeier ohne poetisch-musikalische Weihe bleiben? — Unmöglich! — So lief denn in dem schönen Kreise der beiderseitigen Eltern, Geschwister und nächsten Verwandten das Gedicht vom Stapel, dessen vorne (Seite 35) schon Erwähnung geschehen. Hier sei nur noch bemerkt, daß zum letzten Verse alles, was den Namen Strebel führte, aufgeboten

wurde, um denselben 4stimmig auszuführen, nachdem mit Hinweisung auf ihren künftigen landschaftlich reizenden Wohnsitz die vereinten Namen der Brautleute der Weihe gemeinschaftlichen Gläserklanges empfohlen waren:

Vers 15. „Mag denn der Saiten Klingen Das Heim der Hohnau weihn,
Und mag vereintes Singen In Freud und Leid gedeihn
Es lausche lang den Liedern, Die Wald und Fels erwiedern,
Der ritterliche Lichtenstein.

Vers 16. Nun schenkt in die Pokale Den güld'nen Festesfreund
Und klingt zum frohen Mahle Im Liebeswunsch geeint:
Hermann und Wilhelmine! Ihr Ehegarten grüne,
So lang des Lebens Sonne scheint! —

Und nun sang der Familienchor, die Mutter mit noch immer hellklingendem Sopran, der Vater mit des Basses Grundgewalt, vom Erstgebornen 2c. unterstützt, die andern die Mittelstimmen füllend:



Wie fein kannst du entfalten, Was heimlich still begann!

Più moto: Herr, nimm für deine Werke Voll Weisheit Gnad und Stärke
Anbetung, Preis und Ehre an!

Die leider auch bei diesem Paare nötig gewordene Abreise noch während des Nachmittags that neben einem kleinen Unfall, den der Bruder der Braut erlitten, der vollen musikalisch-gemüthlichen Entwicklung des sonst so schönen Nachmittags einigen Eintrag.

Noch sollte die Hochzeitmuse nicht so bald zur Ruhe kommen. Valentin, der Landwirt, hatte in Bayern als Verwalter ein näheres Verhältniß mit einer Jungfrau aus München angeknüpft. Es ging durch ernste Verhandlungen. Das Ende vom Lied war abermals eine Hochzeit. Der Verwalter von Sulzemoos wurde als Wirthschaftsinspektor nach Hohenheim berufen. Am 13. Dezember 1872 trat er daselbst ein. Am 7. Oktober 1873 wurde er mit seiner Kunigunde (v. Voithenberg) in München getraut. Nur der Vater konnte der Feier anwohnen. Hier allein kam die Musika zu kurz. Einiges wurde in Roswaag nachgeholt, als das junge Ehepaar nach einigen Reisetagen uns einen kurzen Aufenthalt widmete. Bereits war der dreifache Vorgang, daß die Namen der Verlobten poetisch zusammengegeben wurden, so zwingend, daß der Hauspoet gar keine Wahl mehr hatte, sondern sie lieber gleich, an ihrem Zusammenklange sich erfreuend, reimend kopulierte:

1. Valentin und Kunigunde!
Klingt das nicht wie Glockenklang,
Wenn er aus metall'nem Munde
Hoch herab vom Turme drang?
Zum ersehnten Traualtare
Rief's von dort dem frohen Paare,
Und mit Ja auf ewig nahm
Sich die Braut der Bräutigam.

5. Valentin und Kunigunde!
Seid getrost und fürchtet nicht,
Höret auf die ernste Kunde,
Die der Mund der Weisheit spricht:
„Nur per ardua ad astra!"*)
Also künden's unsre Schastra.
Fasset auf das Schwerste gern,
So wird euch das Kreuz zum Stern.

6. Valentin und Kunigunde!
Theilt vereint nun euer Los.
Jedes wuchre mit dem Pfunde,
So wird Kleines stark und groß.
Adam mag den Acker bauen,
Eva mag zu Hause schauen;
Pflug und Nadel wohl zur Hand,
So gedeihet Haus und Land.

7. Valentin und Kunigunde!
Hoch dem vierten Namenpaar,
Das am gegenseit'gen Funde
Froh von uns gefeiert war.
Eins im Glauben, Lieben, Hoffen
Findet ihr den Himmel offen
Hier und dort. Baut Gott das Haus,
Hält es Wind und Wetter aus.

Eine artige Erscheinung war, daß der Hauspoet an einer muntern Händlerin eine Rivalin fand. Unversehens kam sie über Tisch mit ihrem Kram hereingestürmt:

1. Komm ich durch das Dorf gegangen,
Hab mich fast zu Tod geschnauft,
Hab aus vollem Hals geschrieen:
„Kaufet!" — und doch nichts verkauft!

---

*) Anspielung auf eine Zuschrift bei dem Empfang des Sohnes, als er, mit dem eisernen Kreuze geschmückt, aus dem Kriege heimkehrte.

2. Hör' ich, von des Pfarrers Buben
Einer hab' Hochzeit gemacht,
Und hab' Muttern und Geschwistern
Heute seinen Schatz gebracht.

3. Ei da denk ich, blüht mein Waizen,
Ei, da klopf ich kecklich an.
Neues Haus braucht neue Waare,
Nimmt's die Frau nicht, nimmt's der Mann.

— — — 9. Kauft! So wohlfeil kriegt ihr's nimmer!
Kauft zur Zeit, dann in der Noth
Wird euch nie, was noth ist, fehlen:
Gottes Friede, Salz und Brod.

Ob der Hauspoet noch weitere Namen seiner Kinder mit Namen ihrer Wahl wird zusammen reimen dürfen, liegt in Gottes Hand. Nach Menschengedenken kaum; doch „meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr." Wer auf 8, ja 9 Enkelkinder schaut (die entschlafenen zählen auch), darf täglich auf den Abschluß seiner Lebensrechnung gefaßt sein. Und doch, wer hätte namentlich der zarten und in Jugend und Ehe unendlich viel leidenden Hausmutter acht-, neunfache Großmutterfreude zu weissagen gewagt? — Der Herr kann überschwenglich thun über Bitten und Verstehen; das haben wir in bald 45jährigem Zusammenleben und in 50jährigem Zusammensingen reichlich erfahren.

Wie sich die Muse des Gesangs an allen Freuden und Leiden unsers Hausstandes weihend beteiligte, ist zur Genüge gezeigt; wie sie aber auch in die ganz prosaischen Geschäfte desselben je und je hereinwirkte und Reales und Ideales in einander flechten mochte, davon stehe hier nur noch ein Bild. Nicht ohne einige Schüchternheit geschieht es, nicht ohne einiges Schlagen des Herzens; denn der Hauspoet verhehlt sich nicht,

daß ihm das volle hausmütterliche Placet dazu fehlt. Der Vater war von langer Krankheit erstanden und ruhete eines Morgens im warmen Wohnzimmer auf dem Lotterbette. Frühstück und Morgenandacht war vorbei und Tochter Maria ging an ihr gewohntes Morgenliebeswerk, der Mutter das Haupthaar zu ordnen:

5. Geheimnisvoll Wallt es, ein Schleier zart,
Und deckt das Antlitz, Drin Lieb' und Leid sich paart;

6. Wie leicht' Gewölk Die Morgensonne deckt,
Bevor das Hauchen Der Morgenluft erweckt.

7. Den zahn'gen Kamm Die liebe Zofe zückt,
Sie lüpft den Schleier, Daß frei das Auge blickt;

8. Sie scheucht den Duft, Daß hell der Himmel blaut,
Des Hauses Sonne Vorleuchtend freundlich schaut.

9. Mit sich'rer Hand Legt sie den Stoff zurecht,
Ihn sorglich ordnend Zum neuen Kunstgeflecht.

10. Mit flinkem Dienst Müht sie sich um und um
Um's Haupt der Mutter Und ist dabei nicht stumm.

11. „Sei still dem Herrn!" Singt sie mit heller Stimm',
Im Takte kämmend, „Und warte trauend Ihm!"

12. „Er gibt dir wohl, Was tief dein Herz begehrt."
Und dazu salbet Sie still das Haupt, so wert.

13. Des Bruders Hand Stimmt zu mit Saitenspiel,
Geleitet freundlich Die Tön' an's schöne Ziel.

14. Der Mutter Hand Vermag zu feiern nicht,
Sie hält zum Stricken Den Kinderstrumpf gericht't;

15. Verwandten Tons Stimmt in der Zofe Sang,
Der Zopfbemühten, Sie ein mit hellem Klang.

16. „Ich harrete Des Herrn, Er neigt' sich mir,
Erhört' mein Flehen." — Nun fertig Zopf und Zier.

17. „Wohl dem, der setzt Sein Hoffen ganz auf Ihn!“
So singen beide — Nach Kamm- und Nadelmüh'n.

20. Des Vaters Sinn Behaglich Freu'n erfüllt;
Er greift zum Stifte Und faßt das liebe Bild.

22. So klingt das Wort, Das göttliche, herein
Ins Hausgeschäfte, Alltägliches zu weihn.

24. Der Sonne Glanz Grüßt Eich' und Zeder hold,
Geringer Ysop Schmückt sich im gleichen Gold.

25. So Wort und Sang Vergoldend überschwebt
Das Groß' und Kleine, Wo vor dem Herrn man lebt.

26. O wohl dem Haus, Wo man auch zopfend singt,
Im Erdenwirken Des Geistes Opfer bringt! —

27. O Mendelssohn, Hätt'st du's gehört, gesch'n,
Dein Lied erklang dir Fürwahr noch eins so schön.

Helle Freudentage gingen dem Hause auf, wenn ihm je und je ein lieber Gast aus dem Nürnberger, Ansbacher, Schwabacher, Münchener oder auch Dresdener Verwandtenkreise Gelegenheit bot, das: „Herberget gerne!“ zu bethätigen. So ein einkehrender Bruder — Oheim, ein Vetter oder Bäslein übte stets eine Anziehungsmacht auf die Kinder, so daß sie, wer es irgend machen konnte, auch herbei geflogen kamen. Besonders bereitete Oheim Adolf aus München, den sein Gesundheitszustand etlichemal nach Wildbad geführt hatte, uns da auch stets diese Freude. Ein Sommerabend namentlich, den wir mit ihm im Garten unter dem Apfelbaum in heiterster Abwechselung von Gesprächen und Gesängen zubrachten, schwebt allen noch in lieblicher Erinnerung. Er selbst sprach sich in einem Briefe darüber aus, es sei ihm diese schöne Wirklichkeit, die Schwester im Kreise ihrer Lieben, fast wie eine Dichtung

vorgekommen. Mit Beziehung darauf empfieng er zur Erstlingshochzeit, die im September 1864 in seinem Hauskreise gefeiert wurde (Fleischmann-Anna) eine gereimte Epistel mit der Ueberschrift: „Unterm Apfelbaum," daraus hier folgendes stehen mag:

1. Zu Roswaag ist ein Garten, Der Pastor nennt ihn sein,
Drin wächset aller Arten Geblüm' in farb'gen Reih'n,
Voran die rothe Rose In königlicher Zier;
Jungfräuliche Lilien dienen Gar demutsvoll vor ihr.

2. Die bunte Pracht der Nelken, Narcissen, Tulipan
Ist hin; doch ihr Verwelken Macht neuem Blühen Bahn.
Von Astern thut ein Himmel Und Daleen sich auf,
Der Wunderbaum hebt strebend Den rothgefransten Knauf.

3. In zierlich zack'gem Laube Verheißt des Herbstes Kron',
Blau schwellend schon, die Traube Dem Pflanzer süßen Lohn.
Schau, wie die schwanken Ranken Sich reihen Hand in Hand
Und schlingen über Rosen Und Lilien hoch ihr Band! —

4. Und in des Gartens Mitte Ragt hoch ein Apfelbaum;
Es dringen in kühnem Schritte Die Zweig' in der Lüfte Raum.
Viel tausend Röslein schmückten Ihn rund in des Lenzes Pracht,
Die Bienlein umsummten ihn lüstern In fröhlichem Fleiße bis Nacht.

5. Die Röslein sind verschwunden Sammt allen Blüten des Mai;
Doch sind darum die Stunden Des Freuens noch nicht vorbei.
Schau, wie die Zweige sich biegen Und wiegen mit wachsender Last;
Rothwangige, runde Kinder Erdrücken den Vater fast. —

6. Du warst unter'm Apfelbaume, Mein Bruder, ein werter Gast,
Du sahst, wie in lieblichem Traume, Meines Hausbaums köstliche Last:
Das Weib meiner Jugend, die Kinder, All' rosigroth und frisch,
Ein grünend Oelgezweige Herwachsend um meinen Tisch.

7. Du denkst der Abendstunde, Da wir traulich Gedanken getauscht,
Und wie im neckischen Bunde Des Baumes Kinder gelauscht,
Wie sie plötzlich in losem Scherzen Den Faden des Ernstes zerteilt,
Und wie mit dem Korb' als Helme Dein Haupt zu schirmen geeilt.

8. Die Lilien, Rosen, der Abend In scheidender Sonne Gold,
Das ländliche Mahl, so labend, Gewürzt von Liedern hold,
Der Schwester Haus, das lebend'ge, Beschattet vom Apfelbaum, —
„Ist Dichtung," fragst du, „hie Wahrheit? Ist Wahrheit Dichterstraum?"—

9. S'ist beides: Dichtung und Wahrheit! S'ist beides: Gedacht und gethan,
Gedicht in realer Klarheit Und Werk ohne schaumigen Wahn.
Und soll ich den Dichter verraten, Der es greiflich und reimlich gefaßt? —
Der Herr ist's in seiner Gnade; Was Er schafft und reimet, das paßt.

10. Er ist der rechte Poete, Was Er spricht, das geschicht.
Was sind da Schiller und Göthe? Die That ist sein Gedicht.
Ohn' Ihn ist ärmliche Prosa Das Leben, Sorg', Arbeit und Müh',
In Im ist volles Genügen, Lebendige Poesie.

11. So haben wir's erfahren In heller und trüber Zeit,
Es hat sich in Tagen und Jahren Seine Güte täglich erneut.
Auch Alltagsleben des Hauses Ward uns sonntäglich verklärt,
Und dichtende Träume der Jugend Als schöne Wahrheit bewährt.

12. Was das Herz in Freud' erweitert, Er hat geheiligt die Lust,
Am Trübsalstag erheitert Die sorgenbeschwerte Brust.
Die Wolk' auch kann Er vergülden, Und das Kreuz verwandeln zum Stern.
So dichten in greiflicher Wahrheit Die Gnadengedanken des Herrn.

13. Was mir und meiner Johanna Der Herr geschenket in's Haus.
Das werd auch der bräutlichen Anna Gebunden zum Hochzeitstrauß.
Ja, Seine Gnad' erfülle Der Liebe freundlichsten Traum,
In göttlichem Schaffen dichtend Ein Gedicht unterm Apfelbaum!

Das früher von dem werten Gast in einem Bade gedichtete und componierte Abendlied: „Am letzten Abend," das ihm neben manchen anderen die Schwester, die früheste Darstellerin seiner Singgedanken gesungen, und das von einem sinnigen Geläute der Abendglocke auf dem Klaviere von seiner Meisterhand begleitet ward, hat uns noch lange nach seinem Scheiden nachgeklungen.

Daß namentlich die liebe Großmutter während ihres Hierseins ein besonderer Magnet für ihre Kinder war und uns öfters eines oder das andere derselben zum Besuche heranzog, ist begreiflich, und wir durften uns an der stillen Freude der bei ihren hohen Jahren und gebeugter Leibeskraft immer noch geistesfrischen Frau innig mitfreuen. Als es sich um den 60. Geburtstag ihres Erstgeborenen in München handelte, konnte sie scherzend fragen: „Wie? schon 60 Jahre? Der ist ja fast älter als ich!“ — Ihr Sterben (am 6. März 1868) war recht eigentlich ein Entschlafen, wehmüthig wohl und doch lieblich, der würdige Schluß eines stillen, tief harmonischen Lebens. Schlagartige Bewußtlosigkeit, halbes Erwachen. Zu Bette: „So, jetzt will ich schlafen!“ — Sie schlief sanft die Nacht, den Tag und noch eine halbe Nacht; die Atemzüge verlangsamten sich endlich: sie war entschlafen. „Nun ist bei seinen Schafen das Sterben ein Entschlafen;“ das war uns hier aufs Lieblichste vor Augen gelegt. Alle unsere Kinder versammelten sich mit dem Sohne Hermann aus Schwabach um das Grab. Ernst-schöner Männergesang: „Auferstehn!“ Heller Lerchengesang wirbelte als Botschaft des kommenden Auferstehungslenzes hoch über dem Grabe. Abends klangen ernste Gesänge von Tod und Leben im Trauerhause nach. Aus dem „Geist im Hause“ mögen noch etliche Verse hier stehen:

Der Geist im Hause.

1. Seit Großmutter ist entschlafen, Geht's im Pfarrhaus um;
Denn es schleicht mit sanftem Tritte Etwas leicht herum.

Nächtlich zwar ist tiefe Stille; Doch beim Morgengruß
In des neuen Lichtes Fülle Regt der Geist den Fuß.

2. Hörbar kaum kommt er geschritten Vor das Wohngemach,
Schlüft durch schmale Thüresöffnung Ein, wenn Alles wach;
Tritt frei unter die Bewohner, Grüßt so freundlich schön,
Blickend wie ein Kind, das träumend Engel hat gesehn.

3. Sitzen wir am Morgenliede, Er am Saitenspiel,
Mutter, Kinder, Magd im Kreise, Gottes Lob das Ziel:
Sieh, da mischt sich ein ganz freundlich, Sitzt in schöner Ruh
Unser Geist, horcht still andächtig Lied und Worte zu.

7. Abend wirds; den müden Augen Gönnt man kurze Rast;
Töchterlein singt seine Lieder, Wie's zum Rasten paßt.
Ist's ein Dämmerbild? — Es lehnet Sanft am weichen Pfühl,
Mit uns rastend, mit behorchend Sang und Saitenspiel.

8. Und so geht's von Früh bis Abend Mit und um uns um,
Lieb's und Leides freundlich theilend; Nur der Mund ist stumm.
Spät noch hat's des Abendliedes Und des Segens acht;
Wenn wir uns die Hände reichen, Winkt es: „Gute Nacht!" —

9. Stiller Geist, wir fürchten nimmer Dein geheimlich Nah'n.
Schließe dich in Haus und Zimmer Unserm Thun nur an.
Komm mit uns zur Gartenlaube, Mit zum Gotteshaus,
Wandle mit den guten Augen Bei uns ein und aus.

10. Du bist nicht ein ruheloser Läufer in der Nacht.
Ehrlich haben deine Hülle Wir zur Ruh' gebracht.
Nach dem Laufe vieler Jahre Ist das Ziel erreicht.
Wer nur leicht die Erde rührte, Dem wird sie auch leicht.

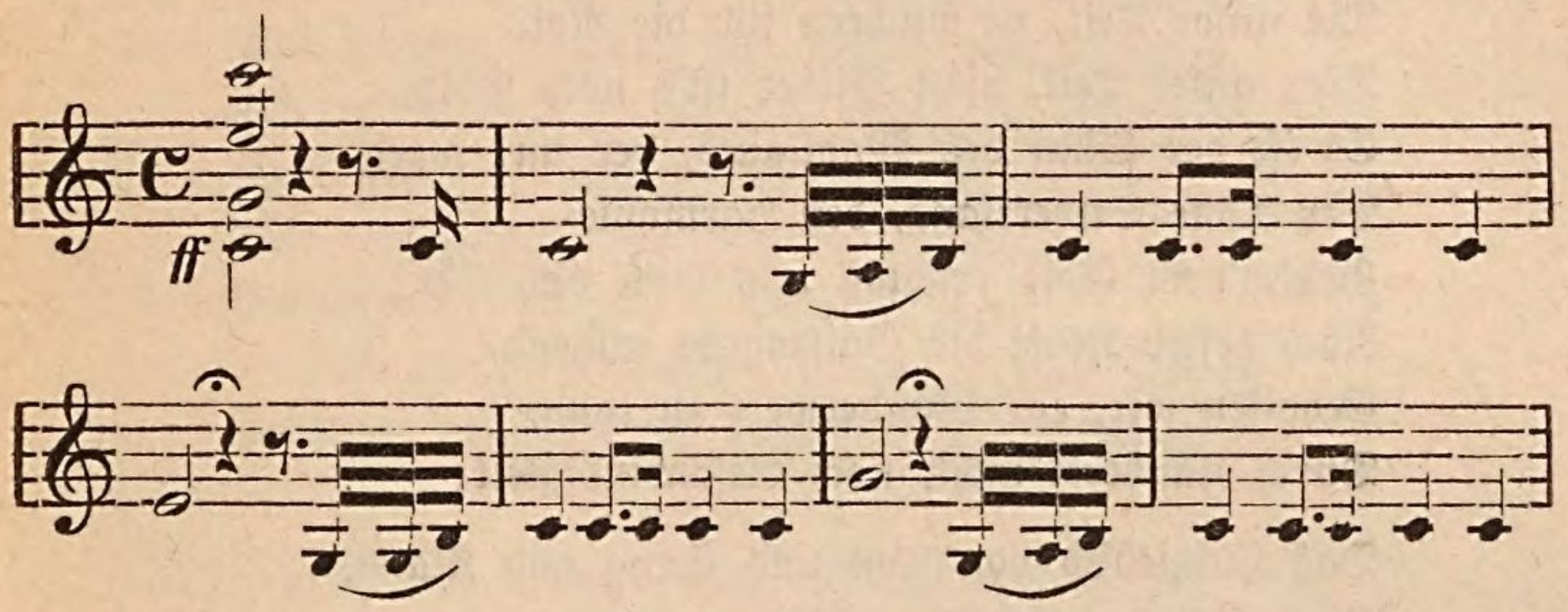
11. Und dich selbst, dein wirklich Wesen Wissen wir beim Herrn,
Freudig schauend, was es glaubend Nur geahnt von fern.
Lichter Geist, umschweb' noch lange Uns im Tageslicht,
Bis im ew'gen Licht wir schauen Dein verklärt Gesicht.

3. Des Hauses Leuchten.

Ein Haus, das im Innern erleuchtet ist, wirft seinen Schein wohl auch hinaus, daß auch andere Menschen davon zu genießen haben. — „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten!“ hat das Licht der Welt gesagt. Wir haben unsere musikalische Gabe zunächst für uns selbst, das Haus und seine nächste Umgebung verwendet, wir haben uns damit nicht vorgedrängt, doch auch nicht ängstlich oder vornehm zurückgehalten, wenn es galt, andere damit zu erfreuen oder ihnen zu dienen. Wir halfen durch Darbietung guter Gesangstücke die Festgottesdienste verschönern, sangen mancher befreundeten Seele zu Geburtstag oder Hochzeit, zu Ankunft oder Abschied, scheuten uns auch nicht, uns an einigen musikalischen Aufführungen in Vaihingen zu beteiligen, ja einmal wagten wir es sogar, im Rathaussaale dieser Nachbarstadt ein eigenes Konzert für einen wohlthätigen Zweck auszuschreiben, und es sammelte sich eine ziemliche Zuhörerschaft. Johanngeorgenstadt im Erzgebirge war im Jahr 1867 in wenigen Stunden ein Raub der Flammen geworden. Man rief durch ganz Deutschland um Hülfe zum Wiederaufbau. Da kam uns der Gedanke, mittelst der Tonkunst einige Bausteine für die armen Nachkommen vertriebener evangelischer Böhmen zu beschaffen. Ein wackerer Lehrer, der fertig Klavier spielte, mit Namen Feyhl, that dabei Handreichung; alle sonst mitwirkenden Kräfte gehörten dem Roswaager Pfarrhause zu. Man begann mit der Ouverture aus Titus von Mozart für Streichquartett und Klavier. Ich hatte mir einen Prologus entworfen und dabei eine kleine Ueberraschung unseres Publikums vorbereitet.

„Sie sitzen schon mit hohen Augenbraunen
Gelassen da und möchten gern erstaunen."

Die Ouverture beginnt mit ihrem markigen Unisono in C-dur:



„Halt ein!" rief ich auf einmal den Musikanten zu, zu großem Erstaunen des Publikums, zu einigem Schrecken meiner Frau, für welche die Sache auch Geheimniß geblieben war:

„Halt ein!" Was soll der Saiten hell Getön,
Damit ihr füllet diesen räum'gen Saal?
Wer gab euch Macht, zu sammeln euch im Chor
Und Sang zu mengen in der Saiten Klang?
— Fürwahr, ein keck Beginnen ists, so um euch her
Solch reichen Kranz begier'ger Lauscher reihn!
Woher habt Brief und Siegel ihr empfangen,
Daß ihr an solch ein Wagnis seid gegangen?
— Ihr habt ein Recht, die Forderung zu thun.
Vernehmet drauf die Antwort mit Vergunst:

Nun die Geschichte von der Vertreibung evangelischer Glaubensgenossen vor 213 Jahren, ihrer Aufnahme durch den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, den Bau der Stadt, ihrer Vernichtung und Not.

„Und fragt ihr nun um Vollmacht für das Thun,
Daran in Sang und Saitenspiel wir gehn,
So geben wir euch kühnlich den Bescheid:
Es ist der Liebe Banner, das uns führt.
Sie gibt den Mut uns, mit der Gottesgab',
Die unser Teil, zu wuchern für die Not.
Dies unser Teil, nicht Silber ist's noch Gold,
Es ist der Sinn des Wohllauts, der uns ward.
Der Töne Silberklang, der Harmonie
Gedieg'nem Gold erschloß uns Gott das Ohr;
Nach bester Kraft die Gottesgabe nützend
Erhoffen wir, ein Wunderwerk zu thun,
Durch Zauberei nicht, noch Geschwindigkeit:

Das Luftgebild von Ton und Sang und Klang,
Das Nichts, ungreifbar, hörbar nur,
In greifbar Gold und Silber umzuwandeln,
Den Glaubensbrüdern fern zu Hilf und Trost,
Daß ihre Stadt sich wieder baue bald,
Ein Phönix aus der Asche neu ersteh',
Recht „eine Stadt die auf dem Berge liegt,"
Und zeugt des Glaubens und der Liebe Kraft.

So ist denn Brief und Siegel unsers Thuns
Die Mahnung: „Als wir denn nun haben Zeit,
So laßt uns Gutes thun an jedermann,
Am meisten an Genossen unsers Glaubens."

Der Trieb von solcher Mahnung macht uns kühn,
Hervorzutreten aus dem engen Haus
Und Fremden auch zu bieten, was bisher
Am heim'schen Herde uns allein erfreut,
Zurückzudrängen die bescheid'ne Scheu,
Die sich nicht gern der Welt zum Urteil setzt.

So weitert sich der Raum, den wir bis jetzt
Behaglich nur mit Hausmusik erfüllt.
Und doch soll, was davon wir heute bieten,
Nichts weiter sein, als eben Hausmusik,

Wie sie sich etwa, wann des Hauses Chor
Von lieben Gästen sich gemehrt, gestaltet;
Kein stolz Konzert, nicht etwa glänzende
Salon-Musik ist's, die gerüstet wir,
Nicht Ohrenschmaus von köstlich seltnem Schmack;
Nur Hausmannskost, und nehmt damit fürlieb,
Wie guter Will' sie bringt, und Lieb' sie würzt.
Auch wird auf lauten Beifall nicht
Von uns gezielt, der Virtuosen Lohn.
Hausmusica will unberufen sein.
— Und nun, ihr Saiten, in der Liebe Namen
Erklinget hell! Singt, Kehlen: Ja und Amen!"

Nun lief das Programm, Stück um Stück: alte Choräle, Chöre, Zwei- und Dreigesänge, Lieder, unterbrochen von Streichquartettsätzen, fröhlich vom Stapel. Der Verwandlungsproceß von Tönen in Metall war in erfreulicher Weise gelungen.

Zum Hinausleuchten oder Hinaustönen des musikalischen Pfarrhauses über seine engen Grenzen kann meine Wirksamkeit in Heranbildung eines Männergesangvereins auch in Roswaag, wie früher in Weil und seine Leitung gerechnet werden. Der Sohn Jakobus hatte mir als hiesiger Lehrgehülfe eine Zeit lang vorgearbeitet. Eine große Anzahl schöner Lieder wurde auf diese Weise eingeübt, und die jungen Leute erfreuten oftmals sich und andere mit ihrem Gesang, sei es, daß sie Nachts singend die Straßen durchzogen, sei es, daß sie Familienfeste der Ihrigen verschönerten. Merkwürdig war mir, wie leicht die Leute vierstimmige Gesänge auswendig behielten. Die regelmäßige Uebung der Choralweisen in der Schule hatte da zur Stärkung des musikalischen Gedächtnisses trefflich vorgearbeitet.

Auch die Kirche hatte hier, wie im Schönbuch und am Kocher, an ihren Festen den Beitrag des Gesangvereins zu

genießen. Je und je an Feiertagen ein Waldspaziergang, einmal ein Gang in's Kloster Maulbronn und Gesang daselbst, erfrischte die Gesellschaft. Auf anderen Ausflügen wußten sie sich auch ohne ihren gewohnten Direktor zu helfen. Der Abgang des guten I. Tenors lähmte übrigens den Mut der Zurückbleibenden; was noch zu verderben war, geschah durch Hymens Einfluß. So entschlief der Verein nach etwa 10jährigem Bestehen. Sinnliche Reizmittel, wie Wirtshaus, Fahne 2c. mochte ich nicht anwenden.

Für die Kirche im weiteren Kreise konnte ich von Stetten aus mithelfen als Glied der Choralbuchkommission, die im Jahre 1843 berufen wurde zur Bearbeitung eines neuen, reicher harmonisierten Choralbuchs. Das neue Gesangbuch vom Jahre 1842 hatte es zum Bedürfnis gemacht. Oberkonsistorialrat von Grüneisen hatte mich früher unter der Griesbacher Linde im Kocherthal kennen gelernt. Da war einmal eine feine Zusammenkunft gewesen von Dekan Gleißberg aus Künzelsau, dem Vater Grüneisens, einem der Stuttgarter Humoristen, denen man die 100 Hyperbeln auf Wahls Nase verdankt, und etlichen andern lieben Leuten. Man hatte sich unter dem Schatten des Riesenbaums niedergelassen, die Frauen hatten Kaffee gekocht, wir hatten, ich und meine Frau Stadtpfarrerin, einige Gesänge preisgegeben, und das hatte mich allem nach in das Andenken des Mannes eingeschrieben, dem der Vorsitz in der genannten Kommission anvertraut war. Die Kommission bestand aus Grüneisen, Professor Palmer, dem damaligen Helfer (später Prälaten) Hauber, den Musikern Kocher und Silcher, einem Schulmeister Zeiher aus Langenburg und meiner Wenigkeit.

Eine Merkwürdigkeit kam bei dieser Kommission zu Tage, daß nämlich Vier von uns als Lehrer der Musik zu ihren

Frauen gekommen waren: ein psychologisch-pädagogischer Wink für Mütter! — Was liegt auch näher, als daß ein junges weibliches Gemüte sich dem Manne zuneigt, der ihm geistige oder ästhetische Nahrung bietet? und wie leicht schmiegt sich an das Bemühen eines jungen Mannes um die Bildung der Schülerin eine weiter gehende persönliche Zuneigung! — Doch dieser seit Abälard und Heloise nicht ganz ungewöhnliche Weg der Herzens- und Lebensvereinigung ist sicherlich keiner der schlimmsten.

Das Choralbuch kam in schönem Einverständnisse aller Mitglieder der Kommission zu stande und thut der Kirche wohl. Fast zufällig kam auch eine Melodie aus meiner Feder mit hinein, nämlich die zu dem Liede: „Such, wer da will“ von Weisel. Es war mir dieses Lied schon von Stetten her besonders lieb; aber ich kannte keine Weise dafür, in der auch den schönen inneren Reimen ihr Recht widerfahren wäre. Ich hoffte, in der Kommission würde sich eine solche finden. Allein das geschah nicht. Da schrieb ich, wie es mir innerlich klang, nieder, brachte den Satz am Klaviere meines lieben Gastfreundes, Legationsrat Wagner, in harmonische Ordnung, legte es der Kommission vor, trat ab, und wurde beim Wiedereintreten durch ein: „Angenommen!“ überrascht. Wir haben es seither oft bei unseren Hausandachten gesungen und es ist auch der Hausmutter lieb geworden; doch hat sie erst im Jahre 1874 erfahren, was die Kinder lang aus dem Choralbuch wußten, daß ihr Eheherr der Erfinder der Weise sei. Ihr thatsächliches Urteil darüber war mir nur um so werter, je unbefangener es gewesen.

Der Schule, namentlich der Volksschule sollte die musikalische Gabe auch in weiteren Kreisen einigermaßen zu gute kommen durch die Ernennung zum Konferenzdirektor (1861)

und Bezirksschulinspektor für den Schulbezirk Vaihingen (1863). Hier kam mir eine genauere Kenntnis des Kirchen- und Schulgesangwesens sehr zu statten. Dieses Amt führte mich dann auf einen weiteren Gedanken, der im Jahr 1874 seine Verwirklichung gefunden hat. Er betrifft das weltliche Lied in der Volksschule. Ich fand bei den Visitationen meiner 45 Schulklassen im Bezirk eine große Zerfahrenheit auf diesem Gebiete. Ein jeglicher Lehrer thät, wie Israel in der Richterzeit, was ihm gut däuchte. Infolge einer Aufforderung bei Gelegenheit eines Aufsatzes über die Pflege des außerkirchlichen Gesangs in der Volksschule, es möge jeder Lehrer 15 passende Lieder für Ober- und 12 für die Unterklasse vorschlagen, kamen für die letztere 81, für die erstere 130 Lieder in Vorschlag! Nur über 6 fand sich Uebereinstimmung. Ich sprach in einem Visitationsberichte aus, wie eine Vereinigung über eine Anzahl guter und auch über die Schule hinaus noch lebensfähiger Lieder Bedürfnis sei. Darauf bekam ich den Auftrag von der Oberschulbehörde, den Gedanken weiter auszuführen, und auf dies hin wurde ich mit dem Entwurf eines Volksschulliederbuchs betraut. Eine Kommission, bestehend aus Dekan Ammon in Gaildorf, Schulrat Mosapp in Stuttgart, Pfarrer Betz (Gröningen), Musiklehrer Weeber (Nürtingen), ehemals in Stetten, Oberlehrer Auberlen in Fellbach, Schulmeister Dölker in Freudenstadt und einem weiteren jungen Lehrer, Wölfle von Münsingen, und mir, trat zu Anfang des Jahres 1874 in Stuttgart unter der Leitung des Prälaten von Stirm zusammen. Manches mir liebe Lied fiel durch, manches mir unliebe und sicherlich nicht lebensfähige wurde durch Stimmenmehrheit aufgenommen; aber im ganzen ist das Büchlein doch ein Werk, dessen man sich freuen kann. Auch ein Lied, das zunächst

für Roswaag gewachsen war („die Kaiserlinde") fand unter den vaterländischen Liedern seinen Platz. Die Liederlust hat ihr bestes dazu hergegeben, und für die Jugend, ganz besonders unsere Volksschuljugend ist ja „das beste gerade gut genug." —

Dieses Lied von der Kaiserlinde ist in Text und Melodie ein Gegenstück zu Fr. Rückerts Lied: „Der alte Barbarossa" und zu Gersbachs schöner Mollmelodie. Im Jahr 1876, als Kaiser Wilhelm im September die Manöver des württembergischen Contingents besucht hatte, ließ ihm in Mühlacker, der letzten Hauptstation gegen Baden, der dortige Schullehrer dieses Lied von seinen Schülern singen. Als er geendet, winkte ihm der Kaiser, zu seinem Wagen heranzutreten, und erkundigte sich nach dem Urheber des Liedes. Dann entließ er ihn mit dem Auftrag: „Sagen Sie dem Mann einen Gruß!" Eilig überbrachte ihn der beglückte Lehrer. Eine schriftliche Dank-sagung für diese Ehre, unter Uebersendung des Büchleins*) mit dem Liede, ließ der Kaiser von Baden-Baden aus durch seinen Geheimen Kabinetsrat huldvollst erwiedern.

Schluß.

Hiemit wären wir am Ende. Das musikalische Pfarrhaus mit seinem Grund und Auf- und Ausbau, mit seinem Innen- und Außenleben wäre nun in den wichtigsten Zügen konterfeit. Der Pfarrer ist ein Pastor, ein Hirte der Schafe, und

---

*) Lieder für die evangelischen Volksschulen Württembergs, Heft 2 à 7 Pf. Seite 24. Stuttgart bei J. B. Metzler.

diese sind von jeher wandernde Leute gewesen. Wir haben auch demgemäß unser Zelt viermal abgebrochen und nun am fünften Orte aufgeschlagen; aber die Schäferschalmeie der lieben Musika hat uns auf allen Stationen begleitet, auch auf der letzten nicht verlassen; im Gegenteil, sie hat da oft erst recht hell und lieblich getönt. — Wir sind nun alt und grau geworden, der weiland Singlehrer und seine „dankbare Schülerin.“ Es ist wohl stiller geworden im Hause, aber die Töne des Liedes sind drum noch nicht verstummt. Noch heißt es täglich: „Wach auf, meine Ehre! wach auf Psalter und Harfe!“ (Psalm 57, 9). — Alt sein hat manche Beschwerde, aber auch manche Lieblichkeit. Zu ihrem 84. Geburtstage wurde der lieben Groß- beziehungsweise Urgroßmutter gesungen:

1. Ihr singt uns von der Jugend Und ihrem goldnen Sonnenschein,
Als wäre alle Tugend Und Schönheit ihr allein.
Euch dünkt der Jahre dichte Schar Ein Kranz, der jeder Blume bar,
Als ging' im braunen Haare Das Glück nur aus und ein.

2. Wohl schätzen wir das Blühen, Damit der Frühling uns erfreut,
Wann ohne Menschenmühen Sich Wald und Au' erneut.
Doch glänzt die volle Frucht am Baum, Erfüllt sich reich der Blütentraum,
Ob gelben wohl die Blätter, Ist's nicht auch schöne Zeit?

3. Und naht sich gar der Winter Und schüttet aus den weißen Flaum,
So freuen sich die Kinder Der Maienblume kaum.
Es zieht sich tiefer nur ins Haus, Was vorher trieb zur Welt hinaus
Im heimlich warmen Stübchen Träumt sich der schönste Traum.

4. Drum lob ich mir das Alter, Ob zarter Schnee das Haupt auch deckt;
Ich lobe den Erhalter, Der mir mein Ziel gesteckt
Vor vielen Pilgern lang und weit. Ist's nicht des Vaters Freundlichkeit,
Die mich viel tausend Morgen Zum Danken stets erweckt?

5. Was ich gesät, gepflanzet, Ich darf's im frohen Wuchse sehn,
Was mich als Traum umtanzet, Ich hab' es vor mir stehn.
Ich schau in vieler Jahre Reih' Viel Zeugen von des Höchsten Treu',
Hier reich erfülltes Wünschen, Dort reich erhörtes Flehn u. s. w.

Diesen Vorzug des Alters darf der ins 75. Lebensjahr gehende Hausvater (die Jahre der Hausmutter will er nicht verraten!) jetzt auch reichlich genießen. Wie lieblich hat sich doch z. B. das frische Kleeblatt von Kindern, die dort am Abende des 1. Dezember 1824 so hell und freudig des Morgens Herrlichkeit besangen, in diesen 50 Jahren entfaltet! Alle drei können die Häuser, die ihnen der Herr gebaut, als musikalische bezeichnen. Ueber das Haus des einen s. S. 131 und 132. Von Hannchens Hause redet eben das „musikalische Pfarrhaus," wie Figura zeigt. Am wenigsten schien auf den ersten Anblick Schwester Auguste begünstigt zu sein; denn Schwager-Oheim Wackernagel war nicht musikalisch im gemeinen Sinne des Wortes. Er spielte kein Instrument, er nahm an dem Kunstgesang keinen thätigen Anteil und ließ sich, während unseres Zusammenseins wenigstens, selten einmal etwa in einem einfachen Volksliede vernehmen; aber eben von solchen trug er einen reichen Schatz in sich. Dabei war ihm ein feiner Sinn eigen für gediegene Kunstmusik aus alter und neuer Zeit, und im Hause tönte dennoch auch reichlich Gesang und Saitenspiel. Hat sich doch in Berlin die junge Hausfrau, als die Cholera zum ersten mal ihren Besuch daselbst machte, den unholden Gast recht eigentlich vom Halse gesungen. — Aber der Schwager war noch in einem tieferen Sinne musikalisch. Er lauschte mit feinem Ohr der Musik der Steine, der Kristalle. Er horchte auf die Vögel und Vögelein des großen deutschen Dichterwaldes „vogelsprachekund" (Auswahl deutscher Gedichte), ihm klangen die Lieder der Kirche aus allen Jahrhunderten („Kirchenlied") und er vernahm die Stimme des deutschen Gemütes auch aus seinen Volksliedern („Trösteinsamkeit"). Er hatte ein Ohr für den harmonischen Zusammenklang der die Welt

bewegenden Kräfte, der „ersten und der letzten Dinge," des Werdens der Erde und ihrer Erneuerung, und Mineralogie, Chemie, besonders Kristallographie und Mathematik mußten ihm dabei ihre Dienste leisten. So war der Mann von seltener Vielseitigkeit des Geistes und Gemütes auf eine tiefere Musik angelegt, als die musikbegabten Menschenkinder sonst zu treiben pflegen. Und so blieb denn auch Schwester Auguste in diesem Stücke nichts weniger als verkürzt; ihr Haus zählt mit diesem seinem Haupte und ihren sangliebenden und singübenden Kindern vollgültig zu den musikalischen. Drei musikliebende und musikübende Häuser aus dem singenden Kinderkleeblatt! Daß unter den 4 Häusern von Söhnen unsers Hauses bereits drei sind, in denen die Muse der Töne ihr edles Spiel treibt, hilft mit zu unsers Alters Freude. Möge in ihnen und in den nach Gottes Rat noch nachfolgenden der Ton des Lobens und Dankens gegen den Herrn, so wie der geheiligten Freude an seinen Worten und Werken nie ausgehen, sondern fortklingen von Geschlecht zu Geschlecht!

Nachtrag.

---

4. Des Hauses höchster Ausbau und baldiger Abbruch.

Als der 74jährige Chronist seine Aufzeichnungen abschloß, war ihm noch eine Lebenszeit von etwa acht Jahren beschieden. Darüber dürften die dem Hause nah und ferner stehenden Leser wohl noch einige abschließenden Mitteilungen erwarten. Einer der Söhne bietet dieselben von seinem Standpunkt aus möglichst nach des Vaters Aufzeichnungen.

Das häusliche Leben gestaltete sich immer einfacher und stiller. Die Amtsthätigkeit des Pfarrers und Bezirksschulinspektors wurde jedoch trotz der steigenden Jahre unverdrossen fortgesetzt. Mit den auswärtigen Kindern pflegte der Mutter unermüdliche Feder, trotz mangelhafter Beschaffenheit des Schreibgerätes, den Verkehr. Und als nun in den Häusern der Verehelichten Enkelein geboren wurden, wie herzlich haben die alten Eltern ihrer Kinder Freuden geteilt. Nicht leicht fehlte der rüstige Großpapa bei einem Tauffeste. Hausmusik und Hauspoesie forderten jedesmal ihr Recht und der liebe Hauspoete wurde nicht müde, zu solchen Tagen seine sinnigen, hochwillkommenen Verse zu spenden. Erstmals geschah das

am 30. November des Kriegsjahres 1870; da wurde am Andreasfeiertage der erste Enkel in Hall getauft. Sein Name Andreas entsprang der Erinnerung an den am 3. Oktober aus dem Geschwisterkreise geschiedenen Bruder, der als Pfleger der Verwundeten in Douchery bei Sedan vom Nervenfieber angesteckt, kurz nach der Heimkehr im Elternhaus entschlafen war. Darum sang der dichtende Großpapa:

1. Andreas, teurer Name,
Du freundlich milder Stern!
Wie blicken wir nach deinem Glanz
So sehnend und so gern!
Der schwarzen Wolke Dunkel
Hat plötzlich dich verhüllt.
Wir suchen, ach! vergebens
Dein liebes, lichtes Bild.

2. Doch sieh, da zieht am Himmel
Ein neues Sternlein auf;
Beginnt, mit Freudenruf begrüßt,
Mild leuchtend seinen Lauf:
So jauchzten kaum die Weisen,
Die einst der Geist gerührt
Und nach mühvollem Reisen
Gen Bethlehem geführt.

3. Ein Knäblein war geboren,
Das hat gezeigt der Stern;
Das macht uns Gott so wunderbar
Zum König und zum Herrn.
Ein Knäblein ist geboren
In diesem Haus ums Jahr;
Wir bringen es dem König,
Der Kind war, weihend dar.

4. Doch, welches Namens Zeichen
Soll zeichnen unsern Stern? —
Andreas soll der Name sein,
Nah bringen, was so fern.

In dir soll wieder leben,
Was wir verwelket sehn,
Der teure Name fröhlich
In dir uns auferstehn.

5. Wachs in ein mannhaft Wesen,
Recht ein „Andreas" zu
Und frühe hebe deinen Blick
Zum Namensbruder du.
Im heilgen Dienst der Liebe
Hat ihn der Tod gefällt;
Lern auch in Liebe dienen,
Wohin dein Herr dich stellt.

6. Ein lieber Stern nun droben,
Der diesen Namen trägt,
Ein liebes Sternlein, das noch hier
Ihm nachgenannt sich regt.
Fahrt wohl, ihr lieben Sterne,
Im Namen nun vereint,
Bis ihr in Himmelsklarheit
Ein Doppelstern erscheint!

Während dieses traulichen Familienfestes stand Bruder Valentin bei Villiers unter dem Kugelregen der Franzosen, die ihn durch einen Streifschuß auf einen Monat kampfunfähig machten.

Auch das erste Enkeltöchterchen in Oettingen, Namens Rosa, wurde poetisch begrüßt und an seinem Tauftag, den 19. September 1871, gefeiert:

1. Willkomm'n in unsrem Garten,
Du zartes Blümlein hold,
Du, aller Blumen Krone
Und köstlicher denn Gold!

Dich hat mit feinen Händen
Der Gärtner selbst gebaut
Und unsrer Sorg und Pflege,
Der liebenden, vertraut.

2. Nun haben wir dich taufend
Dem Garten eingepflanzt,
Der Gnade hat zum Grunde
Mit Wahrheit ist umschanzt.
Drin wachse, grüne, blühe,
Im hellen Sonnenschein,
Aus Himmels-Tau und Regen
Zeuch Lebenskräfte ein.

3. Sei deiner Pfleger Freude
Als edle Erstlingsblum
Und zeug im Erdengarten
Von deines Gärtners Ruhm,
Daß auch von dir als Opfer
Ein würz'ger Blütenduft
Zu Seines Namens Ehre
Ersteige in die Luft.

5. Aus Roswaags Garten sendet
Die Liebe einen Strauß
Und grüßet, fern mitfeiernd,
Das heilgeschmückte Haus.
Gott halte dich, sein Kindlein,
So hier als dort verwahrt
In der Lebend'gen Bündlein
Der Blumen heil'ger Art.

5. Wir sangen vor dem Jahre
Von einem Wunderbaum.
Sein Licht hat hergeleuchtet
In dieses Hauses Raum.
Es brach in hellem Klange
Des Herzens Wünschen aus:
„Johannes und Elise,
Wir segnen euer Haus!"

6. Der Segen ist gekommen
Durch Gottes Güt' und Treu,
Ihr habt des Hauses Frieden
Und Liebe täglich neu.
Und daß Euch nichts gebreche,
Was Herz und Sinn erquickt,
Ist nun im Kind ein Siegel
Dem Bunde aufgedrückt.

7. Wohlan, so laßt erklingen
Auch heute im Verein,
Wie auch des Blümleins Name
Genennet möge sein.
Es lebe, wachse, blühe
In Sonne, Regen, Wind,
Des Gärtners Erstlingsblume,
Das gottgeweihte Kind!

Das zarte Blümlein ist jedoch nach Gottes Fügung früh in den himmlischen Garten versetzt worden.

Am 29. Juli 1879 hatte der Vater zum vierten mal die Freude, einem Sohn und seiner Lebensgefährtin die priesterlich segnende Hand auflegen zu dürfen. Es geschah dies in Roswaag, wo Bruder Jakobus den Ehebund schloß mit Caroline Holzhäuer, Tochter eines Müllers in dem Nachbardorf Aurich. Da fehlte auch das Hochzeitsgedicht nicht. In demselben war besungen, wie der befremdliche Wunsch des Bruders, seinen bisherigen Rufnamen mit seinem andern Taufnamen Karl zu vertauschen, sich als eine Vorahnung seiner Brautwahl darstelle. Darum dichtete der Hauspoet:

6. Und wie er horcht und lauschet
Da wird's ihm, als kläng' an sein Ohr
Erst heimlich, dann immer lauter
Das Wort „Karolina" hervor.

Er fühlt sich dem Namen verschwistert,
Er dünkt ihm so lieblich, so schön, —
Da ists um des Knaben Namen,
Da ists um den Jakob geschehn.

7. Und als ihm weissagendes Ahnen
Lebendig vor Augen sich stellt,
Als eine Karolina leibhaftig
Ihm füllt des Herzens Welt,
Da hat sichs klar erwiesen,
Zu was der Wandel geschehn:
Hie Karolus, dort Karolina,
Wie reimen sich beide so schön! —

8. Doch nun der gute Geselle
Hat seinen Dienst gethan,
Ists billig, daß er räume
Die spät betretene Bahn.
Der Untertreter lasse
Dem wahren Jakob den Platz
Nun er so glücklich geworben
Für ihn den edlen Schatz.

9. Drum Jakobus und Karolina,
So bleib unser Paar genannt.
Jakobus, ein werter Name
Und weit und breit bekannt.
Denkt, was dieser Jünger geschrieben,
Des Herrn getreuer Knecht,
Der feurig die Seinen ermutigt
Und kämpft für der Gläubigen Recht.

Nach Jakobi 1, 12 wurde dann die Anfechtung gedeutet, welche die Verlobten dadurch erfahren haben, daß der Brautvater seine Einwilligung zur Hochzeit Jahr und Tag verschob, während doch der zum Schullehrer in Betzgenrieth bei Göppingen ernannte Bruder alle Aufforderung hatte, in sein leeres Haus die Hausfrau einzuführen. Eine erhabene Begeben-

heit machte endlich dem Hangen und Bangen ein Ende, des deutschen Kaisers goldene Hochzeit am 11. Juni 1879, deshalb fuhr der Hauspoet in seinem Liede fort:

16. In Deutschlands Hauptstadt drüben
Da schimmerts in goldener Pracht;
Denn da vor 50 Jahren
Hat der Kaiser Hochzeit gemacht.
Durchs ganze Vaterland leuchtet's,
Wie goldener Sonnenschein
Und lädt viel tausend Herzen
Zu Dank und Freude mit ein.

17. Auch in die Mühle von Aurich
Fällt des ein goldener Strahl
Und rührt des Vaters Gedanken
Und wendet sie zumal.
Die Frucht des geduldigen Wartens
Fällt goldreif nun vom Baum;
Das ersehnte Ja! ist gesprochen,
Die Glücklichen sind wie im Traum.

18. So wird, wenn er mutig erduldet
Anfechtungsnot, der Mann,
Wenn treu er hat sich bewähret,
Des Siegers Kron' empfahn.
So hat es der Herr verheißen;
Die Ihn lieben, erfahren es klar.
Sein Wort bleibt unbeweget,
Wer glaubt, wird's schauen als wahr.

Und dann lautete des Vaters Segen zum Schluß:

21. Gott segne mit seiner Gnade
Das neu sich bauende Haus
Und schmück es mit edelsten Gaben
Des Geistes und Leibes aus.

Des Predigers Sohne fließe
Der Quell des Worts früh und spat,
Des Mühlmanns Tochter gebreche
Es niemals am Mehl im Kad.

22. Und nun die Gläser gerichtet
Zum freundlichen Klang in das Wort,
Ins Wort des liebenden Wunsches,
Der lang hin halle fort:
Jakobus und Karolina!
Gott mit euch in Schule und Haus!
Er Meister, sie Meisterin freudig,
Bis daß die Schule ist aus.

An der Musika durfte es aber an diesem Familienfeste auch nicht fehlen. In fünfstimmigem Satze ließ der Chorregent des Hauses die Familienglieder das altbewährte: „Nun danket alle Gott —“ anstimmen. Außerdem bot er noch eine neue vierstimmige Melodie zu Spittas Liede: „O selig Haus, wo man dich aufgenommen —“ Und bis zu abendlicher Stunde ertönte noch manches liebgewordene Lied und mancher schöne Chor. Auch das Streichquartett des Hauses konnte wieder einmal bei dieser Gelegenheit zusammen klingen.

So wurde dieser fünfte Zweig vom Stamme des musikalischen Pfarrhauses festlich seinem ferneren Wachstum übergeben, das mit mancherlei Hauskreuz belastet werden sollte.

Indessen nahte das hochbedeutsame Jahr 1880, ein Jubeljahr für das musikalische Pfarrhaus. Schon anno 1874 war eine Ahnung von dieser Bedeutsamkeit aufgestiegen, welche den Hauspoeten zu folgendem Liede begeisterte:

Die Jubelentdeckung

vom 1. Dezember 1874 in ihrer Anwendung auf den 20. Dezember 1874.

1. Am ersten Christmondsmorgen
Saß ich mit Weib und Kind
Beim Imbiß wohlgeborgen
Und brach mein Brödlein lind,
Da Sie mit sanftem Mahnen:
„Denkst du, wie unsre Bahnen
Heut erstmals nah sich kommen sind?"

2. Und ja, — da schwebt der Abend
Erinnerungswach mir vor,
Ich lausche, mich erlabend,
Aufs neu dem Kinderchor;
So tonfroh, gar nicht bange,
Im Silberglockenklange
Schwingt er wie Lerchensang empor.

3. Wir denken in der Stille
Beim süßen Morgentrank,
Welch eine Segensfülle
Auf jenen Abend sank,
Wie Morgentau erquickend
Und Tag' und Jahre schmückend;
Wir bringen still den Opferdank.

4. Dann einen sich die Kehlen
Und thun aus hellem Mund
Die Regungen der Seelen
In Liedeseinklang kund.
In alter Eltern Mitte
Und mit in gleichem Schritte
Die Tochter hält zum Tönebund.

5. Dem „Worte" dann entheben
Wir ein geflügelt Wort,
Das in des Tages Leben
Nachtöne länger fort.

Es galt dem „treuen Zeugen,"
Der zu uns niederbeugen
Sich woll, ein Retter, Freund und Hort.

6. Da, wie ich betend zähle,
Die Thaten seiner Hand,
Und wie die warme Seele
Ein Wort ums andre fand,
In frohen Dankes Rührung
Ob Seiner Wunderführung
Ich vor dem Rechenrätsel stand:

7. Was ist die Zahl der Jahre,
Die seitdem sich gesellt?
Sind's nicht gar fünfzig bare,
So man die Summa stellt? —
— Das wäre ja, per Deum!
Ein echtes Jubiläum,
Obwohl nichts ahnt die laute Welt!

8. Schnell' setz' im Geist zur Probe
Ich vier und zwanzig an
Und mehr', zu Riesens Lobe,
Sie flugs um fünfzig dann,
Und seh' die Zahl des Jahres —
Wie Blitz geschehen war es —
Als vier und siebzig vor mir stehn.

9. Ob rechnen sonst und beten
Ganz fein zusammengeht?
Ich möcht' es nicht vertreten
Doch diesmal fest mir steht:
Des Jubeljahrs Entdeckung
Schuf eine Herzensweckung
Zum Preis der höchsten Majestät.

10. Die Seele ward entzündet
Ob Gottes Gnad und Treu,
Und immer voller kündet
Der Mund, wie gut Er sei.

Das Herz ward immer weiter,
Das Lob floß immer breiter
Der Güte, jeden Morgen neu.

11. So ward im Dankgebete
Entdeckt das Jubeljahr;
Indem ich zählt' und flehte,
Ward ich ein Jubilar.
Dann faßt' ich die zwei Lieben
Und mit die andern sieben
Im Geist, jung wieder, wie ein Aar.

Daran reihte sich die Anwendung auf den Geburtstag der Hausmutter (20. Dezember) und die alten Erinnerungen, wie sich die Herzen gefunden, um dann folgendermaßen zu schließen:

17. Ja dir, die heute feiernd
Geburtstagsjubel grüßt,
Und der zu Ehren leiernd
Mein Lied die Reimlust büßt,
Dir möge mein Entdecken
Erinn'rungsfreude wecken,
Die dir das ganze Jahr versüßt.

18. Durch Goldglas schau und siehe,
Die Welt im Goldesschein,
Wie wenn sie lenzlich blühe,
Die Herzen zu erfreun!
So durch ein halb Jahrhundert
Schau rückwärts nun verwundert
Auf der Gedächtnistage Reihn.

19. Du siehst, wie liebend Walten
Die ersten Fäden spinnt,
Wie heimliches Entfalten
Sein stilles Werk beginnt,
Und wie, was fein gesponnen,
Kommt endlich an die Sonnen,
Da offen Herz und Herz sich nimmt.

20. Drum sei des Jubeltages
Du, Jubilare, froh,
Drückt dich ein Leid, so sag es
Dem, der das A und O.
Wird in des Alters Tagen
Er heben nur und tragen,
Geht's drum in dulci jubilo!

Was im Christmonat 1874 nur ein schöner Gedanke, ein überraschendes Rechenexempel, ein goldener Strahl im Alltagsleben gewesen, das nahte sich unversehens unter dem Schwinden der siebenziger Jahre, und wie nah war die Möglichkeit der Wirklichkeit gekommen, als die Schwelle des Jahres 1880 erreicht wurde. Was dem deutschen Kaiserpaar anno 79 vergönnt war, stand auch dem schwäbischen Pfarrpaar immer näher bevor. Deshalb übergab der Hausvater auf Neujahr den Kalender seiner lieben Hausfrauen mit folgendem Eintrag:

1. Wenn des Jahres Zahl sich ändert,
Der Kalender sich erneut,
Wird gemeiniglich kalendert
Und geprüft die neue Zeit:
Wie da Fest- und Feiertage
Zu den Werkeltagen stehn
Und wie Sonn' und Mond im Wechsel
Diesmal ihre Wege gehn?

2. Alle Fest- und Feierzeiten
Grüßen dich in roter Zier,
Bußkreuz selbst und Vollmondsdeuten
Zeigen rosig rot sich dir.
Aber goldgeschmückte Tage
Sucht vergebens wohl dein Blick
Und wie oft er musternd schweifte,
Immer kehrt er leer zurück.

3. Und doch ahnet dein Gemüte
Etwas schon von edlem Gold,
Damit Gottes Vatergüte
Malen könnte fein und hold
Etliche der Jahrestage. —
Aber, Seele, schweige still!
Mehr denn Gold ist Seine Gnade!
Es geschehe, wie Er will! —

Vor der goldenen Hochzeit sollte indes noch eine grüne gefeiert werden. Bruder Martin wurde im Herbst 1879 zum Pfarrer in Rieth bei Vaihingen ernannt, nur 1½ Stunden von den betagten Eltern. Am 19. Oktober wurde er in sein neues Amt eingeführt. Zuvor aber hatte er als Stadtvikar in Stuttgart in Clara Liesching, Tochter des ehemaligen Verlagsbuchhändlers Theodor Liesching daselbst, eine Lebensgefährtin gefunden und am 4. Oktober sich verlobt. Ihre Hochzeit wurde auf den 25. Mai anberaumt, einen Tag, durch Sonnenschein und Maienluft wonniglich zum Feste bereitet.

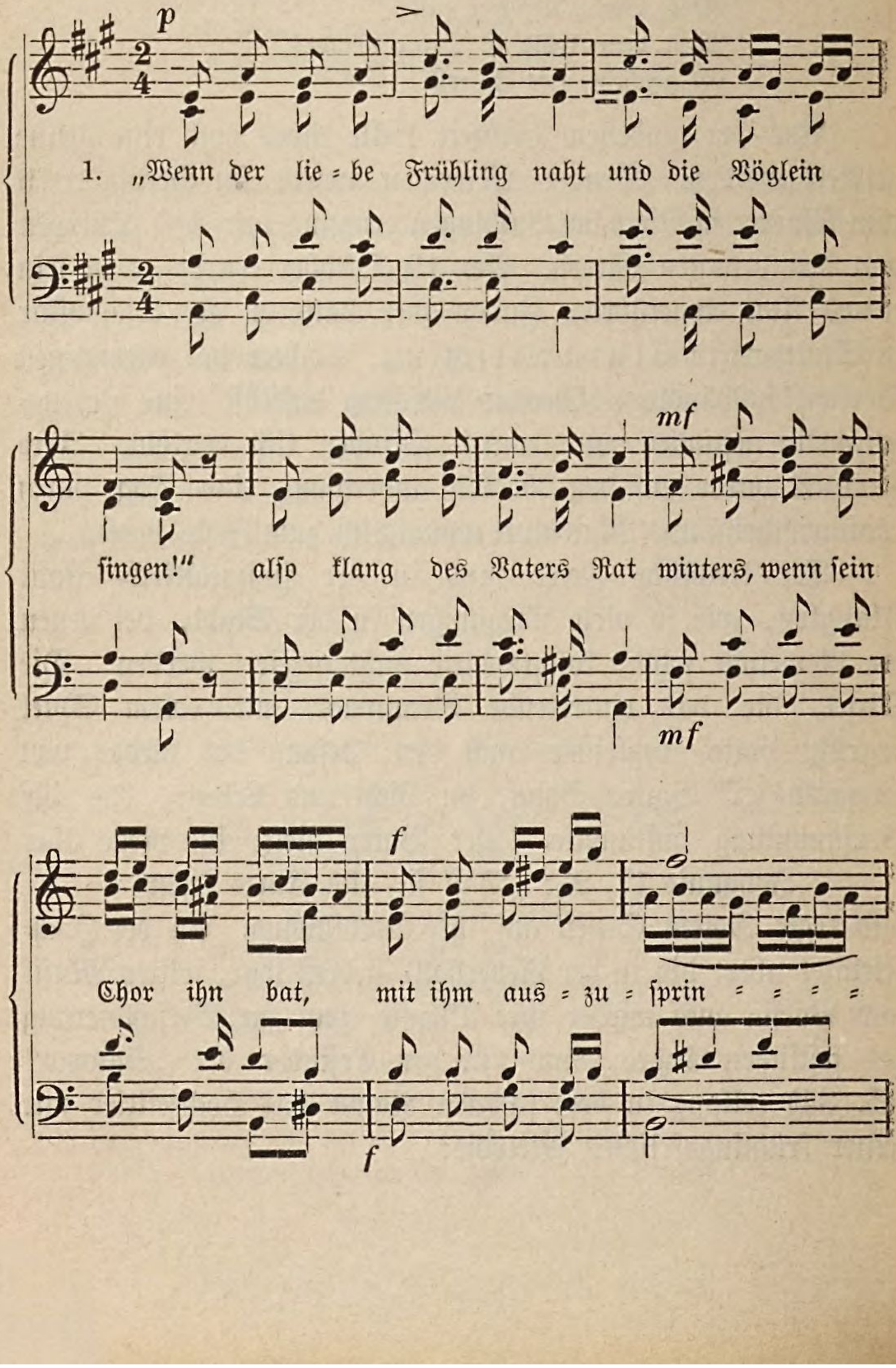
Die kirchliche Feier fand in der Hospitalkirche statt. Klanglos, wie so viele Trauungen in der Stadt, bei denen die Gemeinde fehlt, konnte diese nicht gefeiert werden. Die Orgel, die das eintretende Brautpaar mit edlem Spiel begrüßt hatte, begleitete auch den Gesang des Liedes von Bogatzky „O Gottes Sohn, du Licht und Leben", das die Versammlung anstimmte. Der Vater hielt eine Rede über

Johannis 17, 21: „Daß sie alle Eines seien"

und legte Gottes Segen auf ihre Verbindung. An der Hochzeittafel aber, die in der Liederhalle gedeckt war, sollten Musik und Poesie auch wieder ihre Dienste thun zur Verschönerung des festlichen Tages, und für den Erfinder des „Salomo" (S. 84) erklang in dem schönen Raum das Hochzeitlied mit seiner frühlingsfrischen Melodie:

Die Vöglein.

Andante.



p *mf*

gen, war's zur Stadt zu Berg, zu Thal, klang das Sprüchlein

p *mf*

f *p*

jedesmal: Wann die Vöglein singen, wann die Vöglein

f *p*

f Wann die *f*

sin = gen, Wann die Vög = = = = = = = lein,

p *f* *mf*

Wann die Vöglein sin = gen,

ritard.

f

wann die Vög = lein sin = = = = gen!

ritard.

2. Und die Kinder wurden ſtill,
Froh der Hoffnungsblüte,
Dachten: „Wie der Vater will!“
Harrend, bis der Winde Spiel
Wich' der Vöglein Liede.
Bald ja kommt die ſchöne Zeit
Da ſich Wieſ' und Wald erneut
„Und die Vöglein ſingen.“

3. Und der liebe Frühling kam
Und die Vöglein ſungen,
Und das Kinderchörlein nahm
Vater friſch beim Wort und kam
Fröhlich hergeſprungen:
Winter, Winter iſt vorbei!
Heut iſt Frühling, heut iſt Mai!
Horch — „die Vöglein ſingen!“

4. Auf denn hin zur Stadt am Bach,*)
Des die Muſe ſchweiget!
Feſtesgrüße, werdet wach!
Segenswünſche, krönt das Dach,
Drin ein Paar ſich zeiget,
Das nach Winterwartezeit
Auf den Frühling ſich gefreut,
Da „die Vöglein ſingen.“

5. Sei gegrüßt, du liebes Paar,
Heut im holden Maien!
Bitt' und Segen am Altar,
Wunſch und Hoffen werden wahr,
Bring ein reich Gedeihen!
Wind und Winter iſt vorbei,
Auf den Winter kam der Mai;
Horch, „die Vöglein ſingen!“

---

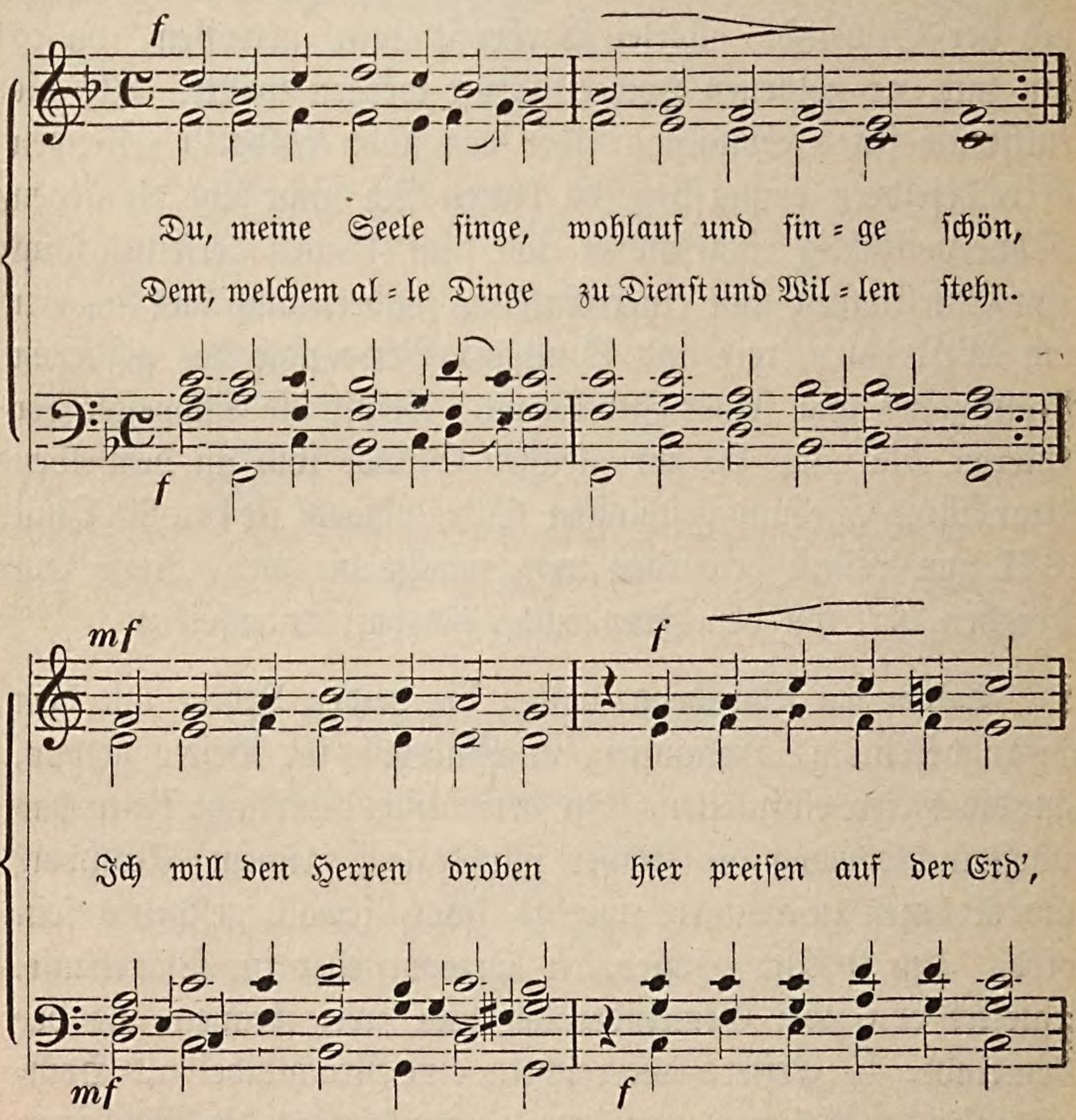
*) Stuttgart am Neſenbach.

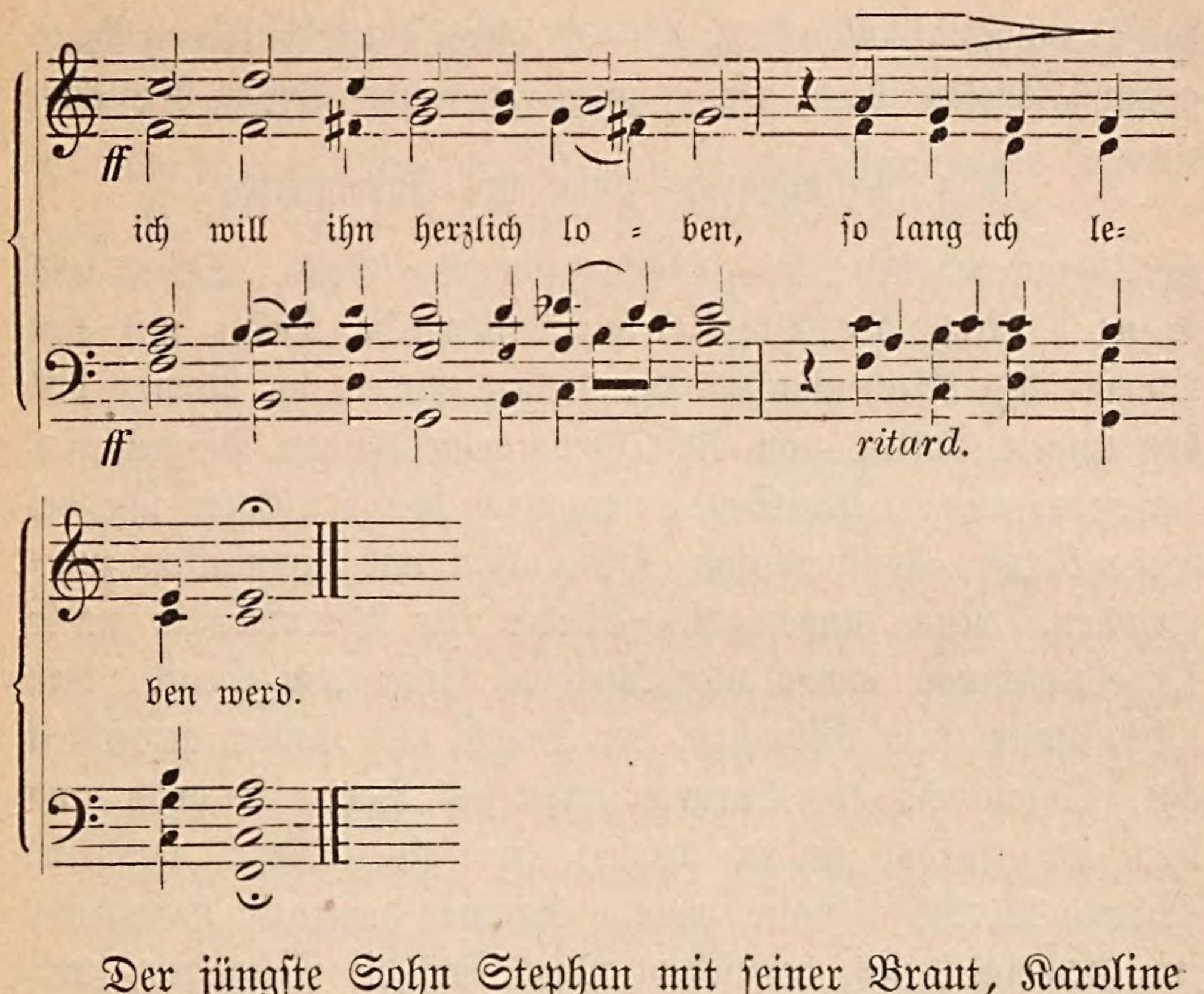
6. Singen sie nicht jederzeit,
Laß dich's nicht verdrießen,
Wann fürs weiße Flockenkleid
Lenz der Erd' ein grünes beut,
Blümen sich die Wiesen.
Warte! Winter geht vorbei;
Weicht der Winter, naht der Mai
„Und die Vöglein singen!"

Vom 25. Mai bis zum 18. Juli war nur noch eine kurze Frist. In der Stille wurden im Kreis der Familie und der Gemeinde allerlei Vorbereitungen getroffen, da es nun mit der goldenen Hochzeit Ernst werden wollte. Als die Julisonne jenes Sonntags über den schon goldgelb reifenden Getreidefeldern emporstieg, da hatten sich nicht blos die sieben Söhne vollzählig eingefunden und fünf Frauen derselben samt zehn Enkelknaben und einer Enkelin, sondern auch aus Bayern und Westphalen, wie aus Stuttgart Verwandte des goldenen Bräutigams und seiner Jubelbraut. Selbst die Schwester der letzteren, die anno 30 zur gleichen Stunde und an demselben Altar ihren Ehebund geschlossen hatte, obwohl sie den 20. Juni 1877 zur Witwe geworden war, machte die weite Reise von Dresden her, um den Freudentag herzhaft mitzufeiern.

Schon am Vorabend hatten die beiden Lehrer mit dem Gesangverein als Hofmusici im Pfarrhof ihr Bestes gethan, um die Feier einzuleiten. In der Stille der Nacht hatte das Dörflein Roswaag die Häuser mit Maien, grünem Flechtwerk und Kränzen geschmückt, wie es kaum jemals geschehen sein wird. Um 9 Uhr erschien der Ortsvorsteher im Pfarrhause, begleitet von zwei Gemeinderäten und zwei Frauen aus der Gemeinde. — Erstere überreichten eine Prachtbibel als Hochzeitsgabe der Männer, von den letztern brachte die Eine einen

Korb mit Eiern und Butter, die andere ein geheimnisvolles tapeziertes Kistchen, in welchem sich bei günstiger Wendung eine Gluckhenne mit sieben Küchlein zu großer Heiterkeit bei alt und jung zeigte. Vor dem Kirchgang um 10 Uhr — es war der achte Trinitatissonntag — ließ der Hauschor Vers 1, 4 und 10 des Liedes von Paul Gerhardt aus dem bayrischen Gesangbuch Nr. 249 ertönen. Bruder Hermann hatte es folgendermaßen fünfstimmig gesetzt:





Der jüngste Sohn Stephan mit seiner Braut, Karoline Harleß aus Erlangen (Schwabach), eröffnete den Festzug, zehn marschfähige Enkelkinder, die Söhne mit ihren Frauen, die Tochter mit den Nichten folgten, dann kam das Jubelpaar mit goldenen Sträußen geschmückt, samt der verwitweten Schwester der Jubelbraut, ihnen schlossen sich die übrigen werten Gäste an. Vom Pfarrhaus bis zur nahen Kirche hatten die Schulkinder zwei Reihen gebildet, die Knaben mit Sträußchen geschmückt, die Mägdlein mit Kränzchen. Ueber der Kirchthüre auf der Südseite stand die Inschrift: „Gesegnet sei, wer heute kommt zum Hause des Herrn!“

In der dicht besetzten Kirche ertönte sodann mit kräftigen Stimmen der Gemeindegesang des Liedes von Spitta: „Ich und mein Haus, wir sind bereit —“ (Nro. 502, V. 1 u. 2), dann hielt der zweite Sohn die Festpredigt über den Schluß

der Bergpredigt (Matth. 7, 13—29, das vorgeschriebene Evangelium. Diesem Texte gemäß wurde von vier Seiten betrachtet

Das fünfzigjährige Haus des Jubelpaares

und hervorgehoben: des Hauses Grund, Geist, Schutz und Segen. Nach der Predigt durfte derselbe Sohn mit den Worten des Kirchenbuches die lieben Eltern im Namen des dreieinigen Gottes zum Rest ihres gemeinsamen Pilgerlaufes einsegnen und so den Segen vergelten, den der Vater ihm bei seiner Taufe, Confirmation, Ordination und Kopulation zugesprochen. Nun sangen die Glieder der Pfarrfamilie unter Orgelbegleitung einen vierstimmigen Chor von Senfl, dem „Musikanten“ in München, der Briefe mit Luther gewechselt hat: O wie ist die Barmherzigkeit des Herrn so groß und läßt sich gnädig finden denen, die seine Wege wandeln! (Sirach 17, 28.) Dann wandte sich der gesegnete Hausvater zur Gemeinde mit herzlichem Dank für die Festgaben, versprach seinerseits, das ihm in Prachtband eingehändigte Gotteswort in seiner Lieblichkeit und seinem Ernste der Gemeinde nahzubringen zum Segen für ihre Herzen und Häuser und im Namen der Pfarrerin sprach ers aus, wie gerne dieselbe die Küchlein der Gemeinde, die oft so unbewachten, in ihre Fürsorge nehmen möchte. Mit dem dritten Vers des Liedes: Nun danket alle Gott — schloß die kirchliche Feier und der älteste Sohn fügte dazu noch das festliche Nachspiel auf der von ihm erbauten Orgel.

Zum Festmahl genügte kein Raum, weder im Pfarrhaus, noch im Pfarrort, deshalb mußte die Hochzeitsgesellschaft sich nach der dreiviertel Stunden entfernten Oberamtsstadt Vaihingen begeben. Einen Omnibus füllten die Enkelein, von einer Verwandten und einer Hausfreundin beaufsichtigt. Dann

folgten noch 5 Chaisen, welche die altehrwürdige Jubelkutsche des Pfarrhauses mit dem Jubelpaar in die Mitte nahmen. Dieselbe war reichlich bekränzt und Herr Oberamtmann Strobel hatte sie mit einer Inschrift versehen, welche lautete:

Heda, ihr Leute! kommt her und sehet und staunet! die flotte Jubelkutsch bin ich, man kennt mich! ich g'höre zum Pfarrhof in Roswaag. Kräftig im Bau meiner Glieder: doch schlank und nobel in Formen, schwungvoll und weich in den Federn, antik im Schimmer der Farben — gleicht ja keine der Schwestern mir — wohl zehn Meilen die Runde! Staat mach ich heute, bin jung, und fahre, daß sprühen die Funken! Schirret die Rosse, kann's nimmer erwarten, bis rollen die Räder, bis ich trage den jugendlich rüstigen, würdigen Pfarrer und seine Liebste, die brave, die fromme, verständige Hausfrau, die ihm aufs Neue ward heute im goldenen Jubel getrauet. Hab ich nicht Recht, daß zu solch einem Fest ich mich putz' und stolziere? Heda! macht Platz! die Roswaager Jubelkutsch fähret zur Hochzeit!

Rasch und glücklich war die Enz entlang die fröhliche Fahrt zurückgelegt. Im Saal des Gasthofes zur Post, den der Gärtner mit Grün und Blumen und eine andere Hand mit Bibelsprüchen (Spr. 31, 10, Ps. 128, 4, Ps. 92, 14, Ps. 92, 15, Ps. 126, 3) geziert, reihte sich um die Tische zu beiden Seiten des Jubelpaares eine fröhliche Tafelrunde. Als das Mahl zu Ende ging, nahm der Hauspoete das Wort, um die Bedeutung des Tages nach bisheriger Gewohnheit dichterisch zu feiern, und ließ sich also vernehmen:

1. „Goldner Tag, sei mir gegrüßet
Als ein heller Wunderstern;
Erst geahnt kaum, dann ein Nebel,
Drauf ein heller Lichteskern.

Und nun heut in Glanz und Prangen
Herrlich, herrlich aufgegangen.
Sei gegrüßt von nah und fern,
Schöner goldner Wunderstern!“

2. Dich hat uns der Herr bereitet
Der mit Sternen ziert die Nacht,
Der sie ihre Bahnen führet,
Leuchten läßt in Lichtespracht. —
Schau, auch hier ein Sternenhimmel;
Welch ein fröhliches Gewimmel;
Lichter Augensterne Glanz
Füllet diesen Himmel ganz.

3. Heut vor vollen fünfzig Jahren
Steht ein liebend Doppelpaar,
Um sie Eltern, Brüder, Freunde
Schön gereiht, am Traualtar,
Und befreundte Priesterhände
Weihn den Bund, der ohne Ende,
Thut nicht da im Sternenhauf
Sich ein heil'ger Himmel auf? —

* * *

15. Doch welch wunderbares Walten,
Daß sich Bräutigam und Braut
Beide noch erhalten finden,
Und ihr Blick den Tag erschaut,
Da nach einem Halbjahrhundert
Sie sich, selber hoch verwundert,
Sehn im grauen, weißen Haar
Ein gefeiert Jubelpaar!

16. Welche Ströme reicher Güte
Tränkten uns im heil'gen Stand!
Milch und Honig wahrlich flossen,
Wie einst im gelobten Land.
Müh und Arbeit war ihm köstlich
Gottes Wort, wie klang's so tröstlich!
Selbst in Thränen fehlte nicht
Helles Regenbogenlicht.

17. Wie hat uns des Sanges Gabe
Früh und spät den Tag verschönt
Und die Lust des Saitenspieles
Saures Tagewerk gekrönt;
Seelen flossen da zusammen
Glühend in des Geistes Flammen,
Heil'ger Töne Blumenstrauß
Duftete durchs ganze Haus.

18. Und wie hat er uns getragen
Bis ins Alter stark und treu,
Und wie ward uns seine Güte
Jeden Morgen wieder neu!
Jeder Tag ein Tag der Gnade,
Jede Nacht auf stillem Pfade
Bot den Tagesmüden Heil,
Nahm gleich Er das Löwenteil.

19. Wie manch herzbewegend Sorgen
Ward wie Nebel bald verscheucht
Und wie manche schwere Lasten
Machte Gottes Gnade leicht!
Auf die Blitze folgten Regen,
Aus den Schrecken quollen Segen;
Was dem Herzen bang gemacht,
Wies sich aus als fein bedacht.

20. Und nun als der Freuden Krone
Schenkt der Herr uns diesen Tag,
Der uns reichsten Segens Fülle
Vor die Augen stellen mag.
Als ein Wunderwerk der Gnade
Bist du unsrem Lebenspfade
Morgen- und auch Abendstern,
Goldner Tag zum Preis des Herrn.

21. Ja, dem Morgen folgt der Abend,
Auf den Abend kommt die Nacht.
Wunderschön blüht diese Blume;
Doch es welkt auch ihre Pracht.

Diese Sterne gehen unter,
Leuchten sie auch lang und munter;
Dieser Himmel wird vergehn,
Glänzt er uns auch noch so schön.

22. Doch, was hier im Herrn geendet,
Lebt dort oben wieder auf.
Welch ein Heer erneuter Sterne
Führet dort den sel'gen Lauf,
Wo das Lamm die Seinen führet,
Gold der Herrlichkeit sie zieret!
Hin in jene lichte Fern'
Weis' uns, goldner Wunderstern!

23. „Auf und einet eure Stimmen
Allesamt zu Gottes Ruhm,
Daß es im Posaunenschalle
Hall' empor ins Heiligtum!
Lob und Preis in Jesu Namen!
Gott allein die Ehre! Amen.
Bleiben wir in Ihm vereint,
Bis Sein goldner Tag erscheint!"

Mit kräftigen Stimmen wiederholte die ganze Tischgesellschaft diesen letzten Vers zum Zeichen ihrer Uebereinstimmung.

Nach aufgehobener Tafel galt es aber die edle Musica nach bestem Vermögen zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Zuerst ertönte das Terzett aus Weigls Schweizerfamilie: „Ach wie herrlich ist der Morgen", das vor 55 Jahren das Jubelpaar hatte zusammen führen helfen. Dann trugen die Söhne ein neues Klavier, gefertigt von Kaim und Günther in Kirchheim, aus einem Nebenzimmer herein, und der Chor der Enkelein, unterstützt von einigen Baßstimmen, sang die Seite 112 mitgeteilte Melodie. Bruder Hermann hatte nach derselben folgendes Widmungsgedicht für das tönende Hochzeitsgeschenk verfaßt:

1. Wir kamen aus der Ferne
Zu Eurem Ehrentag.
Es zogen Hochzeitssterne
Uns her ohn' alle Frag'.
Das goldne Brautpaar suchten
Wir in der kleinen Stadt,
Wir haben es gefunden!
Das Herz freut sich dran satt.

2. Daß Gott uns fünfzig Jahre
Die Eltern hat geschenkt,
Daß bis zum weißen Haare
Er ihren Lauf gelenkt,
Das danken Seiner Treue
Wir heut' von Herzensgrund
Und loben Ihn gar fröhlich
Mit Sang und Redemund.

Hier endete der Gesang, aber zum Jubelpaar gewendet, fuhr der Dichter in seiner gereimten Rede fort:

3. Doch außer Red' und Singen,
Das leicht und schnell vergeht,
Möchten die Kinder bringen
Ein Werk, das fester steht,
Ein deutlich tönend Zeichen
Des Danks für Elternlieb,
Die r e c h t uns aufzuziehen
Im Herzen stets Euch trieb.

4. Der schönsten Künste eine
Habt treu Ihr uns gelehrt.
Die Musica, die feine,
Sie ist uns lieb und wert;
Als Ritter wir des uns freuen,
Was übten als Knappen wir ein,
Vererben eure Tonkunst
Auf Eure Enkelein.

5. Sind wir allmählich worden
Ein musikalisch Haus,
Singt's, klingt's im Strebelorden
Landein und auch landaus, —
„Weil uns die Alten sungen,"
So kündet uns ein Spruch,
„Drum zwitschern auch wir Jungen,"
Das ist uns Grund genuch. —

6. Doch Wunden, die erlitten
Der Eltern zartes Ohr,
Wenn Dissonanzen schnitten
Aus Sait' und Kehl' hervor,
Wenn altershalb erlahmte
Des Flügels*) hoher Schwung
Und statt des Wohlklangs leider
Mißklang zu Ohren drung.

7. Die Wunden möchte heilen
Der Missetöner Schar,
Die einst mit grimm'gem Eifer
Des Spiels beflissen war,
Vor Alters, nicht mit Fingern
Auch nicht „mit Fleiß" fürwahr,
„Mit Fäusten" klavierschlagend
Den Flügel martert gar.

8. Der Flügel hat ausgeflügelt,
Die Federn sind ihm zerzaust,
Das Bubenchor ungezügelt,
Hat arg auf ihm gehaust,
Hat so auf ihm gehämmert,
Daß er jetzt krumm und lahm
Bei sieben Schwabenbrüdern
Um Pensionierung einkam.

---

*) Der Schiedmayer'sche Flügel Seite 49.

9. Des Dienstes sei er enthoben!
Was er konnt, hat er gethan;
Was alles er geleistet,
Mit Dank schreib ich's ihm an;
Wie hat er so manche Freude
Hell klingend mit uns geteilt,
Und wieder in dem Leide
Den Schmerz gelindert, geheilt.

10. Vom Morgen bis zum Abend
War treu er zum Dienste bereit,
Dem Vater zum Chorale,
Der Mutter (Schwester) zum Liedergeleit,
Vom schlichten Kinderliede
Bis zum „Messias"-sang
Hat alles er im Herzen,
Gab's raus im Saitenklang.

11. Der alte (Flügel) hat ausgesungen,
Das junge (Klavier) zwitschre nun,
Bis dessen Saitenlungen
Vom Zwitschern und Singen auch ruhn.
Der Flügel ist des zufrieden,
— Vorüber ist ja sein Lenz, —
Stillschweigend nur murmelt er müde:
„Vivat, vivat sequens!"

12. Was musikalische Kinder
Die Musika übend gethan,
Das heile „Kaim und Günther,"
Drum nehmet willig an
Das Pflaster auf die Wunden
Der Kinderdissonanz,
Daß wieder Euch gefunden
Gemüt und Nerven ganz.

13. Dem alten treuen Diener,
— „Marie weeß", 's thut ihm wahrlich Not,
Verleihet ihm in Frieden
Piano-Gnadenbrot,

Versetzt nur Eine Stufe (Stockwerk)
Ihn höher denn zuvor,
So singt Erinn'rungslieder
Ex Euch in höherem Chor.

14. Wohlauf nun hebt die Herzen
Und stimmt die Kehlen rein
Und fallet ohne Säumen
Und Zaudern fröhlich ein,
„Gelobt sei Gott" laßt schallen
Und bringts zum guten Schluß
Und gebt in That und Tönen
Den goldnen Hochzeitsgruß!

Nun ertönte vom vollen Chor der Kinder und Enkel die alte Weise von Melchior Vulpius (1609), die im Familienkreise längst das „Geburtstagslied" heißt, weil es jede Geburtstagsbescherung verherrlicht. Sie gehört aber zu dem Osterlied „Gelobt sei Gott im höchsten Thron" — das von den böhmischen Brüdern stammt (Bayr. Gesangb. Nr. 119).

Sodann zog der Redner auch noch ein urkundliches Widmungsinstrument aus der Tasche, auf mehr denn fünfzigjährigem Papier (einem alten Harleßschen Firmenregister entnommen) mit altertümlicher Schrift von Schullehrer Kißling künstlich geschrieben. Es lautete:

† † †

Nachdem der grundgütige und getrewe Gott unsere allertheuersten, aller Lieb' und Ehr' werthen Eltern bis auf den heutigen Tag aus sichtbarer Gnad theils in noch habender Kraft, theils trotz großer Bresthaftigkeit annoch bewahret, auch uns, der Brüder sieben, nicht allein bei Leibesleben erhalten, mittelst der Eltern Segen uns Häuser gebawet, ingleichen in geraume Nahrung und Besitzstand gesetzet, —

haben wir erfunden, beschlossen und zu vollstrecken ersonnen, wie und waserlei Weise wir unsere herzgeliebten und in aufrichtigster Ehrfurcht theuer gehaltene Eltern bei vorhandenem überaus merkwerthem und preiswürdigem Ehrentage gebührlich, geziemend und lieblich wollten erlaben, erquicken und erfreuen.

Sind darumb auf heutigen 50. Ehejubeltag unsrer geliebten Eltern Willens, ein musikalisch Gedenkstuck und Monumentum aufzurichten, genannt „Eben-Ezer" — „Bis hieher hat der HERR geholfen," den Eltern anstatt der alten ain newe Harpffen stiftend, bittend, es wöllen die werthen Eltern solch Gedenkzeichen nicht ungnädig ansehen, oder denen Söhnen darob zürnen.

Alldieweil obbemeldete jedennoch in Aengsten schweben, ob der Eltern alter Anhänglichkeit und sonderlicher Verehrung für ein so trew Ton-Instrumente, wollen sie hiemit gesetzet und denen Eltern geziemend eingeräumt haben, sothanes new gestifftes Stuck ihrer wahrhaft rechten Hand, ihres Alters Schutzengel und aller Gebrüder trew Gehilf- und Versorgerin Maria, benennet „Illa" zu Lehen zu geben, ingleichen zu jeglichem Gebrauch zu überlaßen, sintemalen dieselbe im Dienst nicht bloß der Eltern, sondern auch der Brüder ihr Leben verzehret und einem jeglichen derselben der Gutthaten gar viel erwiesen, auch darob geschehen, daß sie des Amtes der Pflegerin, Secretarin, Gärtnerin, auch trewen Hausvögtin u. s. w. wartende der Musika und insonderheit dem Saitenspiel nit so viel Zeit und Sorg zuwenden kunnt, als denen von Vater-, Mutter- und Schwesterlieb versorgten Brüdern gestattet gewesen.

Solle darumb Maria nicht minder, denn die geliebten Eltern auf solch newem Clavicymbel manch lieblichen Ton

erwecken zu des Alters Erquick- und Ergötzung, zur Erweckung am Morgen, zur Labung am Feyerabend und zu etwelchem Vorschmack des himmlischen Ruhetags und in alledem zu stetem Dank und Preiß des gnädigen, gütigen und barmherzigen Gottes, bis wir nach diesem armen Leben mit newen Zungen Ihme besser lobsingen mögen mit allen Engeln droben in Ewigkeit.

Bekräftigt's mit selbsteigener Handschrift

Der Oettinger: Johannes.
Der Haller: Adolf.
Der Freudensteiner: Hermann.
Der Bezgenriether: Jakobus.
Der Hohenheimer: Valentin.
Der Riethemer: Martin.

und der jüngst, aber nit der kürzest

von Ennabeuren: Stephan.

Vaihingen, den 18. Juli 1880.

Der Vater, dem das Geschenk zu kostbar dünken wollte, und der auch sonst alte treue Diener nicht gerne entläßt, wollte anfangs fast sauer sehen zu dieser Eigenmächtigkeit. Indessen im Andenken an Salomos Spruch: „Es hat alles seine Zeit" (Prediger 3, 1—8) ließ er sich's gefallen und dachte: Den unmündigen Kindern wird von Vater und Mutter befohlen und sie gehorchen, und rechter Gehorsam bereitet bei ihnen die Freiheit und Selbständigkeit vor. Bei den mündigen verklärt sich der Gehorsam nach und nach in eine freie, ehrerbietig-dankbare Liebe, die wohl auch auf eigene Hand fahren mag. Sich ungefragt lieben lassen, war anfangs der Kinder Los, mit der Zeit kommt es an die alternden Eltern.

Nun erklang auf dem neuen Klavier mit vollem Ton die Ouvertüre zu Händels Messias, vierhändig gespielt und von vier Streichinstrumenten begleitet. Daran schlossen sich Chöre und Einzelgesänge aus Messias, aus Mendelssohns Paulus und Elias, ein Quintett von Mozart, dazwischen ertönten Lieder der Enkelein und beliebte Melodien der „Liederlust", daß die Stunden im Genuß der Harmonien rasch verflogen. Man mußte abbrechen. Statt Händels großem Hallelujah schloß das bekannte Lied von Herrenschmied: „Lobe den Herren, o meine Seele!" die Feier des goldenen Festes. An diesem Tag war das Musik pflegende Haus auf seine höchste Höhe erhoben, wo alle seine Glieder, die ihm zugewachsen waren, sich vereinigten, um ihr Schönstes und Liebstes nach bestem Vermögen erklingen zu lassen.

Indessen hatte die Güte Gottes dem Jubelpaare auch noch weitere Freuden aufgespart. Die Weihnachtsfeiertage, welchen der Mutter Geburtstag (den 20. Dez.) vorhergieng, und dann des Vaters Geburtstag am 9. März, lockten die Auswärtigen jetzt nicht minder nach dem lieben Elternhaus, als das seit Jahren geschah. „Wer weiß, ob es nicht das letzte mal ist?" so hieß es in der Stille, als die Mutter 71 Jahre, der Vater 80 zählte. Als aber auf den Winter und den meist unfreundlichen März und April des Jahres 1881 wieder der Mai erschienen war, da gab es noch einmal ein Freudenfest der Familie.

Bruder Stephan war am 14. November 1880 in dem württembergischen Dorfe Spielbach, zwei Stunden von dem altertümlichen Rothenburg an der Tauber, als Pfarrer eingesetzt worden. Nach dem einsamen Winter wollte er seine Braut, Karoline Harleß, am 3. Mai heimholen. Die Hochzeit war in Erlangen, wohin ihre Mutter als Witwe gezogen

war. Am Vorabend wurde reichlich musiciert, namentlich auf dem Klavier, das die Mutter der lieben Braut vorzüglich spielt und wobei sie sich gern vom Sohn und Schwiegersohn mit Geige und Cello begleiten ließ. Da erklangen, wie im September 1872 bei der Hochzeit in Schwabach, die schönsten Compositionen Beethovens für Klavier und Violine und die gehobene Stimmung ließ alles prächtig gelingen. Bei der Trauung in der Neustädter Kirche hatte Herr Professor Herzog, obwohl ihn der Verlust einer Sopranstimme aus seinem Kirchenchor schmerzte, doch die Güte, mit seinem Orgelspiel und mit Chorgesang die Feier einzuleiten. Mit kräftiger Stimme hielt der betagte Vater die Hochzeitrede über Ps. 3, 9 (Bei dem Herrn findet man Hilfe und deinen Segen über dein Volk. Sela.) und legte dann auch auf des jüngsten Sohnes eheliche Verbindung den Segen Gottes. In dem Harmoniesaal wurde das Hochzeitmahl eingenommen. Das Hochzeitsgedicht des Vaters knüpfte an eine Begrüßung der in den Weihnachtstagen 1867 zusammenkommenden Söhne an. Damals galt dem Jüngsten der Vers:

„Und du, unbekanntes X,
Annoch württemberg'scher Nix,
Reih' dich froh den Brüdern ein,
Einer muß der letzte sein."

Nun aber sang der liebe Hauspoet:

1. Der letzte ja von all den Pfeilen,
Damit den Köcher mir gefüllt
Der Herr in flücht'ger Jahre Eilen,
Und reiche Gnade mir enthüllt,
Der siebte Sohn, wir sehens klar,
Stand heute vor dem Traualtar.

2. Das X hat seine Zahl gefunden,
Der Nix ist heut' ein ehrlich Ichts,
Ihm ist der Würde Kranz gewunden,
Er blickt nun heitern Angesichts,
Voll froher Thatenlust hinaus
Zum eignen Amt und Herd und Haus.

3. Zum eignen Amt — fürwahr ein köstlich
Ein heilig Werk ist solches Amt,
Die Botschaft kündend, die so tröstlich,
Ein Licht in tiefem Dunkel flammt.
Das Amt des Worts, hie' ring geacht't,
Wie glänzt es dort in Sternes Pracht!

4. Zum eignen Herd! — da hat er klüglich
Der Vesta Priesterin ersehn —
Voreilend schier und ungenüglich —
Nun wird Sie bald am Herde stehn,
Wo sie geschürzt das Feuer facht,
Das dienend glüht bei Tag und Nacht.

5. Zum eignen Haus, das Gottes Hände
Ihm aus lebend'gen Steinen bau'n,
Zum eignen Heim, des Bilderwände
So traut und wohnlich sich beschau'n,
Wo man denn auch am guten Tag
Manch lieben Gast herbergen mag.

6. Nun bald daheim! O süßes Hoffen!
Wie freu'n sie sich der neuen Welt!
Vor ihrem Aug' ein Himmel offen
Und seines Blaues Wunderzelt.
Wie strahlt der Sonne güldner Schein,
Malt alles hell und licht und fein!

7. Sie achten's nicht, ob wohl auch trübe
Die helle Bläue sich umzieht,
Ob Wolk' und Wetter sich erhübe,
Des Tages Licht verschüchtert flieht;
Sie trauen einer Sonne Licht,
Die stets durch alles Dunkel bricht.

8. Die Sonn' ich meine, die der Liebe
Des ew'gen Vaters dort entstammt,
Die wirkt die reinen Lebenstriebe
Und fort in heilgem Feuer flammt,
Die Liebe, die am Kreuz erstarb
Und uns ein ewig Heil erwarb.

9. Ihr Wort sei eures Fußes Leuchte,
Ihr Wink sei eures Weges Licht;
Ob auch das Aug' die Thräne feuchte,
Das Licht in ihr sich farbig bricht.
Wer für den Herrn ist wahr und ganz,
Den krönt zuletzt der Siegeskranz.

10. Laßt Stephan denn und Karoline
Mit voller Gläser Glockensang,
Heil wünschend euch in Blick und Miene,
Begrüßen in vereintem Klang.
Sanft bind euch stets das heil'ge Joch!
Stephanolina! dreimal hoch!

Nach der Mahlzeit ertönten allerlei Lieder, besonders auch das für die Stimme der Braut eigens zugeschnittene „Wenn die Vöglein singen." Auch an Violinspielern fehlte es nicht, und verschiedene Perlen aus Mozarts Quartetten wurden hervorgeholt zum Ohrenschmaus.

Leider fehlte bei diesem schönen Feste die liebe Mutter. Obwohl sie nicht ernstlich leidend war, machte doch die weitere Reise samt den vielen Gemütsbewegungen, die das Fest in ihrer einstigen Heimat mit sich bringen mußte, es ratsam, daheim zu bleiben. Aber am 19. September machten sich die lieben Eltern mit einander auf, um auch noch das Heimwesen des jüngsten Sohnes mit Augen zu sehen. Am 21. und 22. September verweilten sie in dem hohenlohischen Dorfe mit seinen stattlichen Bauernhöfen. Das war die letzte Reise der Mutter. Hatte der 4. Oktober die Freude an der Geburt

eines Enkelsohnes in Rieth gebracht, so brachte dafür der November das Schrecknis eines gefährlichen Brandes in Roswaag in der Nacht vor dem Adventsfest (26. November). Ein Herzleiden, dessen Anzeichen schon seit Jahren sich kundgegeben, mag durch solche Erschütterungen verstärkt worden sein. Doch konnten die Freudentage am Ende des Dezember noch in gewohnter Weise gefeiert werden.

Zum Kalender des Jahres 1882 legte aber der liebe Vater folgende Verse:

1. Ein Berg mit wohlgezählten Stufen,
Je sechs zum Wanderwerk gemacht,
Je ein' als Ruhebank berufen
Und zur Erholung vorbedacht! —
Ob wir den Gipfel ganz erreichen,
Vereint aufsteigend Hand in Hand
Ob dir, ob mir die Kräfte reichen,
Ist unser keinem heut bekannt.

2. Doch unsres Lebens treuer Führer,
Der hat den Weg gar wohl erspürt,
Er hat als sicherer Regierer
Schon über manchen Berg geführt. —
Wohlan! hinauf in Jesu Namen!
Sein Wort sei Stütze uns und Stab;
Und will der schwache Fuß erlahmen,
Der Geist schrickt nicht vor Fall und Grab.

3. Hinauf! geht's sacht' auch und bedächtig
Und Stuf' um Stuf' und Schritt um Schritt.
Der Herr macht auch die Schwachen mächtig
Und geht in seiner Gnade mit.
Ja, thuts gar not, so will er tragen
Die Alternden auf luft'ger Bahn
Hin, wo Zeitberge nicht mehr ragen,
Ins schöne, rechte Kanaan.

Was diese Verse fragend und als Möglichkeit angedeutet hatten, das sollte das Jahr 1882 zur Erfüllung bringen. Mitte Februar überfiel die liebe Mutter ein so heftiges Herzleiden, daß ihr Ende rasch zu nahen schien. Zwar legte sich der Sturm der Krankheit wieder, aber nun meldeten sich die Spuren einer Herzwassersucht, die immer beschwerlicher sich gestaltete. Am 9. März hatte sie einen erträglichen Tag und freute sich, daß die Söhne zum Geburtstag des Vaters erschienen waren. Aber ihr Zustand gemahnte an den nahen Abschied, wie sie auch mit ernstem Worte davon redete. Doch sollte sie noch eine Reihe von Wochen durchleben, welche der beschwerlichen Tage und der elenden Nächte viele brachten. Endlich am Samstag nach Himmelfahrt, den 20. Mai, wurde sie aus den Leiden erlöst, die aufs äußerste gestiegen waren und am 23. Mai wurde sie mit Liedern des Glaubens und der Hoffnung zur Grabesruhe gebracht. Trotz des herben Verlustes hielt sich der Vater so fest, daß er in der Kirche den Lebenslauf selbst verlas. Für die lieben Freunde und Freundinnen aber, welche das Leichenbegängnis in das musikalische Pfarrhaus hergezogen hatte, ertönte abends noch der und jener Chor, in den die selig vollendete Hausmutter so manchmal mit Freuden eingestimmt hatte.

Nun bestand die Bewohnerschaft des sonst so leutseligen Hauses meist nur aus Vater, Tochter und der gleichnamigen getreuen Dienerin. Vom Ruhestande wollte der Vater nichts wissen, trotz der hochgekommenen Jahre. Rüstig, wenn auch etwas bedächtiger und mit langsamerer, gedämpfter Stimme waltete er seines Amtes als Ortspfarrer und als Bezirksschulinspektor. Er besuchte noch ihm lieb gewordene Zusammenkünfte zur Beratung von kirchlichen und Schulangelegenheiten. Am 29. Juni wohnte er der Feier der vor 50 Jahren

von ihm in Forchtenberg gestifteten Kleinkinderpflege bei. In Begleitung des Sohnes Martin wagte er sogar noch im Oktober 1882 die Reise zu dem evangelischen Schulcongreß in Frankfurt a. M. Einige Anzeichen verrieten jedoch, daß ihn stets ein tiefes Heimweh nach der vollendeten treuen Lebensgefährtin begleitete. Seine Heimfahrt sollte vor Ablauf eines Jahres auch eintreten. Zwar gingen die Geschäfte während des Sommers und Winters ihren stetigen Gang, und die Predigten waren vielfach noch eindringlicher als früher. Auch das Morgen- und Abendlied jeden Tages durfte nicht verstummen, und wenn einer der Söhne einkehrte, dann wurde auch das neue Klavier aufgeschlagen, um der lieben Schwester ein Lied oder eine Arie zu begleiten, was mitunter den lieben Vater aus dem Studierzimmer herüberlockte. Am 9. März sah derselbe alle sieben Söhne um sich versammelt und je unwirtlicher draußen die Schneeflocken wirbelten, daß es dem unvorsichtigen Storch auf dem Kirchendach das Leben kostete, um so traulicher war es im warmen Stüblein, wo der liebe Vater Aufzeichnungen aus seinem erfahrungsreichen Leben zum besten gab. Ja, an einem noch winterlicheren Märztage (den 13.) ließ auch der greise Vater sich nicht abhalten, trotz Schneesturmes dem Tauffeste des zweiten Enkeleins in Rieth anzuwohnen. Am 30. April und 2. Mai begann er in Aurich und Rieth mit den Schulvisitationen, aber die Kräfte reichten kaum zu, und vom Fieber geschüttelt kehrte er heim. Dennoch wollte er am 1. Mai nicht fehlen bei der Missionsfeier in Eberdingen, obschon diesmal nur als Zuhörer. Und als am 3. Mai das Himmelfahrtsfest wiederkehrte, lehnte er jede Unterstützung dankend ab, die Gemeinde aber hatte den Eindruck, daß ihr Pfarrer die letzte Kraft aufbiete. Als nachmittags das Lied des ehemaligen Nürnberger Predigers Schöner

angestimmt wurde: „Himmelan, nur himmelan," da sagte ein Sonntagsschüler zu seinem Nachbar: „Jetzt läßt der Herr Pfarrer sein Sterbelied singen." Er hatte recht. Ein schmerzhaftes Unterleibsleiden nebst verschlepptem Katarrh machte weitere Amtsthätigkeit unmöglich, wenn auch der liebe Patient bis zum 8. über Tag meist vor seinem Schreibtische saß. Man fand ihn dort eben schlummernd und arbeitsunfähig. Schon am 11. Mai (Freitag vor Pfingsten) rief der Herr seinen müden Knecht aus dem irdischen Tagewerk ab. Am Pfingstfest geleitete eine große Versammlung ihn zu seiner letzten Ruhestätte an der Seite seiner ihm so viele Jahre verbundenen Lebensgefährtin. Die Schuljugend, der langgepflegte Gesangverein, die Lehrer des Bezirks und die ganze Gemeinde, sie stimmten vor dem Haus, während des Gangs zum nahen Gottesacker, am Grabe und in der Kirche dem entschlafenen Freunde des Gesanges allerlei erhebende Lieder an.

So war nun dieses musikalische Pfarrhaus mit der Abberufung seiner Stifter aus dem irdischen Singen und Klingen an seinem Ruhepunkt angelangt. Noch ein Vierteljahr hatte die hinterbliebene Tochter das Recht, in dem Hause zu wohnen, in welchem fast 25 Jahre so viele Lieder erklungen waren, dann galt dieser Stätte auch die kurze Inschrift jenes Hauses in Stutgart, welches anno 1870 den Verwundeten die letzten Dienste that, eh es der unglücklichen Volksbank Platz machte: Linquenda, zu deutsch: Wir haben hier keine bleibende Stadt. (Hebr. 13, 14.) Die Ruhestätte der verewigten Eltern auf dem ländlichen Friedhof bezeichnet ein Grabstein, in dessen Vertiefung ein aufgeschlagenes Buch die Namen der Entschlafenen samt Ort und Zeit ihrer Geburt und ihres Todes enthält, während auf dem steinernen Kreuz

darüber der Wahlspruch ihres gemeinsamen Lebens zu lesen ist: „Des Herrn Wille geschehe!“ (Apostelg. 21, 14.)

Von dem auf den vorhergehenden Blättern gezeichneten Lebensbilde dürfte der geneigte Leser den Eindruck gewonnen haben, daß die in diesem Hause so lange geübte Gabe der Musik demselben eine unerschöpfliche Quelle reinster Freuden eröffnet hat. Aber denke Niemand, es habe ihm unausgesetzt das Licht heiterer Tage geschienen, während Sorgen, Lasten und Mühen des Lebens ihm erspart geblieben wären. Allerdings haben die frohen Tage vorzugsweise die Früchte der stetig geübten Musik hervortreten lassen, darum hat der Grundgedanke dieser Aufzeichnungen es mit sich gebracht, daß jene auch in den Vordergrund traten. Doch haben die guten Eltern von des Lebens Ernst und Beschwerden ihr gutes Teil durchmachen müssen und mehrere schwere Verluste sind im Vorstehenden berichtet worden. Was ihnen trotzdem jene Ruhe und Fassung unter den Wechselfällen des Lebens, jene Ausdauer unter so vielen Mühen des täglichen Berufes, jene Frische des Geistes bis ins hohe Greisenalter gewinnen und bewahren half, das ist neben dem glaubensvollen Umgang mit dem lebendigen Gott und seinem Worte zu nicht geringem Teil die anhaltende Pflege herzerquickender und herzerhebender Musik gewesen. Allerdings wurde eine bestimmte Auswahl getroffen. Die Musik des ordinären Tanzbodens oder des modernen Ballsaals, welche viel Lärm um nichts macht, blieb fern, wie die nur auf augenblicklichen Effekt berechnete Salonmusik; auch die Opernmusik wurde zwar nicht grundsätzlich ausgeschlossen, aber sie war in den Bearbeitungen für das Klavier den bescheidenen Kräften des Hauses größtenteils nicht ausführbar, nur einzelne Stücke klassischer Opern fanden sich unter den eigenen Musikalien. Dagegen boten Kinderlieder

und Volkslieder mit edlem Text und schöner Melodie, kunstmäßigere Lieder mit Klavierbegleitung, Kirchenlieder in einfachem und künstlicherem Satz, Kirchenchöre und Chöre, wie Solis aus den besten Oratorien von Bach, Händel, Mendelssohn eine reiche Auswahl, um singend allerlei Gemütsstimmungen auszudrücken und zu befriedigen. Zu diesen kam noch die Klaviermusik, wie Seb. Bachs wohltemperiertes Klavier und Beethovens Sonaten neben andern Meistern sie bot und vollends die Schätze der Streichquartette, die Haydn, Mozart und Beethoven darreichten. — So war für die Mußestunden und für die Tage der Zusammenkünfte Stoff genug vorhanden, daß je nach der Zahl der verfügbaren Kräfte bald dies, bald das vorgenommen wurde, um sich an den Harmonien zu erfreuen. Der Eltern Vorbild und ihre Freude an dem Gelingen erweckte nach Überwindung der Anfängerschwierigkeiten immer wieder neue Lust. Wie ihnen, so ist allen Gliedern des Hauses die edle Musik zum Lebensbedürfnis geworden, ohne daß sie sich ein besonderes Verdienst beimessen könnten. Andere Häuser haben ihre Gaben viel erfolgreicher ausgebildet und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit es dahin gebracht, allerlei Gebiete der musikalischen Kunst vollständig zu kennen und zu beherrschen. Wie aber auch für bescheidene Leistungsfähigkeit in meist ländlichen Verhältnissen eine beharrliche, liebende Pflege der Musik ihre erquicklichen Früchte trägt, das könnten ähnlich stehende Häuser an diesem musikalischen Pfarrhaus abnehmen, das einfach von edler Musik angezogen, die empfangene Gabe für sich pflegte und so auch über allen daraus erwachsenen Gewinn nur sagen kann: Gott allein die Ehre!

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Strebel, Johann Valentin,

Ein musikalisches Pfarrhaus

Basel 1886

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Mem.o.111
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11843534-9